



Уральский
федеральный
университет

имени первого Президента
России Б.Н.Ельцина

Уральский гуманитарный
институт

С. А. УЧУРОВА
Е. В. ЛУГОВЫХ
А. О. ИЛЬНЕР

ОСНОВЫ ТЕОРИИ НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА:
ЛЕКСИКОЛОГИЯ, ФОНЕТИКА,
ГРАММАТИКА И СТИЛИСТИКА

GRUNDLAGEN DER DEUTSCHEN SPRACHTHEORIE:
LEXIKOLOGIE, PHONETIK, GRAMMATIK
UND STILISTIK

Учебное пособие

Das will man ein Soldat,
das muß leben ein Offizier,
das muß es mit Fiebern leben
und mit einem Lenzel fiebern.

Министерство науки и высшего образования
Российской Федерации
Уральский федеральный университет
имени первого Президента России Б. Н. Ельцина

С. А. Учурова, Е. В. Луговых, А. О. Ильнер

**ОСНОВЫ ТЕОРИИ НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА:
ЛЕКСИКОЛОГИЯ, ФОНЕТИКА, ГРАММАТИКА
И СТИЛИСТИКА**

**GRUNDLAGEN DER DEUTSCHEN SPRACHTHEORIE:
LEXIKOLOGIE, PHONETIK, GRAMMATIK
UND STILISTIK**

Учебное пособие

Рекомендовано методическим советом
Уральского федерального университета
для студентов вуза, обучающихся
по направлению подготовки
45.03.02 «Лингвистика»

Екатеринбург
Издательство Уральского университета
2018

УДК 81.112.2.01(075.8)

ББК 81.432.4-00я73

У92

Рецензенты:

кафедра «Иностранные языки и межкультурные коммуникации» Уральского государственного университета путей сообщения (заведующий кафедрой канд. филол. наук, доцент *С. В. Балакин*); канд. филол. наук, доцент *М. В. Боровкова* (кафедра русского, иностранных языков и культуры речи Уральского государственного юридического университета)

Научный редактор проф., д-р пед. наук *Л. И. Корнеева*

Учурова, С. А.

У92 Основы теории немецкого языка: лексикология, фонетика, грамматика и стилистика = Grundlagen der deutschen Sprachtheorie: Lexikologie, Phonetik, Grammatik und Stilistik / С. А. Учурова, Е. В. Луговых, А. О. Ильнер. — Екатеринбург : Изд-во Урал. ун-та, 2018. — 240 с.

ISBN 978-5-7996-2504-7

В учебном пособии рассматриваются основные вопросы теории немецкого языка. Представлены разделы лексикология, стилистика, теоретическая фонетика и грамматика немецкого языка.

Пособие предназначено для студентов бакалавриата направления «Лингвистика».

Библиогр.: 36 назв.

УДК 81.112.2.01(075.8)

ББК 81.432.4-00я73

ISBN 978-5-7996-2504-7

© Уральский федеральный
университет, 2018

Оглавление

От авторов.....	5
Lexikologie.....	7
Die Lexikologie als Wissenschaft	8
Das Wort	12
Die Wortbedeutung.....	16
Die Bedeutungsbeziehungen im lexikalisch-semantischen System	22
Die semantische Felder	31
Der Bedeutungswandel und Wortschatzerweiterung	35
Das entlehnte Wortgut.....	41
Die territoriale Differenzierung des deutschen Wortschatzes ..	48
Die sozial-berufliche Stratifikation des deutschen Wortschatzes	52
Das Neue und alte Wortgut der deutschen Sprache	58
Die Phraseologie	61
Literaturverzeichnis.....	68
Phonetik.....	69
Der Gegenstand und die Aufgaben der Phonetik.....	70
Das Phonem	77
Das deutsche Vokalsystem	81
Das deutsche Konsonantensystem	86
Die deutschen Laute im Redestrom	90
Der lebendige und der historische Lautwechsel	93
Die Silbe und der deutsche Wortakzent	95
Die Satzintonation	99
Literaturverzeichnis.....	106

Grammatik	109
Die Grundbegriffe der Grammatik	110
Die Grundlagen der Morphologie.....	117
Die Theorie der Wortarten	126
Das Verb	134
Die Kategorien des Verbs	139
Das Substantiv	146
Das Adjektiv.....	152
Die Syntax	156
Der komplexe Satz	167
Der Text	172
Literaturverzeichnis.....	177
 Stilistik	 179
Einführung und Grundbegriffe	180
Absolute stilistische Bedeutung des Wortes. Stilistische Kategorien	182
Stilistische Charakteristik des neueren deutschen Wortschatzes	194
Mittel des bildlichen Ausdrucks	200
Stilfiguren der Syntax und ihre Stilwerte	205
Syntax aus der stilistischen Sicht. Ausdruckswerte der syntaktischen Strukturen	212
Expressivität der sprachlichen Mittel auf der phonetischen Ebene. Phonostilistik	224
Funktionale Stiltheorie.....	231
Literaturverzeichnis.....	238

От авторов

Учебное пособие «Основы теории языка» представляет собой краткое изложение основного материала лекций по лексикологии, теоретической фонетике, грамматике и стилистике современного немецкого языка и имеет соответствующую структуру.

В разделе *Lexikologie* («Лексикология») рассматриваются такие аспекты, как определение слова, способы словообразования, характерные для немецкого языка, синонимия, территориальные и социальные особенности словарного запаса, а также фразеология.

Раздел *Theoretische Phonetik* («Теоретическая фонетика») охватывает такие основные понятия данной дисциплины, как фонетический строй, фонема, слог, акцент и интонация.

В разделе *Theoretische Grammatik* («Теоретическая грамматика») дается краткая характеристика грамматического строя современного немецкого языка и принципы его описания.

В разделе *Stilistik* («Стилистика») представлены стилистическая характеристика и стилистическое значение слова, основные стилистические средства и фигуры современного немецкого языка, а также дается краткое представление о теории функциональных стилей и фоностилистике.

Данное издание носит сугубо практический характер и ориентировано в первую очередь на студентов бакалавриата направления «Лингвистика», изучающих немецкий язык в качестве основного, но также может быть рекомендовано всем, кто хотел бы систематизировать свои знания теории немецкого языка.

LEXIKOLOGIE

Die Lexikologie als Wissenschaft

❖ Der Gegenstand und Ziele der lexikologischen Forschung ❖ Bestandteile der lexikologischen Forschung ❖ Die Verhältnisse der Lexikologie zu den anderen Wissenschaften ❖

Der Gegenstand und Ziele der lexikologischen Forschung

Die Lexikologie gehört zu den relativ jungen Bereichen der deutschen Sprachtheorie und ist heute eine der zentralen Teildisziplinen der Sprachwissenschaft.

Die Bezeichnung der Lexikologie stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich „die Wortkunde“. Die Lexikologie befasst sich mit der Forschung des Wortschatzes der Sprache und als Lehre vom Wortschatz der Sprache untersucht sie den Wortschatz als ein lexikalisch-semantisches System, das ein Teilsystem der Sprache bildet. Der Gegenstand der Lexikologie ist das Wort als sprachliche Einheit in seiner Entstehung, Entwicklung und im modernen Zustand in Verbindung mit kommunikativen Bedürfnissen der Gesellschaft. Als Hauptbereiche der lexikologischen Forschung sind zu nennen:

- 1) das Wort als eine grundlegende nominative Spracheinheit im lexikalisch-semantischen System, seine wesentlichen Merkmale und seine Bedeutung;

- 2) der Wortbestand als System und die Beziehungen zwischen seinen Elementen;
- 3) die Schichtung des Wortschatzes aus der funktionalen und soziolinguistischen Sicht;
- 4) die Wortschatzerweiterung und die Quellen der Veränderungen des Wortschatzes;
- 5) die Betrachtung der Sprache als eine gesellschaftliche Erscheinung und die geschichtliche Analyse der Existenzformen der Sprache.

Bestandteile der lexikologischen Forschung

Man kann heute von der Lexikologie im engeren Sinne und der Lexikologie im weiteren Sinne sprechen. Die Lexikologie im engeren Sinne untersucht die Grundgesetze, denen die lexikalischen Einheiten der Sprache unterworfen sind, und die Gesetze, die den Wortbestand einer Sprache als eine Gesamtheit von lexikalischen Einheiten regieren.

Die Lexikologie im weiteren Sinne tritt als eine weitverzweigte Wortlehre auf. Zu der Lexikologie im weiteren Sinne gehören folgende Zweige:

1. *Semasiologie (Wortbedeutungslehre)*. Sie erforscht die Semantik, die Bedeutungen der sprachlichen Einheiten. Ihr Ausgangspunkt ist das Wort als ein sprachliches Zeichen. Die Semasiologie als Lehre von der Wortbedeutung ist mit Polysemie und Homonymie verbunden. Den Gegenstand der Semasiologie bilden die Bedeutungsinhalte der lexikalischen Einheiten. Das Grundproblem der Semasiologie ist die Frage danach, was für Bedeutungsinhalte die Wörter einer Sprache besitzen.

2. *Onomasiologie (Bezeichnungslehre)*. Sie bezeichnet die Mehrform, durch die ein Begriff ausgedrückt werden kann. Die Bezeichnungslehre untersucht, welche Begriffe in einer Sprache bezeichnet werden und warum gerade diese Bezeichnung für einen Begriff gewählt worden ist.

Die Ausgangsform ist ein Begriff, dem verschiedene Wortformen zugeschrieben werden. Die Onomasiologie ist mit Synonymie und Dialektismen verbunden. Das Grundproblem der Onomasiologie ist die Frage danach, welche Wörter die bestimmte Gegenstände und ihre Begriffe bezeichnen und welche Bezeichnungsmöglichkeiten die Wörter haben.

3. *Etymologie (Wortgeschichte)*. Die Etymologie ist die Wissenschaft von der Herkunft der Wörter, der Entwicklung ihrer Formen und Bedeutungen, ihrer Verwandtschaft mit anderen Wörtern. Die Etymologie untersucht die Geschichte der Wörter. Die Etymologie untersucht die Ursache der Benennung, das Etymon des Wortes, das ursprüngliche Merkmal des Gegenstandes, das dem Namen zugrunde liegt.

4. *Wortbildung (Wortbildungslehre)*. Als Zweig der Lexikologie untersucht die Wortbildungslehre die Bildung neuer Wörter aus vorhandenen Elementen nach bestimmten Modellen und Regeln. Die Wortbildungslehre hat zwei aufeinander bezogene Aufgaben. Einerseits untersucht sie die Vorgänge der Wortbildung, die Regeln, nach denen neue Wörter gebildet werden können, andererseits beschreibt sie die Elemente und die Ergebnisse dieser Vorgänge, die fertigen Wörter. Deshalb ist bei der Forschung einer Sprache das gesamte Wortbildungssystem mit seinen Wortbildungstypen der verschiedenen Wortarten sehr wichtig.

5. *Phraseologie (Lehre von festen Wortkomplexen)*. Die Phraseologie betrachtet man als Bestandteil der Lexikologie. Die Phraseologie erforscht die Einheiten des phraseologischen Bestandes und ihre Merkmale.

6. *Lexikographie*. Die Lexikographie ist Theorie und Praxis der Wörterbuchschreibung. Sie steht in enger Beziehung zur Lexikologie. Sie stellt die Grundsätze fest, wonach sich die Bearbeitung und Darstellung des lexikalischen Materials in Wörterbüchern zu richten hat. Einerseits wendet sie Ergebnisse der Lexikologie an, andererseits erhält die Lexikologie von ihr wissenschaftliche Impulse und Aufträge.

Nach dem Charakter der zu lösenden Probleme unterscheidet man folgende Arten der Lexikologie. Allgemeine Lexikologie erforscht semantische Gesetzmäßigkeiten, die für alle Sprachen gelten. Die spezielle Lexikologie untersucht Besonderheiten des

Wortes und des Lexikons einer konkreten Sprache. Die historische und moderne Lexikologie untersuchen die Entwicklungstendenzen und Entwicklungsprozesse im Wortschatz im diachronischen und synchronischen Aspekt. Die Struktur einzelner sprachlicher Einheiten und des Wortschatzes beschreibt die strukturelle Lexikologie.

Die Verhältnisse der Lexikologie zu den anderen Wissenschaften

Die Lexikologie ist ein Teil des theoretischen Kursus der deutschen Sprache, der aus der theoretischen Grammatik, theoretischen Phonetik, Sprachgeschichte, Stilistik besteht. Mit diesen Fächern ist Lexikologie eng verbunden, weil sie alle das Wort als Gegenstand der Forschung haben.

Die theoretische Phonetik untersucht das Wort vom lautlichen Standpunkt aus. Für Lexikologie ist die Bedeutung wichtig. Die neuen Wörter und neue Bedeutungen entstehen infolge der phonetischen Erscheinungen wie Ablaut, Umlaut, Brechung. Die Länge und die Kürze der deutschen Vokale differenzieren die Bedeutungen der Wörter. Die Betonung der trennbaren und untrennbaren Präfixen beeinflusst die Unterschiede in den Bedeutungen der Wörter.

Die theoretische Grammatik erforscht Bildung, Bedeutung und Gebrauchen der Wortform. Die Wortbildungsmittel und Wortbildungsarten vereinigen die Lexikologie und die Grammatik.

Die Stilistik und die Lexikologie beschäftigen sich mit Tropen. Die Stilistik befasst sich mit den Ausdrucksmöglichkeiten der Wörter. Die Lexikologie forscht den Bedeutungswandel hinsichtlich der Sprachmittel, die zur Erweiterung des lexikalisch-semanticen Systems der Sprache beitragen. Die Lexikologie untersucht die Qualität und Quantität der Bedeutungsveränderungen und die Sprachmittel, die dabei genutzt werden.

Die Lexikologie stützt sich ständig auf die Angaben dieser Sprachdisziplinen.

Das Wort

- ❖ Das Wort als sprachliches Zeichen ❖ Merkmale des Wortes ❖
- Die Definitionen des Wortes ❖ Die Hauptfunktionen des Wortes ❖
- Das deutsche Wort ❖

Das Wort als sprachliches Zeichen

Das Wort als sprachliche Einheit hat unter anderen sprachlichen Einheiten eine besondere Stellung. Die sprachlichen Einheiten existieren innerhalb des Wortes und können nur durch linguistische Analyse ausgegliedert werden. Im Unterschied zu diesen Einheiten ist das Wort auf Gegenstände, Erscheinungen der realen Wirklichkeit sowie deren Beziehungen zueinander bezogen. Das Wort ist eine historische Erscheinung, eine Einheit von Form und Bedeutung, die Grundeinheit der menschlichen Kommunikation. Das Wort entsteht im Prozess der Bezeichnung eines Gegenstandes, einer Erscheinung, einer Eigenschaft usw. Deswegen sind die Wörter Benennungseinheiten für Gegenstände, Prozesse, Handlungen, Merkmale, Zustände usw. Man unterscheidet zwei Arten der Wörter — die Wörter, die etwas bezeichnen und verallgemeinern und die Wörter, die nur bestimmte Beziehungen zwischen den sprachlichen Einheiten darstellen und damit den Satz gestalten.

Merkmale des Wortes

Das Wort als sprachliches Zeichen existiert in zwei Modifikationen: als potentiell, polysemes Zeichen — im System, in der Sprache und als aktuelles Zeichen — in der Rede, im Text.

Das Wort ist eine grundlegende Einheit der Sprache. Als Einheit der Sprache ist das Wort lautlich-inhaltlich strukturiert (lautlich aus

Phonemen, inhaltlich — aus Semen) und im sprachlichen System organisiert. Das Wort ist Träger der Bedeutung, das bedeutet, dass es einen Teil der Realität bezeichnet und etwas bedeutet. Das Wort gehört zu bestimmten semantischen Feldern, thematischen Gruppen, synonymischen Reihen. Jedes Wort besitzt seine semantische Valenz und seine Distribution. Das Wort hat eine bestimmte graphemische und phonetische Form und ist immer stilistisch markiert.

Als eine Einheit der Rede ist das Wort:

- 1) artikuliert (in der mündlichen Rede) und notiert (in der schriftlichen Rede);
- 2) isoliert als Minimaläußerung der Rede;
- 3) kombiniert in einem Syntagma oder in einem Satz;
- 4) realisiert eine von mehreren Bedeutungen.

Die Definitionen des Wortes

Das Wort ist ein kompliziertes Zeichen, deshalb ist es nicht leicht, es widerspruchsfrei zu definieren. Es gibt zahlreiche Definitionsversuche, aber in jeder Sprache hat das Wort seine Besonderheiten in der phonetischen, morphologischen und semantischen Struktur. Die Anerkennung des Wortes von vielen Wissenschaftlern als Grundeinheit der Sprache hebt die Schwierigkeiten, die mit seiner Definition verbunden sind, nicht auf. Es gibt keine allgemeine Definition des Wortes.

Alle wichtigsten Definitionen des Wortes könnte man zu vier Hauptgruppen zusammenbringen.

1. Das Wort ist die kleinste syntaktische Einheit.
2. Das Wort ist die kleinste bedeutungstragende und selbständige Einheit der Rede.
3. Das Wort ist eine sprachliche Einheit, die phonetischen, grammatischen und semantischen Merkmale in sich vereinigt.
4. Das Wort ist die Bezeichnung des Wirklichkeitselementes.

Alle Definitionen stimmen, doch keine von ihnen beschreibt die Gesamtheit der Merkmale des Wortes als die Haupteinheit der Sprache. So könnte die allgemeine Definition des Wortes auf folgende Weise klingen: „Das Wort ist die lexikalisch-semantische Einheit, der kleinste relativ selbständige Bedeutungsträger, dessen Formen durch die gemeinsame lexikalische Bedeutung zu einem Paradigma vereint sind, das als Bestandteil des Systems als graphemische und phonemische Einheit auftritt“. Diese Definition setzt im Wort die Einheit der phonetischen, der grammatischen und der semantischen Seiten voraus.

Das Wort ist aber nicht immer die dreiseitige Einheit, die in ihrer Struktur phonetische, lexikalisch-grammatische und semantische Eigenschaften der Sprache umfasst. Also, ein phonetisches Wort stellt nicht immer nur ein grammatisches Wort dar. Ein grammatisches Wort entspricht nicht immer einem semantischen Wort und umgekehrt.

Das Wort können wir auf einer bestimmten Ebene definieren und im Schnittpunkt der Sprachebenen betrachten. Auf diese Weise erweist sich das Wort:

- 1) auf der phonologischen Ebene als eine durch mögliche Pausen isolierbare Einheit;
- 2) auf der graphemischen Ebene als eine durch Leerstellen im Schriftbild isolierbare Einheit;
- 3) auf der morphematischen Ebene als eine aus dem Redestrom isolierbare morphematische Einheit, die im System zu einem morphologischen Paradigma gehört;
- 4) auf der lexikalisch-semantischen Ebene als kleinster, relativ selbständiger Träger der Bedeutung;
- 5) auf der syntaktischen Ebene kann das Wort als Satzglied vertausch- oder umstellbar sein.

Das Wort erweist sich im Ideal als Einheit sowohl auf der phonologisch-graphemischen, als auch auf der morphematischen, der syntaktischen und der lexikalisch-semantischen Ebene. Das Wort steht im Schnittpunkt mehrerer Ebenen.

Die Hauptfunktionen des Wortes

Das Wort ist polyfunktional und wir betrachten es aus der Sicht seiner Hauptfunktionen:

- 1) die nominative Funktion (die Funktion der Bezeichnung);
- 2) die signifikative Funktion (die Funktion der Verallgemeinerung);
- 3) die kommunikative Funktion (die Funktion des sprachlichen Verkehrs);
- 4) die kognitive Funktion (die Funktion der Erkenntnis);
- 5) die expressive Funktion (die Funktion des sprachlichen Ausdrucks);
- 6) die Indizfunktion der Wörter (die Funktion der Kennzeichnung);
- 7) die pragmatische Funktion (die Funktion des Ausdrucks der Gefühle).

Die genannten Funktionen sind die wichtigsten Funktionen der Sprache und gleichzeitig des Wortes als deren Grundeinheit.

Das deutsche Wort

Die phonetische und morphologische Ausformung des Wortes hat neben allgemeinen Merkmalen auch eine bestimmte nationale Spezifik.

Für die phonetische Ausgestaltung des deutschen Wortes sind folgende Merkmale kennzeichnend:

1. Die Lautgestalt der deutschen Wörter wird durch die Kombination und wechselnde Anordnung von etwa 40 Phonemen bestimmt.
2. Im Deutschen besitzt das Wort eine morphologisch gebundene Betonung. In einfachen Wörtern ist gewöhnlich die erste Silbe betont.
3. Typisch für abgeleitete und zusammengesetzte Wörter ist das Vorhandensein der Haupt- und Nebenbetonung.
4. Die Hauptbetonung im Deutschen ist stark zentralisiert, sie gestaltet das Wort als eine lexikalische Ganzheit.

5. Die Konsonanten im Auslaut und im Silbenauslaut werden stimmlos ausgesprochen.

6. Die Vokale im Wort-oder Silbenanlaut erhalten den festen Einsatz.

7. In unbetonten Silben werden die langen Vokale quantitativ reduziert.

8. Die morphologische Struktur des Wortes stellt eine Morphemkombination dar.

Die Wortbedeutung

❖ Die Definition und Merkmale der Wortbedeutung ❖ Motivation der Wortbedeutung ❖ Typen der Wortbedeutung ❖

Die Definition und Merkmale der Wortbedeutung

Die Bedeutung ist ein gesellschaftlich determiniertes, interindividuelles Abbild der Merkmalstruktur einer Erscheinung der objektiven Realität.

Die Wortbedeutung ist die innere Seite des Wortes, sein Inhalt. Sie ist mit der äußeren Seite des Wortes verbunden. Beide Seiten des Wortes bilden eine untrennbare Einheit. Die Wortbedeutung entsteht im Erkenntnisprozess. Die objektive Realität wird im Prozess der gesellschaftlichen Praxis vom menschlichen Bewusstsein erfasst und abgebildet. Diese Abbilder — Resultate der Denktätigkeit — sind annähernde Kopien der Wirklichkeit. Sie spiegeln wesentliche Merkmale der abgebildeten Gegenstände und Erscheinungen wider und sind als Begriffe, logische Kategorien zu betrachten.

Die Begriffe werden im Wort als sein Inhalt fixiert. Die Wortbedeutung ist demnach eine Existenzform des Begriffes als logischer Kategorie. Der Begriff und die Wortbedeutung sind verschiedene Kategorien. Der Begriff ist eine logische Kategorie und die Wortbedeutung ist eine sprachliche Kategorie. Sie sind deshalb nicht miteinander gleichzusetzen.

Der begriffliche Inhalt bildet den Kern der Wortbedeutung. Die Merkmale des semantischen Abbildes des Denotats gehen in die Wortbedeutung als ihre begrifflichen Seme (Bedeutungselemente) ein. Deshalb kann man die lexikalische Bedeutung des Wortes im engeren Sinne als ein Bewusstseinsbild, als Abbild betrachten, das mit dem Formativ zum sprachlichen Zeichen verbunden ist.

Die lexikalische Bedeutung als sprachliche Kategorie beschränkt sich aber nicht auf den begrifflichen Kern. In die Wortbedeutung gehen auch allgemein kategoriale, begriffliche und stilistische Semen. Das bedeutet, dass die lexikalische Bedeutung komplexer Natur ist. Sie hat drei Komponenten — die denotative, die signifikative und die konnotative Komponente. Die denotative Komponente repräsentiert eine bestimmte Erscheinung der objektiven Realität und wird als denotative Bedeutung bezeichnet. Die signifikative Komponente schafft eine kategoriale Abgrenzung, Verallgemeinerung, die als Benennung für die ganzen Klassen von Gegenständen dienen, und ist als signifikative Bedeutung bezeichnet. Die konnotative Bedeutung hat die begrifflich wertenden semantischen Merkmale des Wortes, die fixiert und kodifiziert sind.

Die Wortbedeutung hat folgende Eigenschaften und Merkmale:

1. Die Bedeutung ist eine sprachliche Kategorie.
2. Das Lexem besitzt die Bedeutung im sprachlichen System und in der Rede. Im sprachlichen System ist die Bedeutung ein Komplex von Merkmalen. Das Lexem besitzt mehrere potenzielle Bedeutungen. In der Rede wird nur eine von vielen potenziellen Bedeutungen aktualisiert.
3. Die Bedeutung ist überindividuell. Sie ist eine gesellschaftliche Invariante.

4. Die Bedeutung ist durch die Beziehung der Gesellschaft zur objektiven Realität und zwar durch die Erkenntnis und Veränderung der objektiven Realität determiniert. Die Bedeutung des Wortes ist also durch das widerspiegelte Objekt, durch das erkennende Subjekt und durch das Sprachsystem bestimmt.

5. Die Bedeutung als lexikalische Einheit ist komplexer Natur, d. h. sie wird aus kleineren Elementen aufgebaut.

Motivation der Wortbedeutung

Die Frage nach dem Benennungsmotiv ist eine uralte Frage. Die **Motiviertheit** ist die Beziehung zwischen Formativ und Bedeutung, bei der die Wahl des Formativs durch bestimmte Eigenschaften des Benennungsobjekts bedingt ist. Der Prozess der Nomination besteht meistens darin, dass ein oder einige Merkmale des Nominationsobjekts hervorgehoben und im sprachlichen Zeichen festgebunden werden. Die Merkmale, die wir für den Benennungsprozess nutzen, nennt man die Benennungsmotive. Manchmal wird das Motiv oder das Merkmal der Nomination als innere Wortform bezeichnet. Der Begriff „die innere Wortform“ wird nicht nur im Zusammenhang mit der etymologischen Bedeutung des Wortes gebraucht, sondern auch für die semantische Motiviertheit des Wortes in der Synchronie.

Unter **Motivation** des Wortes versteht man eine allgemeine Charakteristik des bezeichneten Gegenstandes oder der Erscheinung, die sich aus der Lautgestalt des Wortes, aus der Bedeutung seiner Bestandteile oder der Bedeutung des wortbildenden Modells ergibt. Die Motivation ist eine bestimmte Anpassung an das Sprachsystem.

Man kann vier Arten der Motivation unterscheiden: phonetische, morphologisch-semantische, etymologische und semantische Motivation.

1. *Phonetische* oder natürliche Motivation haben lautmachende Wörter (Onomatopoeica). Phonetisch motiviert sind die Wörter, die eine direkte Beziehung zwischen Lautgestalt und Bedeutung

aufweisen. Hierher gehören schallnachahmende Wörter (der Uhu, mjauen, summen, quaken). Sie sind aber nicht zahlreich.

2. *Morphologisch-semantische Motivation*. Die Bedeutung des Lexems ist das Produkt der Teilbedeutungen der Morpheme. Morphologisch-semantisch motiviert sind die Wörter, deren Bedeutung in der Bedeutung der Morpheme bzw. des wortbildenden Modells begründet ist, z. B. Erdbeere (motiviert durch das Ort), Blaubeere (motiviert durch die Farbe).

3. *Etymologische Motivation* ist vorhanden, wenn das Benennungsmotiv nur mit Hilfe der Sprachgeschichte festzustellen ist.

4. *Semantische Motivation*. Das Merkmal eines Gegenstandes wird auf einen anderen Gegenstand übertragen. Diese Bedeutung nennt man übertragene Bedeutung und man spricht in diesem Fall von der sekundären Nomination. Das Wort wird übertragen. Es handelt sich meist um metaphorische oder metonymische Übertragungen. Semantisch motiviert sind übertragene Bedeutungsvarianten eines polysemen Wortes. Sie sind motiviert durch die direkte Bedeutung, durch das Bild, das dabei entsteht.

In Bezug auf den Grad der Motiviertheit lassen sich drei Gruppen unterscheiden:

1. Das Benennungsmotiv wird klar empfunden und auf dieser Stufe steht der größte Teil des Wortschatzes. Es ist leicht, das Etymon dieser Wörter zu verstehen. Die Wörter mit lebendigem Etymon lassen sich leicht etymologisieren.

2. Das Benennungsmerkmal ist noch erklärbar, die Bedeutung lässt sich aber nur teilweise aus der Bedeutung der Morpheme erschließen. Es ist nicht leicht, die Urbedeutung des Wortes zu finden. In diesem Fall spricht man von Wörtern mit verdunkeltem Etymon.

3. Das Benennungsmotiv ist verblasst, es kann nur mit Hilfe der Wortgeschichte rekonstruiert werden, obwohl die historisch-etymologische Analyse nicht immer zum Verstehen des Etymons führt. Hier geht es um die Wörter mit totem Etymon. Unmotiviert sind in der Gegenwartssprache meistens grammatisch unstrukturierte einfache Wörter.

Mit der Zeit kann also die Motivation der Wortbedeutung verloren gehen, d. h. motivierte Wörter werden unmotiviert. Man kann bestimmte Ursachen nennen, die zur Verdunkelung oder zum Verschwinden des Etymons führen könnten. Man unterscheidet folgende Fälle:

1. Das Verschwinden des Wortes aus dem Sprachgebrauch:

- 1) Es könnte das Verschwinden des Wurzelwortes — des Kerns der Wortfamilie — sein. Das Etymon der ganzen Wortfamilie ist nicht klar. Das führt zur Verdunkelung der Urbedeutung genetisch verwandter Wörter und Wortverbindungen;
- 2) das Verschwinden des Bestimmungswortes — des ersten Elementes der Zusammensetzung. Das führt zur Verdunkelung der ganzen Zusammensetzung;
- 3) das Verlorengehen des zweiten Elementes der Zusammensetzung. Das führt auch zur Verdunkelung der ganzen Zusammensetzung;
- 4) das Verschwinden des Wortes — der Komponente einer stehender Wortverbindung. Das wirkt auf die Verdunkelung der Urbedeutung der ganzen Wortverbindung.

2. Phonetische Veränderungen im lautlichen Bestand des Wortes, die zur Veränderungen seiner äußeren Form führen:

- 1) Assimilation — Angleichung eines Lautes an den benachbarten — führt zur Verdunkelung des Etymons;
- 2) Dissimilation — Entgleichung zweier benachbarten ähnlichen Laute — führt zur Verdunkelung des Etymons;
- 3) Reduktion der unbetonten Laute führt auch zur Verdunkelung des Etymons;
- 4) die lautliche Umgestaltung des Wortes könnte zu orthographischen Besonderheiten und damit zur Verdunkelung des Etymons führen.

3. Der Bedeutungswandel ist auch eine Ursache der Verdunkelung der Urbedeutung. Hier könnten Veränderungen der Semantik, Entwicklung einer anderen Bedeutung, Veränderung der Bedeutung sein.

Typen der Wortbedeutung

Wortbedeutungen können auf Grund verschiedener Kriterien klassifiziert werden. Zurzeit gibt es verschiedene Typen der Wortbedeutung:

1. *Hauptbedeutungen — Nebenbedeutungen* (nach dem kommunikativen Wert). Hauptbedeutungen sind solche Bedeutungen, die bei isolierter Nennung des Wortes als erste im Bewusstsein des Hörers auftauchen. Sie sind gesellschaftlich besonders wichtig und bilden den Kern der semantischen Struktur des Wortes. Die Nebenbedeutungen gruppieren sich um diesen Kern.

2. *Grundbedeutungen — abgeleitete Bedeutungen* (nach der Herkunft oder Motivation). Grundbedeutungen bilden die Basis für die Entstehung abgeleiteter Bedeutungen. In der Regel fällt die Hauptbedeutung mit der Grundbedeutung zusammen. Sie sind aber nicht gleichzusetzen, denn die Grundbedeutung kann sich zur Nebenbedeutung entwickeln.

3. *Direkte Bedeutung — übertragene Bedeutung* (nach dem Charakter der gegenständlichen Bezogenheit). Direkte Bedeutungen entstehen als Resultat der primären Nomination, sie beziehen sich unmittelbar auf bezeichnete Gegenstände und Erscheinungen. Übertragene Bedeutungen aber entstehen als Resultat der sekundären Nomination, d. h. als Resultat der Übertragung der Namensbezeichnung von einem Gegenstand auf den anderen (metaphorische oder metonymische Übertragung).

4. *Stilistisch neutrale Bedeutungen — stilistisch gefärbte Bedeutungen* (nach den stilistischen Besonderheiten bzw. nach der kommunikativen Funktion).

5. *Freie Bedeutungen — gebundene Bedeutungen* (nach der Valenz). Freie Bedeutungen sind minimal von Aktanten des Wortes abhängig im Unterschied zu gebundenen Bedeutungen (syntaktisch gebundene Bedeutungen und phraseologisch gebundene Bedeutung). Die syntaktisch gebundene Bedeutung realisiert das Wort nur in einer bestimmten syntaktischen Funktion. Eine phraseologisch gebundene Bedeutung wird in einem Phraseologismus realisiert.

Die Bedeutungsbeziehungen im lexikalisch-semantischen System

❖ Paradigmatische Beziehungen ❖ Synonymie ❖ Antonymie ❖ Hyperonymie
und Hyponymie ❖ Polysemie und Homonymie ❖

Paradigmatische Beziehungen

Das lexikalisch-semantische System ist ein offenes System, das aus Elementen besteht, die miteinander aufgrund ihrer Bedeutungen durch Beziehungen verschiedener Art verbunden sind. In der modernen Sprachwissenschaft spricht man vom systemhaften Charakter der Lexik. Man klassifiziert die systemhaften Beziehungen in paradigmatische und syntagmatische Beziehungen.

Unter **Paradigmatik** versteht man die Gesamtheit der paradigmatischen Beziehungen der Elemente einer Sprache.

Paradigmatische Beziehungen definiert man als Beziehungen der Einheiten, die durch die Relation der Opposition verbunden sind. Paradigmatische Beziehungen stellen die Beziehungen zwischen solchen Einheiten dar, die in einem und demselben Kontext auftreten können und sich in diesem Kontext gegenseitig bestimmen oder ausschließen. Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen sind solche Beziehungen zwischen Lexemen im System, die die gleiche Stelle in der Redekette einnehmen können und gleichzeitig einander ausschließen. Sie regeln die Auswahl der Lexeme in der Kommunikation. Entscheidend ist dabei die Gesamtheit der Merkmale, die eine lexikalische Einheit charakterisieren — historische, geographische, soziale, emotional-expressive, funktional-stilistische und normativ-stilistische Merkmale. Bei vieldeutigen Lexemen gehören die einzelnen lexikalisch-semantischen Varianten verschiedenen paradigmatischen Gruppen an.

Man unterscheidet folgende Arten der paradigmatischen Bedeutungsbeziehungen:

- 1) Beziehung der Bedeutungsgleichheit (*Identität*). Durch diese Beziehung sind vollständige Synonyme verbunden;
- 2) Beziehung der Bedeutungsähnlichkeit (*Synonymie im engeren Sinne*). Durch diese Beziehung sind Teilsynonyme verbunden;
- 3) Beziehung der Bedeutungspolarität (*Bedeutungsgegensatz, Antonymie*). Diese Beziehung kommt in der Antonymie zum Ausdruck;
- 4) Beziehung der Überordnung / Unterordnung (*Hyperonymie und Hyponymie — Synonymie im weiteren Sinne*). Diese Beziehung verbindet Hyperonyme und Hyponyme. Es gibt zwei Arten dieser Beziehung:
 - a) Beziehung: *Allgemeines — Spezielles bzw. Einzelnes*;
 - b) Beziehung: *Ganzes — Teil*;
- 5) Beziehung der Unvergleichbarkeit. In diesem Fall gibt es keine Bedeutungsbeziehung.

Synonymie

Also, als *paradigmatische Beziehungen* treten synonymische Beziehungen auf. Traditionell definiert man *Synonyme* als sinngleiche oder sinnverwandte Wörter. Synonyme sind sprachliche Einheiten oder Strukturen, die sich formal unterscheiden, aber ähnliche oder gleiche Bedeutung haben und deshalb im Kern der Bedeutung übereinstimmen.

Synonymie ist die Bezeichnung für die Beziehung zwischen Synonymen. Bei der Feststellung der Synonymie verwendet man die Explikation der Bedeutung als Sembündel. Bei der Bedeutungsgleichheit sind Lexeme in ihren semantischen Strukturen völlig gleich oder identisch, d. h. es besteht eine völlige Übereinstimmung in Bedeutungselementen oder Semen. Die sprachlichen Einheiten beziehen sich auf dieselbe Erscheinung der objektiven Realität und

können in der gleichen Textumgebung füreinander auftreten. Bei einer solchen Bedeutungsidentität der Lexeme entstehen sogenannte *absolute Synonyme*: *beginnen* — *anfangen*. Solche Synonyme sind aber für die Sprache keine typische Erscheinung.

Für Synonymie ist nicht die Bedeutungsidentität, sondern die Bedeutungsähnlichkeit relevant. Diese Synonymie ist eine natürliche Entwicklung einer Sprache und beruht sich auf der Bedeutungsbeziehungen der Ähnlichkeit. Zwei Lexeme sind in ihrem Aufbau aus Semen einander ähnlich, d. h. sie gleichen sich hinsichtlich bestimmter wesentlicher Seme und unterscheiden sich nur in sekundären Semen, die semantisch konkretisierend, regional, u. a. sein können: *ansehen- anstarren; die Frau — das Weib*.

Bedeutungsbeziehungen der semantischen Ähnlichkeit können bei einer großen Anzahl der Lexeme festgestellt werden. Dabei entstehen nicht nur die paarigen Beziehungen, sondern oft Glieder einer ganzen Reihung (synonymische Reihe/Gruppe): *weinen — schluchzen — wimmern*.

In der synonymischen Reihe unterscheidet man *die Dominante* oder *das Grundsynonym*. Das ist ein Lexem, das begrifflich und stilistisch eine Invariante der anderen Glieder der synonymischen Reihe bildet.

Je nach der Art unterschiedlicher konkretisierender Seme werden die bedeutungsähnlichen Synonyme entsprechend bezeichnet: *ideographische Synonyme* und *stilistische Synonyme*. Wenn die Bedeutungsähnlichkeit der Lexeme auf der semantischen Differenzierung beruht, dann heißen solche Synonyme *ideographische Synonyme*. Diese Synonyme unterscheiden sich voneinander durch Bedeutungsnuancen und Besonderheiten im Sprachgebrauch.

Wenn die differenzierenden Semen wertend konnotativ sind, ergeben sich die *stilistischen Synonyme*. Sie unterscheiden sich durch ihre besondere stilistische Färbung oder durch den Gebrauch in verschiedenen funktionalen Stilen.

Man unterscheidet auch *territoriale* oder *regionale Dubletten*, die der allgemeinen deutschen Sprache gehören und sind einfach sprachliche Synonyme.

Die *kontextuale Synonyme* könnten nur in bestimmten Kontexten als Synonyme auftreten. Die letzten beziehen sich auf ein und denselben Denotat, sind aber durch den Kontext bedingt. Im sprachlichen System sind sie keine Synonyme.

Die Wege der Entstehung von Synonymen:

- 1) die Wortbildung, z. B. auf Grund der Zusammensetzung und Ableitung könnten neue Synonyme entstehen;
- 2) die Veränderung der Form führt manchmal zur Bildung der Synonyme;
- 3) die Synonyme können auch durch Entlehnung entstehen;
- 4) die Bildung von Verdeutschungen führt zur Entstehung der Synonyme;
- 5) der Bedeutungswandel zieht die Entstehung von Synonymen nach sich;
- 6) die euphemistische Umschreibungen schaffen auch viele Synonyme;
- 7) die Entwicklung der Neologismen könnte zur Synonymie führen;
- 8) die Entwicklung von stehenden Wortverbindungen führt zur Bildung von Synonymenreihen;
- 9) die Dialektismen, Jargonismen und Argotismen helfen auch Synonyme zu bilden.

Die Synonyme erfüllen folgende Funktionen:

- 1) sie dienen zur Variation des sprachlichen Ausdrucks, zur Ausdrucksverstärkung;
- 2) sie geben eine zusätzliche Information, indem sie das Gesagte konkretisieren;
- 3) sie drücken eine subjektive Bewertung aus, die die Einstellung des Sprechers zum Gegenstand der Rede offenbart.

Die Synonymie ist eine historische Erscheinung. Synonyme bilden eine große lexikalisch-semantische Gruppe des Wortschatzes, die die Mannigfaltigkeit und den Reichtum der Sprache zeigt.

Antonymie

Die Polaritäten, die die Menschen in ihrem Leben wahrnehmen, finden ihre Widerspiegelung in der Sprache, in der Form von Wörtern mit antonymischer Bedeutung. Die *Antonymie* bildet einen Teil des lexisch-semantischen Systems der Sprache. Die *Antonyme* bezeichnen Gegenstände und Erscheinungen der objektiven Realität, die zu einer und derselben Kategorie gehören und als entgegengesetzte Erscheinungen der Welt in Paaren auftreten. Die Antonymie ist bei allen Redeteilen dargestellt, aber in der Bedeutung muss ein qualitatives Merkmal vorhanden sein, das man steigern und in das Gegenteil verwandeln kann, was die Gegenüberstellung dieser Bedeutungen möglich macht. Nicht alle Wörter können Antonyme bilden. Die wichtigste Voraussetzung der Antonymie ist das Vorhandensein eines gemeinsamen semantischen Kerns, auf dessen Basis die Polarität entsteht (z. B. *Tag — Nacht; Sommer — Winter; früh — spät; weiß — schwarz; hell — dunkel*). Antonymie ist nur bei Spracheinheiten gleicher Wortart denkbar.

Man unterscheidet folgende Arten von Antonymen:

- 1) *kontradiktorische Antonyme*. In diesem Fall handelt es sich um einen strengen Gegensatz, um eine logische Negation des gegensätzlichen Begriffs, um logische Gegenüberstellung zwei Begriffe: *Sein — Nichtsein; jeder — keiner; Möglichkeit — Unmöglichkeit, einziehen — ausziehen*;
- 2) *konträre Antonyme*. Es geht um zwei Begriffe, die innerhalb eines bestimmten Bewertungssystems als Artbegriffe existieren. Sie schließen einander unter einem gemeinsamen Gattungsbegriff aus, stellen aber beide positive Gegebenheiten dar: *Maximum — Minimum; groß — klein*;
- 3) *komplementäre Antonyme*. Bei diesen Antonymen setzt die Negation eines Begriffs die Behauptung des anderen Begriffs voraus: *ledig — nicht ledig = verheiratet*.

Man unterscheidet auch *lexikalische Antonyme*, die von verschiedenen Stämmen gebildet werden (*Frühling — Herbst, Sonne — Mond*) und *wortbildende Antonyme*, die von gleichen Stämmen gebildet werden (*schön — unschön; glücklich — unglücklich*).

Die Antonyme lassen sich noch in folgenden Gruppen einteilen:

1. Antonyme, die mit dem Zustand und der Tätigkeit des Menschen verbunden sind: *Jugend — Alter, arbeiten — faulenzten*.

2. Antonyme, die verschiedene Gefühle, Emotionen bezeichnen: *Liebe — Haß, gut — böse*.

3. Antonyme, die Naturerscheinungen widerspiegeln: *hell — dunkel, aufblühen — abblühen*.

4. Antonyme, die verschiedene Zeitbegriffe bezeichnen: *Morgen — Abend, damals — jetzt*.

Antonymie ist ein dynamisches System, dessen Komponenten sich ändern und durch andere Wörter ersetzt werden können. Die Antonyme entstehen durch den Bedeutungswandel oder den Übergang aus einer lexikalischen Schicht in eine andere, durch die Entlehnungen oder die Wortbildung. Die Antonymie ist weniger entwickelt als die Synonymie. Die Möglichkeit der Antonymie ist stark an das Vorhandensein der qualitativen Merkmale gebunden, deshalb ist sie in erster Linie bei Adjektiven und mit ihnen in Relation stehenden Substantiven und Verben stark entwickelt.

Hyperonymie und Hyponymie

Die weiteren Bedeutungsbeziehungen sind Bedeutungsüberordnung und –unterordnung. Die Wörter in den *hyperonym-hyponymische Beziehungen* haben folgende Relation: *Allgemeines — Spezielles* oder *Ganzes — Teil*. Oberbegriff ist ein *Hyperonym*. Die Bezeichnungen von einzelnen Objekten nennt man *Hyponyme*. Die Bedeutung des Hyperonyms schließt die Bedeutungen von Hyponymen ein. Diese Beziehungen nennt man auch Inklusionsbeziehungen. Die Bedeutungen der Hyponyme können auch Bezeichnungen je eines

Teils der Bedeutung des Hyperonyms sein. Die Beziehung „Teil von Beziehung“ — *Blume: die Wurzel, der Stengel, das Blatt, die Blüte*. Die Beziehung „Allgemeines — Spezielles bzw. Einzelnes“ — Blume (Hyperonym — Gattungsbezeichnung) — Rose, Päonie, Nelke (Hyponyme — Artbezeichnungen).

Polysemie und Homonymie

Unter *Polysemie oder Mehrdeutigkeit* versteht man die Fähigkeit des Wortes mehrere mit einander verbundene Bedeutungen zu besitzen und dem entsprechend verschiedene Gegenstände zu bezeichnen. Die Polysemie ist eine weit verbreitete Erscheinung in verschiedenen Sprachen, die meisten Wörter einer Sprache sind vieldeutig. Die Polysemie gehört zu den Grundtatsachen der Sprache. Sie entsteht:

- 1) durch Bedeutungsexension, d. h. ein Lexem wird auf weitere Denotate angewandt — sein Bedeutungsumfang erweitert sich;
- 2) durch Bedeutungs differenzierung, d. h. die Bedeutungen gliedern sich weiter auf. Reguläre Mehrdeutigkeit ergibt sich bei metaphorischen und metonymischen Verschiebungen der Bedeutung.

Die häufigste Ursache der Polysemie ist die Verwendung eines Lexems für Objekte, die bisher nicht durch dessen Bedeutungsexension erfasst wurden. Ein Lexem tritt in neuen Kontexten, in neuen Umgebungen auf. So entstehen neue Sememe durch metonymische Verschiebungen und metaphorische Übertragungen. Das Wort ist damit polysem geworden. Die Polysemie entsteht auch dann, wenn ein bereits veraltetes Wort wieder in den lebendigen Sprachgebrauch übernommen wird und sich eine neue Bedeutung herausbildet.

Die Polysemie muss man von *der Homonymie* unterscheiden. Homonyme sind Wörter mit gleichem Lautkörper und verschiedenen Bedeutungen, zwischen denen kein Zusammenhang besteht.

Es gibt zwei Hauptwege der Bildung von Homonymen:

- 1) der Zerfall der Polysemie d. h. der Abbruch der Verbindung zwischen lexikalisch-semantischen Varianten eines Wortes führte zur Entstehung einer großen Anzahl von Homonymen;
- 2) die zufällige Übereinstimmung des Lautkomplexes verschiedener Wörter oder ihrer Formen. Homonyme können infolge phonetischer Prozesse entstehen, wenn die Wörter verschiedenen Ursprungs infolge des Lautwandels zufällig gleichlauten.

Die Wissenschaftler unterscheiden noch drei Wege der Entstehung von Homonymen: den phonetischen, den phonetisch-wortbildenden, den semantischen.

1. Auf phonetischem Weg entstehen die Homonyme dank der Entwicklung der lautlichen Formen von genetisch ganz verschiedenen Wörtern.

2. Der zweite Weg der Entstehung von Homonymen ist der phonetisch-wortbildende Weg, der nicht so gebräuchlich ist. Die verschiedenen Wörter fallen infolge phonetischer und wortbildender Prozesse lautlich zusammen und werden Homonyme. Hier wirken zwei wortbildende Mittel — Ableitung und Übergang aus einer grammatischen Wortart in eine andere.

3. Der dritte Weg der Entstehung von Homonymen ist der semantische Weg. Die Homonyme bilden sich infolge der Entwicklung der Mehrdeutigkeit und des Zerfalls der Polysemie eines und desselben Wortes. Dieser Weg ist sehr produktiv.

Zum Auseinanderhalten der Homonyme dienen folgende Mittel:

- 1) die Gabelung der Pluralbildung;
- 2) die Gabelung des grammatischen Geschlechts;
- 3) die Gabelung des grammatischen Geschlechts und der Pluralbildung;
- 4) die Wortbildung ist auch ein Mittel zur Differenzierung der Homonyme.

Die Homonymie führt oft zum Wortschwund. Eines der homonymen Wörter wird durch Synonyme ersetzt.

Die Homonyme lassen sich in drei Gruppen einteilen: lexikalische, lexikalisch-grammatische, grammatische.

Unter den *lexikalischen Homonymen* versteht man Wörter mit verschiedener Semantik, die lautlich in allen Formen zusammenfallen, also vollständige Homonyme sind. Lexikalische Homonyme sind meistens unter den Substantiven zu finden.

Unter den *lexikalisch-grammatischen Homonymen* versteht man lautlich zusammenfallende Formen verschiedener Wörter. Die lexikalisch-grammatischen Homonyme unterscheiden sich voneinander sowohl lexikalisch als auch grammatisch (verschiedene Pluralformen, verschiedenes grammatisches Geschlecht, verschiedene Wortarten).

Die *grammatischen Homonyme* sind solche grammatischen Formen eines und desselben Wortes, die gleich lauten, doch verschiedene grammatische Bedeutungen besitzen.

Nach einer anderen Klassifikation unterscheidet man folgende Arten von Homonymen:

1. *Homophone* — sind Wörter, die gleiche lautliche Formen haben, aber verschiedene Bedeutungen.
2. *Homographen* — sind Wörter, die gleich geschrieben werden, aber verschiedene Bedeutungen haben.
3. *Homoformen* — sind Wörter, bei denen die Wortformen zufällig übereinstimmen.

Die Homonyme umfassen eine große Anzahl von Wörtern und bilden eine bedeutende semantische Gruppe.

Die semantische Felder

❖ Definition des Wortfeldes ❖ Arten von Wortfeldern ❖ Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen ❖ Die Valenz ❖

Definition des Wortfeldes

Mit dem Problem der Bedeutungsbeziehungen im lexikalisch-semantischen System ist der Begriff „*semantisches Feld*“ verbunden. Im Allgemeinen versteht man unter *Wortfeld* die Gesamtheit von Wörtern und Ausdrücken, die dem gleichen Sprachsystem und der gleichen Wortklasse angehören und mindestens ein gemeinsames semantisches Merkmal haben. Die Sprache und ihre Einheiten sind dem Menschen a priori eigen und formen sein Denken. Einerseits hat das Wort keine selbstständige Bedeutung, die Bedeutung ist relativ, d. h. das Wort bekommt seine Bedeutung nur im Wortfeld. Andererseits ist die Wortbedeutung als Resultat des Erkenntnisprozesses. Die Bedeutungsbeziehungen des Wortes zu anderen Wörtern innerhalb des Wortfeldes sind aber auch sehr wichtig, denn von ihnen kann die Wortbedeutung abhängen.

Arten von Wortfeldern

Man betrachtet die Gliederung der Lexik in Wortfeldern als Resultat einer realen sprachlichen Entwicklung des Wortbestandes einer Sprache und unterscheidet verschiedene *Arten von Wortfeldern*:

1. *Nominative Felder* (thematische Gruppen, thematische Reihen). Diese semantischen Gruppierungen beziehen sich auf Gegenstände, Erscheinungen, Merkmale, die thematisch verwandt

sind. Hierher gehören beispielsweise Verwandtschaftsbezeichnungen, Farbenbezeichnungen.

2. *Lexikalisch-semantische Felder*. Die Wörter, die zu diesen Feldern gehören, variieren die allgemeine Bedeutung, die diesen Feldern zugrunde liegt.

3. *Semantisch-syntaktische Felder*. Diesen Feldern liegen syntagmatische Bedeutungsbeziehungen des Wortes zugrunde. Es geht hier um die syntaktische und semantische Valenz des Wortes, seine Distribution als Gesamtheit aller Umgebungen. Damit umfasst das semantisch-syntaktische Feld eines Wortes alle seine syntaktischen und semantischen Mitspieler.

Als besondere Arten von Wortfeldern kann man semantische Gruppierungen betrachten, die auf einer verallgemeinerten Bedeutung der wortbildenden Elemente beruhen. Die Wörter werden dabei nach ihrem Sinngehalt und nicht nach ihrer Entstehung (Etymologie) gruppiert. Wortfelder sind strukturiert als vielschichtige Gebilde. Den Kern des Feldes bildet ein *Hyperonym*, ein Oberbegriff, ein neutrales Wort, das ein beliebiges Element des semantischen Feldes ersetzen kann. In der Peripherie liegen stilistisch markierte Wörter und feste Wortkomplexe. Sie enthalten in ihren semantischen Strukturen begrifflich wertende Seme oder Einstellungsseme.

Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen

Syntagmatische Bedeutungsbeziehungen sind im Gegensatz zu den paradigmatischen Beziehungen lineale, horizontale Anreihungsbeziehungen der Spracheinheiten in einem Syntagma, einer Wortverbindung oder im Satz. Die sprachlichen Zeichen treten im konkreten Redeakt nicht isoliert auf, sondern verbinden sich mit bestimmten „Partnern“. Diese Verbindungsmöglichkeiten sind nicht beliebig, nicht willkürlich, sondern unterliegen bestimmten Gesetzmäßigkeiten.

Zwischen Paradigmatik und Syntagmatik besteht ein dialektischer Zusammenhang und eine wechselseitige Beeinflussung. Die lexikalische Bedeutung eines Wortes legt wesentliche Bedingungen für die Kombinierbarkeit mit anderen Worten fest.

Die Untersuchung und Erschließung der Wortbedeutung muss paradigmatische und syntagmatische Bedeutungsbeziehungen des Wortes zu anderen Wörtern berücksichtigen, d. h. die Stellung des Wortes in betreffenden thematischen Gruppen, lexikalisch-semantischen und lexikalisch-syntagmatischen Feldern.

Die Valenz

Unter *Valenz* versteht man die Fähigkeit des Wortes andere Wörter an sich zu binden. Kennzeichnend für die Valenztheorie von heute ist die Tatsache, dass frühere Betonung des grammatisch-syntaktischen Aspekts überwunden ist. Heute ist in die Valenztheorie auch *die semantische Valenz* eingeschlossen. Das heißt, die Wörter fordern bestimmte Kontextpartner mit bestimmten Bedeutungsmerkmalen und schließen andere Kontextpartner mit anderen Bedeutungsmerkmalen aus. Die semantische Valenz regelt die Besetzung von Leerstellen mit Klassen von Partnern, die semantisch durch bestimmte Bedeutungsmerkmale festgelegt sind. Das erfolgt auf Grund *der Kompatibilität* der Bedeutungsmerkmale der beiden Kontextpartner (intralinguistisch). Die Kompatibilität ist ihrerseits in der außersprachlichen Realität motiviert. Bei der semantischen Valenz handelt es sich somit um Selektionsbeschränkungen, die auf Grund der semantischen Kompatibilität zwischen den Kontextpartnern reguliert werden. Der Valenzbegriff wird erweitert von der syntaktischen auf die logisch-semantische Ebene. Semantische Valenz und lexikalische Kombinierbarkeit gelten als syntaktisch-strukturelle Merkmale der lexikalischen Bedeutung. Sie beruhen auf den Gesetzen der semantischen Kongruenz von Wörtern. Die beiden Merkmale sind aber nicht gleichzusetzen. Der Unterschied beruht auf der Tatsache,

dass das Wort eine Einheit des lexikalisch-semantischen Systems der Sprache mit festen semantisch-syntaktischen Beziehungen und gleichzeitig auch Einheit der Rede mit einer bestimmten Anzahl freier Beziehungen ist.

Die Valenz ist als Potenz aufzufassen und die Kombinierbarkeit als Realisierung dieser Potenz. In diesem Zusammenhang spricht man von der Selektivität der Kombinierbarkeit. Unter *Selektivität* versteht man die Eigenschaft eines Wortes, seine lexikalische Umgebung mehr oder weniger festzulegen. So besitzen, z. B., einige Adjektivgruppen eine stärkere, die anderen eine geringere Selektivität. Zu den ersten gehören Adjektive, die ein Material, den Intellekt bezeichnen, und fachsprachlich sind. Zu der zweiten Gruppe gehören Adjektive, die, z. B., ein Maß bezeichnen, eine bestimmte Intensität, eine positive Wertung ausdrücken. Sie treten in syntaktischen Verbindungen mit Substantiven unterschiedlicher semantischer Gruppen auf.

Die Valenz fixiert das syntaktisch und das semantisch *notwendige Wortumfeld*. Das sind nicht alle in der Umgebung eines Wortes auftretenden Elemente, sondern nur die konstitutiven, valenzabhängigen Elemente. Die Valenzbeziehungen von Wörtern werden vorwiegend mit Hilfe der Rektion realisiert.

Die Kombinierbarkeit des Wortes umfasst syntagmatische Verbindungen mit freien Erweiterungen in linearer Reihe. Im Unterschied zum Valenz trägt die Kombinierbarkeit einen Wahrscheinlichkeitscharakter. Das bedeutet, dass die Menge der syntagmatischen Verbindungen eines Wortes potenziell unendlich ist.

Die Kombinierbarkeit ist weiter als der Begriff der Valenz. Die Kombinierbarkeit umfasst nicht nur valenzabhängige, sondern auch *valenzunabhängige, usuelle und okkasionelle Beziehungen*. Die Valenz hingegen fixiert die obligatorische semantisch-syntaktische Umgebung des Wortes. Die kombinatorischen Fähigkeiten des Wortes sind durch bestimmte Faktoren bedingt.

Die Valenzbeziehungen können erschöpfend beschrieben werden, aber eine erschöpfende Beschreibung der Kombinierbarkeit ist praktisch unmöglich.

Der Bedeutungswandel und Wortschatzerweiterung

❖ Definition des Bedeutungswandels ❖ Die Ursachen des
Bedeutungswandels ❖ Die Bedeutungsübertragung — Metapher und
Metonymie ❖ Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung ❖

Definition des Bedeutungswandels

Unter *Bedeutungswandel* (semantische Derivation) versteht man die Bedeutungsveränderung von Wörtern. Im weiteren Sinne des Wortes versteht man darunter alle Vorgänge, die die Beziehung zwischen Formativ und Abbild verändern. Neben sprachlichen Ursachen spielen vor allem folgende Faktoren eine Rolle: Veränderungen in der objektiven Realität und in den sozialen Verhältnissen. Von großer Bedeutung können auch das Streben nach Ausdrucksverstärkung, Verhüllung, emotionale Gründe usw. sein. Der Bedeutungswandel tritt gesetzmäßig in Zusammenhang mit dem Sachwandel ein. Die Gegenstände und Erscheinungen der Wirklichkeit befinden sich in einem Zustand dauernder Veränderung.

Die Voraussetzung für den Bedeutungswandel ist der Zeichencharakter der Sprache. Da zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem kein direkt kausales Verhältnis besteht, ist das Wort als sprachliches Zeichen imstande, mehrere Bedeutungen zu tragen, neue Bedeutungen zu übernehmen.

Die wichtigste Ursache des Bedeutungswandels liegt in der Sprachökonomie. Alle Gegenstände und Erscheinungen der objektiven Realität mit ihren wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen müssen bezeichnet werden. Wenn aber für jeden Gegenstand bzw. für jeden Begriff und deren mannigfaltige Erscheinungsformen spezielle

Wörter existierten, so würde dies für das menschliche Gedächtnis eine ungeheure Belastung bedeuten. Das würde sich auf das Funktionieren der Sprache als kommunikativen Mittels negativ auswirken. Die Fähigkeit vorhandener Wörter, neue Bedeutungen zu übernehmen, kommt dieser Schwierigkeit entgegen.

Die Ursachen des Bedeutungswandels

Die Ursachen des Bedeutungswandels können außersprachlich (extralinguistisch) oder sprachlich (intralinguistisch) sein. Die wichtigste Ursache des Bedeutungswandels ist im Widerspruch zwischen begrenzter Wortzahl und Unendlichkeit der Erscheinungen zu suchen.

Unter den wichtigsten *extra — und intralinguistischen Ursachen* sind folgende zu nennen:

1. Die gesellschaftliche Entwicklung lässt neue Begriffe entstehen.
2. Der Sachwandel ruft in sprachlichen Zeichen den Bedeutungswandel hervor.
3. Das Ziel der sprachlichen Tätigkeit:
 - a) das Streben nach Ausdrucksverstärkung (nach dem Affekt);
 - b) das Streben nach Ausdrucksabschwächung (Euphemismus).
4. Die Wechselbeziehungen zwischen dem allgemeinen Wortschatz und dem Fach — und Sonderwortschatz:
 - a) Spezialisierung der Bedeutung beim Wechsel eines Wortes aus der Allgemeinsprache in die Gruppensprachen;
 - b) Generalisierung (Verallgemeinerung) der Bedeutung beim Übergang eines Wortes aus der Berufssprache in die Allgemeinsprache.

Die Prozesse der Generalisierung und Spezialisierung sind nicht isolierte Prozesse, sondern Folgeerscheinungen der Veränderungen in den synonymischen Reihen. Eine Spezialisierung der Bedeutung tritt gewöhnlich dann ein, wenn die synonymische Reihe durch neue Lexeme gleichen Sachverhalt aufgefüllt wird.

Die sprachlichen Gründe des Bedeutungswandels hängen mit der Systemhaftigkeit des Lexikons zusammen. Das Lexikon bildet eine Struktur, d. h. eine geordnete Schichtung der Lexeme in verschiedenen Klassen und Gruppen. Die Entwicklung der sprachlichen Zeichen wird ständig von der Anordnung der Lexeme in verschiedenen lexikalisch-semanticen Gruppen bzw. Wortfeldern und von ihren Wechselbeziehungen bestimmt und geregelt. Lexeme, die verschiedene lexikalische Mikrostrukturen bilden, weisen in ihrer Entwicklung bestimmte Gesetzmäßigkeiten auf. Eine dieser Gesetzmäßigkeiten ist die Tendenz nach kommunikativer Deutlichkeit zu erklären.

Der Bedeutungswandel umfasst folgende Erscheinungsformen:

1. Die gleiche Lautgestalt nimmt im Laufe der Zeit eine ganz andere Bedeutung an.
2. Das Bedeutungsgefüge bzw. die semantische Struktur des Wortes wird mit einer neuen Bedeutung (lexisch-semantische Variante, Semem) bereichert, d. h. zu den schon vorhandenen Bedeutungen kommt eine neue Bedeutung hinzu.
3. Die Lautgestalt verbindet sich mit einem weiteren oder engeren Begriff, d. h. sie bezieht sich auf eine weitere oder engere Klasse von Gegenständen.

Die Bedeutungsübertragung — Metapher und Metonymie

Zunächst muss man die Bezeichnungsübertragung von der Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung abgrenzen.

Bei der Bezeichnungsübertragung geht es um die Übertragung der Bezeichnung (des Namens, der Lautgestalt, des Formativs) von einem Gegenstand auf einen anderen bzw. von einer Erscheinung auf eine andere. Diese Übertragung der Namensbezeichnung muss motiviert sein. Das erkennende Subjekt vergleicht Gegenstände und Erscheinungen der objektiven Realität, stellt ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede fest. Im menschlichen Bewusstsein sind die

widergespiegelten Gegenstände durch bestimmte Beziehungen und Assoziationen miteinander verbunden, und das ermöglicht die Übertragung des Namens. Im Ergebnis dieser Namensübertragung entsteht eine übertragene Bedeutung des Wortes.

Bei der *Bedeutungsübertragung* werden neue Sachverhalte mit bereits bestehenden Formativen auf Grund einer Ähnlichkeit, einer Assoziation benannt. Je nach den Assoziationen unterscheidet man die Arten der Bezeichnungsübertragung: metaphorische und metonymische. Die metaphorische Übertragung beruht auf Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Gegenständen und Erscheinungen, die unterschiedlich sein können: äußere Ähnlichkeit, Ähnlichkeit der Funktion und des inneren Merkmals.

Metapher ist die Übertragung der Namensbezeichnung auf Grund einer äußeren oder inneren Ähnlichkeit. Die Metapher ist der Prozess und das Resultat der Bezeichnungsübertragung — die neue übertragene Bedeutung des Lexems. Die Metaphern sind polyfunktional. Sie können *eine rein benennende Funktion* und *eine wertende, oft abwertende Funktion* erfüllen. Eine metaphorische Übertragung kann auch auf Grund einer Ähnlichkeit nach der Funktion erfolgen.

Als Sonderformen der Metapher betrachtet man die Synästhesie und die Personifizierung. Bei der Synästhesie handelt es sich um die Bezeichnungsübertragungen aus einem Sinnesbereich in einen anderen, z. B. von akustischer Wahrnehmung auf optische (schreiende Farben), von optischer zur akustischen Wahrnehmung (eine helle Stimme). Die Erweiterung des Bedeutungsumfanges von Lexemen durch metaphorische Bezeichnungsübertragung ist in der Gegenwartssprache sehr produktiv.

Unter *Personifizierung* als Sonderfall der Metapher versteht man die Übertragung der Eigenschaften eines Lebewesens auf Gegenstände oder Erscheinungen. In der deutschen Sprache gibt es zahlreiche Beispiele dafür, wie Wortbedeutungen leblose Dinge als handelnde Personen darstellen (z. B. Abend kommt).

Im Unterschied zur Metapher beruht die Metonymie nicht auf bestimmter Ähnlichkeit, sondern auf objektiv gegebenen

oder gemeinten Zusammenhängen. Es geht um Übertragung der Namensbezeichnung von einer Erscheinung auf eine andere, von einem Gegenstand auf einen anderen aufgrund eines Zusammenhangs räumlicher, zeitlicher oder ursächlicher Art zwischen den durch dasselbe Wort bezeichneten Dingen oder Erscheinungen.

Kurz gesagt, Metonymie ist eine Art von Bezeichnungsübertragung auf Grund mannigfaltiger Bedeutungsbeziehungen. Das sind räumliche, zeitliche, ursächliche Beziehungen, Beziehung zwischen Handlung und Resultat. Kausale Bedeutungsbeziehungen haben wir, wenn der Name des Erfinders für die Erfindung selbst gebraucht wird.

Als besonders häufige Arten der metonymischen Übertragung sind zu nennen:

- 1) Bezeichnung des Stoffes — Bezeichnung des Produktes aus diesem Stoff;
- 2) Bezeichnung der Handlung — Bezeichnung des Produktes der Handlung;
- 3) Bezeichnung der Handlung — Bezeichnung der sie ausführenden Person;
- 4) Bezeichnung des Teils — Bezeichnung des Ganzen;
- 5) Bezeichnung des Ganzen — Bezeichnung des Teils;
- 6) Bezeichnung der Eigenschaft — Bezeichnung des Eigenschaftsträgers.

Bei der Analyse eines Wortes aus der Sicht des Bedeutungswandels ist es wichtig, das Verhältnis zwischen der übertragenen Bedeutung und der Grundbedeutung zu berücksichtigen. Je nachdem, ob die innere Beziehung zwischen der übertragenen und der direkten Bedeutung sehr deutlich, nicht ganz klar oder völlig verschwunden ist, muss man die zu analysierenden Metaphern / Metonymien einer der drei Gruppen zuordnen:

- 1) lebendige Metapher / Metonymie. Die innere Beziehung zwischen der direkten und der übertragenen Bedeutung tritt sehr klar zutage auf;
- 2) verblasste Metapher / Metonymie. Die innere Beziehung zwischen der direkten und der übertragenen Bedeutung ist verblasst;

- 3) tote Metapher / Metonymie bzw. Ex-Metapher / Ex-Metonymie.
Die innere Beziehung zwischen den beiden Bedeutungen ist verloren gegangen, weil das Wort die Grundbedeutung eingebüßt hat.

Jede Sprache ist an toten Metaphern reich, deren Wert erst mit Hilfe der etymologischen Betrachtung erschlossen wird. Um im Text tote Metaphern / Metonymien feststellen zu können, muss man deren Geschichte kennen.

Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung

Von der Bezeichnungsübertragung als Erscheinungsart des Bedeutungswandels grenzen wir die Veränderung des Bedeutungsumfanges des Wortes ab, die als Bedeutungserweiterung und Bedeutungsverengung auftritt. Im Resultat der semantischen Entwicklung des Wortes werden anders neue Bedeutungen geschaffen. Es geht hier um die Bezogenheit des Formativs auf einen weiteren Begriff oder auf einen engeren Begriff. Der Bedeutungsumfang stellt also die Bezogenheit des Wortes auf eine bestimmte Klasse von Denotaten dar, die von dem jeweiligen Wort bezeichnet werden.

Die *Bedeutungserweiterung* meint die Erweiterung des Bedeutungsumfanges eines Wortes nach dem Prozess des Bedeutungswandels. Der parallele Terminus ist *die Generalisierung* der Bedeutung. In diesem Sinne versteht man unter Bedeutungserweiterung (Generalisierung der Bedeutung) die semantische Entwicklung des Wortes in der Richtung vom Einzelnen zum Allgemeinen, vom Konkreten zum Abstrakten. Im Resultat dieser Entwicklung bezieht sich das Wort auf einen weiteren Begriff. Die Bedeutungserweiterung ist oft Begleiterscheinung beim Übergang eines Wortes aus einer Gruppensprache in die Gemeinsprache.

Die *Bedeutungsverengung* besteht darin, dass ein Wort mit einem ursprünglichen breiten Bedeutungsumfang später nur noch einen Teil der Bedeutung aufweist. Der parallele Terminus heißt *Spezialisierung* der Bedeutung. Die Bedeutungsverengung (Spezialisierung der Bedeutung) ist das Gegenstück zur Bedeutungserweiterung. Sie entsteht als Ergebnis der semantischen Entwicklung eines Wortes vom Allgemeinen zum Einzelnen, vom Abstrakten zum Konkreten. Infolgedessen bezeichnet das Wort eine engere Klasse von Gegenständen.

Es sei betont, dass die Bedeutungserweiterung bzw. Bedeutungsverengung erst durch den Vergleich der ursprünglichen Wortbedeutung mit der heutigen festgestellt werden können.

Das entlehnte Wortgut

- ❖ Der Begriff der Entlehnung ❖ Die Ursachen der Entlehnung ❖
Assimilation des entlehnten Wortgutes ❖ Arten der Entlehnungen ❖

Der Begriff der Entlehnung

Die Wortentlehnung aus den anderen Sprachen gilt als der zweite Weg der Bereicherung des Wortschatzes. Der Wortschatz der deutschen Sprache ist nicht gleichartig. Neben dem einheimischen Wortgut lassen sich im Deutschen fremde lexikalische Elemente aussondern. Diese Erscheinung ist gesetzmäßig und lässt sich historisch erklären. Alle Völker stehen in verschiedenen Beziehungen (politisch, kulturell, wirtschaftlich) zueinander und das führt zu einer ständigen Beeinflussung der Sprachen.

Dieser Prozess des Eindringens der fremden Wörter in den deutschen Wortbestand hat zwei Seiten:

1. *Als Resultat der wechselseitigen Entlehnung der Lexik der Sprache des Siegervolkes und der des besiegten.* Deutschland blieb im Laufe der Jahrhunderte ein Land der Kleinstaaten und geriet infolgedessen in verschiedenen historischen Perioden unter den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einfluss anderer, höher entwickelter Länder. Diese sozial-historischen Ursachen geben Erklärung auch über Arten, Wege und Formen der Entlehnung in verschiedenen Perioden der deutschen Geschichte. Entscheidend für das Schicksal der übernommenen Lexik ist immer ein Zusammenwirken konkreter historischer Umstände. In erster Linie sind im lexikalischen System der deutschen Sprache Entlehnungen verwurzelt, die Sach- und Wortentlehnungen waren und Sachverhalte einer höheren Entwicklungsstufe repräsentierten, auf der sich eines der kontaktierenden Völker in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht befand. Gewöhnlich werden die Wörter zusammen mit den durch sie bezeichneten Gegenständen und Erscheinungen aufgenommen. Entlehnungen geraten gewöhnlich unmittelbar aus einer Sprache in die andere, manchmal aber kann eine dritte Sprache als Vermittler dienen.

2. *Als Folge verschiedenartiger gegenseitiger Beziehungen der Völker zueinander.* Alle Entlehnungen sind in die deutsche Sprache entweder mündlich oder schriftlich gekommen. In dem deutschen Wortschatz lassen sich neben zahlreichen Entlehnungen aus dem Keltischen, Lateinischen, Französischen, Italienischen, Englischen, Slawischen auch Lehnwörter aus dem Spanischen, Portugiesischen, aus dem Japanischen, aus den afrikanischen und türkischen Sprachen feststellen. Die Entlehnungen erstrecken sich auf verschiedene Lebensgebiete — Landwirtschaft, Militärwesen, Bauwesen, Handel, Religion, Gesellschaftsordnung, Musik, Kunst, Hauseinrichtung, Bildung, Wissenschaft.

Alle Wörter der deutschen Sprache werden ihrer Herkunft nach in drei Gruppen eingeteilt:

1. Wörter mit indoeuropäischen Stämmen (z. B. Vater, Mutter, Maus, Nacht). Von diesen Wörtern stammt heute mehr als die Hälfte der heute gebrauchten deutschen Wörter.

2. Wörter mit germanischen Stämmen (z. B. Luft, Bein, geben). Diese Stämme bilden 30 % aller Stammwörter der deutschen Sprache.

3. Entlehnungen aus verschiedenen Sprachen (Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Französisch, Englisch usw.).

Die historische (diachronistische) und synchronistische Lexikologie beschäftigen sich mit dem entlehnten Wortgut. Die historische Lexikologie untersucht die Entlehnungs- und Entwicklungsgeschichte des Wortschatzes, die Anpassung der Wörter an die Gesetze der betreffenden Sprache und stellt Quellen, Zeit und die Art der Entlehnung klar. Die synchronistische Lexikologie erforscht die Stellung des entlehnten Wortgutes im lexikalischen System der modernen Sprache und seine Besonderheiten, macht Klassifizierung der Entlehnungen nach ihren Eigenarten.

Wortentlehnung ist eine natürliche Folge der Kontakte zwischen den Völkern und stellt eine wichtige Quelle der Wortschatzerweiterung dar. Das entlehnte Wortgut im lexikalisch-semantic System des Deutschen ist zahlenmäßig sehr bedeutend. Verschiedene Perioden der deutschen Sprachgeschichte sind bekanntlich mit dem Einfluss verschiedener Sprachen als Widerspiegelung bestimmter geschichtlicher Faktoren verbunden.

Unter dem Begriff *Entlehnung* versteht man sowohl den Entlehnungsvorgang, d. h. die Übernahme fremden Sprachgutes, als auch das Resultat dieses Prozesses — das entlehnte fremde Sprachgut selbst.

Die Ursachen der Entlehnung

Die *extralinguistischen* Ursachen der Entlehnung:

- 1) neue Begriffe und Gegenstände werden mit ihrer fremdsprachigen Benennung wegen der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kontakte zwischen den Ländern übernommen;

- 2) das Lehnwort bezeichnet die Sache, die in der entlehrenden Sprache in der bestimmten Zeit keine Bezeichnung hat;
- 3) fremde Begriffe werden mit ihren Benennungen entnommen;
- 4) die Entlehnungen sind durch die Sprachmode verursacht.

Zu *linguistischen* Ursachen der Entlehnung gehören:

- 1) der jeweilige Entwicklungsstand des semantischen Systems einer entlehrenden Sprache;
- 2) die Auffüllung thematischer Reihen und lexisch-semantischer Gruppen durch Entlehnungen, expressiver Synonyme aus anderen Sprachen;
- 3) der Bedarf an euphemistischer Lexik. Das lexikalisch-semantische System des Deutschen verfügt über eine bedeutende Anzahl von ethischen und sittlichen Euphemismen fremden Ursprungs;
- 4) die Entlehnungen von Fremdwörtern zur terminologischen Verwendung. Es wird nur eine lexisch-semantische Variante des Lexems entlehnt;
- 5) Entlehnungen können gleich Stammwörtern zur Neutralisierung einer übermäßigen Polysemie beitragen oder zum Schwund entbehrlicher Homonyme.

Das System der entlehrenden Sprache bestimmt ebenfalls eine auf verschiedenen Entwicklungsstufen des deutschen Wortbestandes belegte Regelmäßigkeiten:

1. Bei Einführung der Entlehnungen in ein neues lexikalisch-semantisches System wird die semantische Struktur der Fremdwörter nur teilweise entlehnt. Die semantische Struktur oder das Bedeutungsgefüge der Fremdwörter wird reduziert.

2. In einem neuen lexikalisch-semantischen System zeigen Fremdwörter eine Tendenz zur Erweiterung ihrer semantischen Struktur.

3. Die Entwicklung der semantischen Selbstständigkeit einer Entlehnung ist entscheidend für ihre Einbürgerung in ein neues System. Unter der semantischen Selbstständigkeit einer Entlehnung wird die Aufhebung der Dubletten-Beziehung in den synonymischen Paaren Fremdwort — Stammwort verstanden. Die semantische

Selbstständigkeit manifestiert die Tatsache, dass das betreffende Fremdwort im lexikalisch-semantischen System seinen Platz einnimmt.

4. Alle anderen Abwandlungen und Prozesse, denen Entlehnungen beim Funktionieren in einem neuen lexikalisch-semantischen System unterliegen, sind sekundäre Folge der semantischen Selbständigkeit: formelle Assimilation, wortbildende Produktivität, Geläufigkeit, regelmäßiger Gebrauch.

5. Die Wortschatzbereicherung durch die Entlehnung besteht nicht nur in der quantitativen Erweiterung des Wortbestandes, bei der Wörter entlehnt werden, die neue Gegenstände und Erscheinungen bezeichnen. Die Bereicherung des Wortbestandes offenbart sich auch darin, dass das Lehnwort Ausdrucksmöglichkeiten der entlehnenden Sprache durch begriffliche und funktional-stilistische Differenzierungen erweitert, die Fremdwörter in den betreffenden semantischen oder synonymischen Reihen bewirken.

Assimilation des entlehnten Wortgutes

Die Entlehnungen verändern sich im Deutschen, sie assimilieren sich gewöhnlich, d. h. sie passen sich dem System der deutschen Sprache an. Man unterscheidet in diesem Zusammenhang phonetische, orthographische, morphologische (grammatische), semantische Assimilation.

Unter der *phonetischen Assimilation* versteht man die Anpassung der Entlehnung der phonetischen Normen der aufnehmenden Sprache. Sie wird durch den Unterschied in der Aussprache einzelner Laute, in der Betonung und auch durch gesetzmäßige phonetische Sprachbesonderheiten bedingt. Die lautliche Assimilation besteht darin, dass die Entlehnungen nach den Regeln der deutschen Orthoepie ausgesprochen werden. Fremde Phoneme werden wie entsprechende deutsche Phoneme gesprochen. Die Entlehnungen haben oft auch eine andere Wortbetonung als in der Herkunft.

Bei der *orthographischen Assimilation* werden Substantive groß geschrieben, fremde Buchstaben und Buchstabenverbindungen werden durch deutsche ersetzt. Die orthographische Assimilation bedeutet Anpassung im Schriftbild sowie Großschreibung der Substantive.

Bei der *morphologischen Assimilation* handelt es sich um die Anpassung der Entlehnung an der morphologischen System der Sprache. In der deutschen Sprache ist es die Hinzufügung des Artikels, der Mehrzahlsuffixe und Kasusflexionen zu den Substantiven, Verbalsuffixe und Verbalflexionen zu den Verben. So ist für Fremdwörter die Pluralbildung mit Hilfe des Suffixes *-s* charakteristisch, das in vielen Fällen das einzige Merkmal fremder Herkunft des Wortes ist. Vorhandene Doppelformen zeugen davon, dass die morphologische Assimilation der betreffenden Wörter noch nicht abgeschlossen ist.

Die *grammatische Assimilation* besteht in der Veränderung der grammatischen Charakteristik des Fremdwortes. So erhalten entlehnte Substantive ein neues grammatisches Geschlecht. Das Geschlecht eines Fremdwortes bestimmen zwei Faktoren: die Wortstruktur und das Geschlecht bedeutungsähnlicher heimischer Wörter.

Die *semantische Assimilation* des entlehnten Wortgutes besteht in der Einwirkung des deutschen lexisch-semantischen Systems auf das entlehnte Wort. Sie betrifft das semantische Verhältnis zwischen deutschem Stammwort und Fremdwort (es handelt sich dabei um so genannte Wortentlehnungen). Zunächst sei festgestellt, dass nicht alle lexisch-semantischen Varianten eines vieldeutigen fremden Wortes entlehnt werden, sondern nur eine. Der zweite Prozess, der für die semantische Assimilation entscheidend ist, betrifft die Entwicklung der semantischen Selbstständigkeit des Fremdwortes, die in der Aufhebung der Dublettenbeziehung zwischen dem deutschen Wort und dem Fremdwort zum Ausdruck kommt. Da solche in mehreren Sprachen in gleicher oder ähnlicher Form vorkommende Wörter von Sprache zu Sprache verschiedene Bedeutungen haben, ist häufig Anlass zu falschem Gebrauch und zu Übersetzungsfehlern. Deshalb bezeichnet man diese Wörter als falsche Freunde des Übersetzers.

Es sind verschiedene Stufen der Assimilation zu unterscheiden:

1. *Vollständige Assimilation* des entlehnten Wortes. In diesem Fall passt sich das Wort allmählich dem phonetischen und grammatischen System der deutschen Sprache vollständig an und unterscheidet sich gar nicht vom allgemeinen deutschen Wortschatz.

2. *Unvollständige Assimilation*. Solche Wörter, in denen nur die Betonung die fremde Herkunft verrät. Was die orthographischen und morphologischen Merkmale anbetrifft, so sind die Wörter in dieser Hinsicht völlig assimiliert. Manche Wörter, die noch einige andere fremdsprachige Kennzeichen bewahren — Suffixe, Präfixe, einzelne orthographische und phonetische Besonderheiten. Es gibt auch Fälle, in denen die fremde orthographische und zum Teil phonetische Gestalt völlig beibehalten ist. Die fremdartige Gestalt des Wortes ist hier noch deutlich ausgeprägt.

3. *Unassimilierte Wörter* sind solche, die im Deutschen in ihrer unveränderten fremden Gestalt vorkommen.

Arten der Entlehnungen

Als Lehnwörter versteht man alle fremdsprachigen Elemente, unabhängig von der Zeit ihrer Entlehnung und von dem Grad ihrer Assimilation. Alle Lehnwörter lassen sich in drei Gruppen teilen:

1. Deutsche Wörter sind die vollständig assimilierten und mit dem allgemeinen Wortschatz völlig verschmolzenen Lehnwörter.

2. Internationale Wörter sind die in den meisten Weltsprachen verbreiteten und verständlichen Lehnwörter.

3. Fremdwörter sind die die Merkmale fremdsprachiger Herkunft aufbewahrenden Lehnwörter, die aber nicht zu Internationalismen geworden sind.

Nach der Art der Entlehnung unterscheidet man:

1. *Sach- und Wortentlehnung*. Dabei werden fremde Wortkörper übernommen, deren Sachverhalte in der betreffenden Sprache neu

oder unbekannt sind. Sach- und Wortentlehnungen sind gleichzeitige Entlehnungen des Sinnes und der Lautgestalt (des Formativs).

2. *Wortentlehnungen*. Dabei werden fremde Wortkörper übernommen, deren Sachverhalte in der entlehnenden Sprache bereits durch eigene Wörter ausgedrückt sind. Es handelt sich hier um die Übernahme von Dubletten.

Nach Entlehnungsform sind zu unterscheiden:

1. *Fremdwortübernahme*. Dabei werden fremde Wortkörper in die entlehnende Sprache übernommen. Der parallele Terminus dazu ist *formale Entlehnung*.

2. *Lehnprägung oder Lehnbildung* besteht in der Nachbildung des fremden Inhalts mit heimischen Mitteln. Man unterscheidet hier folgende Unterarten:

- a) *Lehnübersetzung* — Nachbildung der morphematischen Struktur von Fremdwörtern oder fremden Wortgruppen;
- b) *Lehnübertragung* ist eine freie Wiedergabe der Morphemstruktur der entlehnten Wörter;
- c) *Lehnbedeutung* setzt voraus, dass für ein heimisches Wort die Bedeutung eines Fremdwortes übernommen wird.

Die territoriale Differenzierung des deutschen Wortschatzes

❖ Die Nationalsprache ❖ Die Umgangssprache ❖ Die Mundarten ❖

Die Nationalsprache

Unter *Stratifikation des Wortbestandes* ist seine Schichtung zu verstehen, d. h. die Schichtung, die durch vielseitige Kommunikation einer Sprachgemeinschaft bedingt ist. Jede

Sprache weist nicht nur regionale Unterschiede auf, sie ist auch in sozialer und funktionaler Hinsicht nicht homogen, sondern durch verschiedenartige Varianten gekennzeichnet. So tritt auch die deutsche Sprache der Gegenwart in mannigfaltiger Gestalt auf. Als Instrument der Verständigung ist sie den verschiedenartigen Bedingungen und Anforderungen der gesellschaftlichen Kommunikation angepasst, so bilden sich ihre besonderen Erscheinungsformen heraus.

Die allgemein gültige Erscheinungsform der deutschen Sprache wird in der Germanistik traditionell *Nationalsprache* genannt. Das ist normalisierte Form, bzw. präskriptive Norm der deutschen Sprache, die gesprochen wird — auf der Bühne, im Funk, im Film, am Rednerpult, im offiziellen Gespräch; die geschrieben wird: in der schöngeistigen und wissenschaftlichen Literatur, in der Presse, im amtlichen Brief. Die Realisierung der Norm nennt man *Hochsprache*, sie ist also eine Schriftsprache mit gewissen landschaftlichen Färbungen. Sie ist die Sprache der kulturellen Funktion, also *Kultursprache* neuerdings auch *Standardsprache* genannt. Sie überwindet die landschaftliche und soziale Begrenztheit und ist damit die Einheitssprache oder Gemeinsprache. Die Nationalsprache erfüllt die kommunikative Funktion für die ganze Nation. Diese Sprache ist in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gültig und ist im mündlichen und schriftlichen Verkehr obligatorisch. Die Nationalsprache besitzt nicht nur deutsche Wörter, sondern auch Lehn — und Fremdwörter. Die deutsche Nationalsprache entwickelt sich unter dem Einfluss der territorialgebundenen Lexik. Die Einwirkung der Dialekte und der Nationalsprache aufeinander ist gegenseitig und merklich, obwohl die Mundarten allmählich ihren Wirkungsbereich verlieren.

Die Umgangssprache

Die zweitwichtigste Erscheinungsform, die mit gewissen Einschränkungen zu den gemeinsprachlichen Formen gehört, ist die *Umgangssprache*. Es handelt sich dabei um eine Mittelstellung zwischen

Literatursprache und Mundart. Die Umgangssprache ist eigentlich aus beiden entstanden, als eine Kompromissform. Diese Sprache ist die Umgangssprache im engeren Sinne und hat auch die Formen der Alltagssprachen und die des Slangs. Die Umgangssprache bildet kein selbständiges System und hängt von der Nationalsprache ab.

Die Umgangssprache hat ihre Besonderheiten:

1. Funktional ist sie in erster Linie ein Kommunikationsmittel des mündlichen Verkehrs.

2. Der Empfänger der Information ist konkret und der Inhalt der kommunikativen Situation ist auch konkret.

3. Die Umgangssprache ist territorial unbegrenzt.

4. Diese Sprache ist subjektiv und unvorbereitet. Die Struktur der Aussage könnte verletzt sein und die grammatische Abgeschlossenheit ist nicht obligatorisch. In der Umgangssprache beobachtet man Verstöße gegen die Norm, Abweichungen von der Norm im Gebrauch der Lexik.

Heute unterscheidet man drei Typen der Umgangssprache. Hochdeutsche bzw. literarische Umgangssprache der Gebildeten. Sie weist gegenüber der Literatursprache einige landschaftliche Eigenschaften auf, wird aber auch mit der mündlichen Form der Literatursprache identifiziert. Großlandschaftliche Umgangssprachen werden auf größeren Territorien gesprochen und meiden möglichst kleinräumige Formen. Kleinlandschaftliche Umgangssprachen sind in einem kleineren Gebiet üblich, enthalten mundartliche Merkmale und für sie gelten die Bezeichnungen mundartnahe Umgangssprache oder Halbmundart.

Die Mundarten

Die Mundarten sind Erzeugnisse einer langen historischen Entwicklung der alten Sprachen der Völkerschaften und zeigen die territoriale Zersplitterung Deutschlands. Sie hilft die Geschichte der deutschen und germanischen Stämme bewahren. Die *Mundarten*

sind lokal begrenzt und werden auf kleinen Orten gebraucht. Die Mundart hat einen engen Wirkungskreis und ist die Sprache einer kleinen Gemeinschaft von Menschen.

Die Mundart bleibt heute lebendig, weil sie die Schöpfung der Bevölkerung ist. Sie schließt in sich landschaftliche und örtliche Besonderheiten. Die Mundart wird nur gesprochen und nicht geschrieben. Die Mundart besitzt eine bestimmte sprachliche Struktur und beruht auf eigenen Gesetzen.

Die Emotionalität und Bildhaftigkeit sind die Eigenschaften der Mundart. Dabei fehlen in den Mundarten viele Wörter, die wichtige kulturelle, politische, wissenschaftliche und technische Begriffe bezeichnen.

Man unterscheidet folgende Mundarten / Dialekte:

1. die niederländischen Dialekte:

- 1) Niederfränkisch (Niederländisch und Flämisch);
- 2) Niedersächsisch (Plattdeutsch).

2. Hochdeutsche Dialekte oder Mitteldeutsch:

- 1) Ostmitteldeutsch (Obersächsisch, Thüringisch);
- 2) Westmitteldeutsch (Mittel- und Rheinfränkisch).

3. Oberdeutsch:

- 1) Bayerisch (Nord- und Südbayerisch, Oberpfälzisch, Österreichisch);
- 2) Alemannisch (Schwäbisch, Niederalemannisch-Elsässisch, Hochalemannisch-Schweizer Deutsch);
- 3) Süd-Ostfränkisch und Südthüringisch.

Die sozial-berufliche Stratifikation des deutschen Wortschatzes

❖ Besonderheiten der Sonderlexik ❖ Gruppen der Sonderlexik ❖
Gruppenwortschätze sozialer Gruppen und der Altersgruppen ❖ Die Quellen
der Entstehung fachsprachlicher Lexik ❖

Besonderheiten der Sonderlexik

Jede Gesellschaft lässt sich nach der beruflichen Tätigkeit, nach gemeinsamen Interessen, nach dem Alter usw. in verschiedene Sozialgruppen teilen. So entstehen die Gruppenwortschätze. Dieser Wortschatz entwickelt sich in verschiedenen Gruppen der Sprachgemeinschaft aufgrund der gemeinsamen Lebensbedingungen. Für sozial-beruflich ausgeprägte Lexik werden in der Germanistik viele Termini gebraucht: Sondersprachen, Sonderwortschätze, Sonderlexik, Soziolekte.

Drei Besonderheiten der Sonderlexik sind aus soziolinguistischer Sicht hervorzuheben:

1. Es ist keine selbständige Erscheinungsform der Sprache. Es ist nur ein eigentümlicher Wortschatz, der in der Gemeinsprache realisiert wird. Darum bevorzugt man in moderner Germanistik die Termini — *Sonderwortschätze*, *Sonderlexik*, *Soziolektismen*.

2. Es geht dabei nicht um individuelle Abweichungen von der Norm der Schriftsprache, sondern um die von der Norm abweichenden sprachlichen Besonderheiten ganzer Sprechgruppen.

3. Sonderlexik ist für mündliche Sprache typisch.

Gruppen der Sonderlexik

In der Germanistik wurde die Sonderlexik traditionsgemäß in drei Gruppen eingeteilt:

- 1) Fachsprachen (Termini);
- 2) Berufssprachen (Berufswortschatz);
- 3) Standessprachen (Jargons).

Zu den Fachwortschätzen sind Termini, Halbtermini und Fachjargonismen zu zählen. Unter *Termini oder Fachwörtern* versteht man fachbezogene Wörter, die in fachgebundener Kommunikation realisiert werden. Der Terminus ist nur durch eine Definition zu erklären. Termini sind deshalb immer Fachwörter, deren Inhalte durch Definitionen festgelegt sind. Der Terminus ist nur aus einer Theorie abzuleiten und kommt daher nur als Element einer Terminologie bzw. eines terminologischen Systems vor.

Die wesentlichen Kriterien für einen Terminus sind *Eindeutigkeit, Genauigkeit, Festlegung* seines Wertes in der Hierarchie der Terminologie. Die pragmatischen Gesichtspunkte wie Wirkung, Verständlichkeit, Emotionalität sind dafür zurückgetreten. Außerhalb dieses terminologischen Systems kann er auch nichtterminologisches gemeinsprachliches Wort sein. Neue Erkenntnisse wirken sich auf terminologische Systeme und ihre Elemente aus. Daher können auch Termini zu Homonymie und Polysemie und auch zur Synonymie tendieren.

Professionalismen sind wie die Termini eine sach- oder fachgebundene Lexik, die der sach- oder fachgebundenen Kommunikation dient. Im Unterschied zu den Termini sind die Professionalismen *nichtstandartisierte* und *nichtdefinierte* Fachwörter und dienen der *praktisch-fachlichen Kommunikation* und nicht der theoretisch-fachlichen. In der Germanistik versteht man unter Berufslexik solche Sonderwortschätze wie Bergmannssprache, Zimmermannssprache, Seemannssprache. Das sind meistens Wörter, die sich mit dem gemeinsprachlichen Wortschatz kreuzen und sich von diesem meist nur durch Zugehörigkeit zu einem speziellen Fachbereich abheben.

Zur fachgebundenen Lexik gehören (neben Termini und Halbtermini) auch *expressive Dubletten* der Fachwörter. Im Unterschied zu den Termini kommt es bei ihrem Gebrauch nicht auf Genauigkeit oder Eindeutigkeit, sondern *auf wertende, oft abwertende Charakteristika*. Sie werden häufig an Stelle der Termini oder Halbtermini, besonders im alltäglichen vertrauten Umgang mit Arbeitskollegen gebraucht. Sie haben meist bildhaften Charakter und enthalten vielfach eine starke wertende Bedeutungskomponente. Aufgrund dieser Funktion wird diese Lexik als Berufsjargonismen oder Fachjargonismen bezeichnet.

Gruppenwortschätze sozialer Gruppen und der Altersgruppen

Unter gruppenspezifischen Wortschätzen versteht man *Sonderwortschätze* verschiedener sozialer Gruppen einer Sprachgemeinschaft mit gemeinsamen Lebensbedingungen. In den früheren Klassifikationen sind sie als Jargons bekannt, in jüngeren — als Gruppensprachen, Gruppenwortschätze, Soziolekte. Ihr Gebrauch kennzeichnet den Sprecher als Angehörigen einer Interessen-, Freizeit-, Alters- oder Organisationsgruppe. Der Unterschied dieser gruppenspezifischen Lexik von den Fachwortschätzen besteht darin, dass sie expressive oder euphemistische Synonyme zu den bereits bestehenden Wörtern der Gemeinsprache darstellen. Hauptmerkmale, die alle Gruppenwortschätze kennzeichnen, sind die *Anschaulichkeit* und *Bildhaftigkeit* der Wörter, die durch metaphorische Übertragung der gemeinsprachlichen Lexik entsteht.

Zu den bekanntesten Wortschätzen des Deutschen gehören die so genannte Studentensprache, die Gaunersprache bzw. das Rotwelsch oder Argot, die Soldatensprache.

Jargons sind Abweichungen von der Literatursprache. Die Jargonismen dieser Gruppe erfüllen eine Tarnfunktion. Dieser Gruppenwortschatz ist ein Mittel, sich von den Nichteingeweihten

abzusondern und für alle anderen Angehörigen der Sprachgemeinschaft unverständlich zu bleiben. Dieser Wortschatz zeichnet sich durch eine besondere Wandelbarkeit aus.

Die Jargons zerfallen in drei Gruppen:

- 1) Klassenargons;
- 2) Gruppenjargons;
- 3) Geheimnisjargons (Argot).

Klassenjargons entstehen unter bestimmten historischen Umständen und stellen gewöhnlich die Sprechweise der Oberschichten der herrschenden Klassen in der Klassengesellschaft dar.

Zu den Gruppenargons gehört die Lexik der Menschen, die gezwungen sind, gemeinsam zu leben oder viel Zeit miteinander zu verbringen. Diese Jargons entstehen spontan und dienen keinen Zwecken. Zu dieser Gruppe gehören der Soldatenjargon, der Studentenjargon usw. Die Jargonlexik ist sehr bildlich, ist in ihrem Gebrauch beschränkt, von Ironie und Sarkasmus durchdrungen und besitzt viele emotionell gefärbte Synonyme.

Ein viel umstrittenes Problem der gruppenspezifischen Lexik sind gewisse Eigenheiten des Wortschatzes der Jugendlichen. In der einschlägigen Literatur gibt es auch andere Bezeichnungen: Jugenddeutsch, Jugendjargon, Jugendslang, Teenagerdeutsch, Jugendsprache, Soziolekt u. a.

Die Besonderheit der Jugendsprache ist die Tatsache, dass sie sozial nicht gebunden und nicht beschränkt ist. Träger dieses Gruppenwortschatzes sind verschiedene Altersgruppen, sie umfassen Jugendliche im Alter von 14 bis 30 Jahren. Die Wechselbeziehungen zwischen Jugendlexik und Umgangssprache ist ein durchaus interessantes Thema der modernen lexikalischen Forschung. Der Beitrag der Jugendlexik zur Erweiterung der expressiven, stilistisch markierten Lexik ist in den letzten Jahrzehnten sehr bedeutend. Gerade die Jugendlexik ist eine der wichtigsten Quellen der gängigen Ausdrücke bzw. Modewörter in der saloppen Alltagsrede.

Der Jargon der deklassierten Elemente (Verbrecher, Diebe, Prostituierte) nennt man Argot, eigentlich Gaunersprache oder

Rotwelsch. Unter dem Argot versteht man den Jargon der deklassierten Gruppen, die ihre Handlungen verheimlichen möchten. Und die Sprache dieser Gruppe bekommt einen geheimen, abgesonderten Charakter. Deswegen nennt man manchmal das Argot auch Geheimsprache. Die Argotismen zeichnen sich durch Spezialisierung und Konkretisierung der ausgedrückten Begriffe aus. In den Argots findet man viele spezielle Wörter, die allgemeine Bezeichnungen für verschiedene Begriffe ersetzen. Obwohl das Argot seine Besonderheiten hat, fällt es im Wesentlichen doch mit anderen Jargons zusammen.

Die Quellen der Entstehung fachsprachlicher Lexik

Als Quellen der Entstehung fachsprachlicher Lexik können folgende Faktoren genannt werden:

- 1) gemeinsprachliches Wortgut, das durch Definition genormt und terminologisiert worden ist;
- 2) metaphorische oder metonymische Übertragung aus der Gemeinsprache und Wortbildung (für die motivierten Termini);
- 3) fremdes Wortgut (meist Internationalismen, Neubildungen aus griechischen oder lateinischen Morphemen und Lexemen).

Eine der viel diskutierten Fragen ist die Einflüsse der Fachlexik auf den Gemeinwortschatz. Die Fachwörter verschiedener Bereiche beeinflussen immer stärker den Wortschatz der Gemeinsprache. Darum spricht man heute von einer zunehmender Intellektualisierung der Gemeinsprache (als Folge einer von Wissenschaft und Technik beeinflussten gesellschaftlichen Entwicklung).

In der Alltagspraxis werden heutzutage viel mehr technische Konsumgüter verwendet. Das technische Vokabular dringt damit in die Gemeinsprache ein. Das sind Fachwörter der Elektronik, der Wortschatz der Kraftfahrzeugtechnik usw. Die Lexik der Gemein- und Umgangssprache wird ständig durch Gruppenwortschätze bereichert.

Die synonymischen und thematischen Reihen des Allgemeinwortschatzes werden mit stilistischen und ideographischen

Synonymen, Lexemen und Phraseologismen der gruppenspezifischen Wortschätze aufgefüllt. Bezeichnend dabei für alle Lexeme ist ihre zusätzliche semantische Umformung. Entweder sind die Bedeutungen erweitert oder es tritt eine metaphorische Bedeutungsübertragung ein, wodurch Phraseologismen entstehen.

Die Sonderlexik ist keine Sprache mit eigenem lexikalischem und grammatischem System, sondern nur lexikalische Abweichungen von der Nationalsprache, die auf ihrer Basis entstanden und mit ihr eng verbunden sind. Zu Besonderheit dieser Sonderlexik gehört die Tatsache, dass sie ohne sekundäre semantische Transformation in der Umgangssprache fungiert.

Bei der Betrachtung der Erscheinungsformen der deutschen Sprache, der Stratifikation des deutschen Wortbestandes und der Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Schichten kann man folgende Schlußfolgerungen ziehen:

1. Aus synchroner Sicht ist der Wortbestand ein vielschichtiges Gebilde, das die Kommunikation einer Sprechgemeinschaft gewährleistet. Die zentrale Schicht bildet der Allgemeinwortschatz, der den Begriffsschatz der Sprache repräsentiert, was seine Multivalenz bedingt, d. h. seine Gültigkeit in allen Gebrauchssphären. Diese Schicht ist auch durch den normativen Charakter und einen Reichtum an funktional-stilistischen Varianten gekennzeichnet. Um diesen Kern liegen weitere oder periphere Schichten: fachgebundene Lexik (Termini, Halbtermini, Fachjargonismen), Gruppenwortschätze sozialer Gruppen und der Altersgruppen (Studentensprache, Argot, Jugendsprache usw.) die territorialgebundene Lexik (dialektale und landschaftliche).

2. Aus diachronischer Sicht ist der Wortbestand Produkt zahlreicher sozialbedingter und sprachlicher Übergänge aus zentraler Schicht in die Periphere und umgekehrt. Die Wechselbeziehungen zwischen Allgemeinwortschatz und fachbezogener Lexik einerseits und Allgemeinwortschatz und Gruppenwortschätzen andererseits werden von verschiedenen semantischen Prozessen begleitet: Absonderung bzw. Spezialisierung, Erweiterung, zusätzliche semantische und funktional-stilistische Transformationen.

Das Neue und alte Wortgut der deutschen Sprache

❖ Wortschatzwandel ❖ Die Definitionen der Archaismen und Arten der Archaismen ❖ Die Definition der Neologismen ❖ Die Gruppen der Neologismen ❖

Wortschatzwandel

Wortschatzwandel ist ein charakteristisches Merkmal der Sprache als gesellschaftliche Erscheinung und als Kommunikationsmittel. Einige Wörter werden archaisch oder können sogar verschwinden, die anderen entstehen im Prozess der Sprachentwicklung. Der Prozess des Alterns und Verschwinden der Lexik ist viel langsamer als das Entstehen von neuen Wörtern. Demzufolge sind drei Wortgruppen im Wortschatz der deutschen Sprache zu jeder bestimmten Entwicklungsperiode zu unterscheiden:

- 1) Wörter, die zu dieser bestimmten Periode sind und eigentlich den Wortschatz der Sprache ausmachen;
- 2) Wörter, die aus irgendwelchen Grund veraltet sind;
- 3) Wörter, die neu entstanden sind.

Die zeitliche Markierung der Lexik ist eine der wichtigsten kommunikationsrelevanten Kennzeichnungen des Wortes, ihre wichtigsten Erscheinungsformen sind Neologismen und Archaismen.

Die Definitionen der Archaismen und Arten der Archaismen

Unter *Archaismen* versteht man Wörter und Wendungen, die im heutigen Sprachgebrauch wegen ihrer Bedeutung oder lautlich-

grammatischen Form als veraltet empfunden werden. Der Archaismus bezeichnet ein funktional veraltetes Wort.

Da das Wort eine Einheit aus Formativ und Bedeutung ist, unterscheidet man demnach folgende Arten von Archaismen:

1. *Historismen (Begriffsarchaismen)* sind die Wörter und Wendungen, die Begriffe aus früheren historischen Epochen bezeichnen. Sie bezeichnen die Gegenstände oder Erscheinungen, die heute veraltet sind oder nicht mehr gebraucht werden. Historismen werden genutzt, um über nicht mehr existente Denotate zu kommunizieren und das Zeitkolorit zu beleben. Sie sind mit der Geschichte des Volkes verbunden.

2. *Semantische Archaismen* sind solche Lexeme und Wendungen, die im heutigen Sprachgebrauch durch neue, jüngere Synonyme verdrängt werden.

3. Unter *Bedeutungsarchaismen* versteht man solche Lexeme, deren Grundbedeutung oder eine andere Bedeutung veraltet ist. Diese Archaismen sind auch mit der Geschichte des Volkes verbunden.

4. Unter *Formarchaismen* versteht man Wörter, deren lexikalische Form veraltet ist. Man kann die Formarchaismen in drei Gruppen einteilen:

- 1) Wörter, die nicht mehr gebräuchlich sind, obwohl ihre Bedeutungen nicht veralten und diese Wörter vorhandene Begriffe ausdrücken;
- 2) Wörter, die eine veraltete lautliche Form haben;
- 3) Wörter, die eine veraltete grammatische Form haben.

In der heutigen Kommunikation sind Archaismen nur motiviert zu gebrauchen. Kommunikativ notwendig ist ihre Verwendung zur Benennung von Sachverhalten historisch zurückliegender Zeitepochen. Eine spezielle Funktion haben Archaismen im Sprachkunstwerk zur Schaffung eines Zeitkolorits. Archaismen werden auch als Mittel des Sprachporträts genutzt. Durch altertümliche Redeweise wird die Generationsgebundenheit einer Person charakterisiert.

Die Definition der Neologismen

Neologismen stellen eine konkrete Geschichte des Volkes dar. Das ist ein neues Wort, das zu einer bestimmten Epoche entstanden ist. Dieses Wort benennt alles Neues, was in der Gesellschaft benannt werden soll. Neologismen entstehen in allen Bereichen des Lebens — in der Politik, im Gesundheitswesen, im Bereich der Industrie, Technik, Werbung.

Der *Neologismus* wird als eine neue lexikalische Einheit aus Neulexeme und Neubedeutung definieren, die in einer Gemeinschaft aufgrund des kommunikativen Bedarfs aufkommen, in den allgemein gebräuchlichen Wortschatz übernommen und als sprachliche Norm akzeptiert werden. Der Neologismus kann sich entweder auf das Zeichen in seiner formalen und inhaltlichen Gesamtheit oder nur auf eine seiner beiden Seiten, auf seine Bedeutung beziehen.

Die Ursachen der Bildung von Neologismen liegen im Bedarf an neuen Benennungen, die als Erstbenennungen für neue Objekte oder als pragmatisch günstigere Zweitbenennungen für alte Objekte gebraucht werden. Die Zweitbenennungen entstehen oft, um das soziale Prestige des bezeichneten Denotats zu erhöhen oder den Ausdruck zu verstärken bzw. zu verhüllen. Man unterscheidet folgende Wege der Entstehung von Neologismen: Entlehnung, Wortbildung, Bedeutungswandel, Analogie.

Die Gruppen der Neologismen

Es gibt lexikalische und stilistische Neologismen. Man unterscheidet drei Gruppen der lexikalischen Neologismen: Neuwort, Neuprägung und Neubedeutung.

Zu den *Neulexemen* gehören Neuentlehnungen, Neuphraseologismen, Kunstwörter, Kontrakturen, Abkürzungen. Neuschöpfungen entstehen ohne analoge Wortbildungsmuster.

Neuprägungen bzw. Neubildungen das sind die Wörter, die nach funktionierenden Modellen gebildet werden, aber man bekommt neue Kombinationen und Bedeutungen. Neuprägungen sind Komposita und Derivate verschiedener Art, die nach einheimischen Wortbildungsmustern entstehen.

Neubedeutungen sind neue Bedeutungen der schon vorhandenen Wörter. Neubedeutungen können auch auf fremdsprachliche Einflüsse zurückgehen. In diesem Fall spricht man von Bedeutungsentlehnungen.

Unter stilistischen Neologismen versteht man individuelle Wortschöpfungen, die als Einzelbildungen in einem literarischen oder wissenschaftlichen Werk entstanden sind. Sie sind zu besonderen stilistischen Zwecken gebraucht werden.

Wenn ein Neologismus einen wichtigen Begriff ausdrückt und allgemein gebräuchlich ist, verliert das Wort den Charakter des Neuen und ist dann im Wortbestand der Sprache. Die Neologismen können auch schnell veralten, wenn sie nicht mehr aktuelle Begriffe ausdrücken. Sie spielen aber keine große Rolle im deutschen Wortschatz.

Die Phraseologie

❖ Die Phraseologie als Teildisziplin der Lexikologie ❖ Die Aspekte der modernen Phraseologie-Forschung ❖ Feste Wortkomplexe ❖ Merkmale der festen Wortkomplexe ❖ Klassifikationen der festen Wortkomplexe ❖

Die Phraseologie als Teildisziplin der Lexikologie

Die *Phraseologie* als Teildisziplin der Lexikologie oder als selbständige linguistische Disziplin ist die Wissenschaft oder Lehre von den festen Wortkomplexen bzw. Wortverbindungen einer

Sprache, die im System und Satz eine bestimmte Funktion und Bedeutung einzelner Wörter erfüllen.

Die linguistische Auffassung der Phraseologie ist terminologisch nicht eindeutig. Grundsätzlich wären hier drei Auffassungen zu nennen.

Die Auffassung vom so genannten engen Umfang beschränkt das Objekt der phraseologischen Untersuchung auf semantisch umgeformte Wortgruppen bzw. Wortverbindungen.

Eine andere Auffassung hat einen weiten Umfang. Nach dieser Konzeption gehören zum Bereich der Phraseologie alle Lexemverknüpfungen einer Sprache unabhängig davon, ob sie fest oder frei sind.

In letzter Zeit ist eine dritte Konzeption von großer Bedeutung. Nach dieser Auffassung, die von den meisten Forschern der Phraseologie anerkannt wird, befasst sich die Phraseologie mit allen Arten fester Wortkomplexe einer Sprache.

Die Aspekte der modernen Phraseologie-Forschung

Folgende Aspekte der modernen Phraseologie-Forschung sind zu nennen:

- 1) der Benennungsaspekt, d. h. die Untersuchung der Frage, welche Fragmente der außersprachlichen Wirklichkeit durch feste Wortkomplexe bekannt werden, die Mechanismen ihrer Erzeugung, Probleme der Modellierung;
- 2) semantische Eigenständigkeit im Vergleich zu einfachen sprachlichen Zeichen;
- 3) kommunikative und pragmatische Potenzen und Leistungen der phraseologischen Wendungen im Text;
- 4) Prozesse der Idiomatisierung und Metaphorisierung der Phraseologismen.

Feste Wortkomplexe

Unter *festen Wortkomplexen* versteht man reproduzierbare Syntagmen, Wortverbindungen, prädikative Verbindungen und Sätze, die über eine besondere Semantik verfügen. Phraseologismen sind ein Mittel zur Erweiterung des Wortschatzes, zur Benennung der Erscheinungen und Objekte der Wirklichkeit.

Feste Wortkomplexe werden bei ihrem Funktionieren in der Kommunikation nicht jedes Mal gebildet. Sie werden als fertige Einheiten des Lexikons in der Rede reproduziert. In dieser Hinsicht sind sie dem Wort ähnlich, deshalb bezeichnet man sie manchmal als Lexeme.

Im Unterschied zum Wort weist aber das Formativ von festen Wortkomplexen keine einheitliche Form auf, sondern ist gegliedert. Feste Wortkomplexe sind sekundäre sprachliche Zeichen, die auf der Basis der primären gebildet werden. Der Struktur nach sind sie Wortgruppen oder Sätze, die nach den produktiven Modellen der Syntax gebildet sind. In dieser Hinsicht spricht man von der freien und phraseologischen Bedeutung der Wortverbindung, die den Begriffen direkte und übertragene Bedeutung eines Lexems entsprechen. Dabei können einige Wortkomplexe nur eine, die anderen aber die beiden Bedeutungen im Text realisieren.

Merkmale der festen Wortkomplexe

Im Unterschied zu den freien Wortverbindungen weisen feste Wortkomplexe folgende Merkmale auf:

1. Idiomaticität — semantische Umdeutung bzw. Transformation der Komponenten, die eine neue Gesamtbedeutung ergeben. Die Phraseologismen haben einen hohen Grad der Idiomatisierung. Die Bedeutung des Phraseologismus ist etwas ganz anderes als die Bedeutung seiner Bestandteile und zwar das Resultat der semantischen Transformation aller oder einiger seiner Komponenten.

2. Stabilität — die einzelnen Komponenten bilden eine semantische und syntaktische Einheit:

- 1) *lexikalisch-semantische Stabilität*, d. h. kein Lexem darf durch ein anderes ersetzt werden. Man darf im Phraseologismus kein Wort durch ein Synonym ersetzen;
- 2) *Stabilität der grammatischen Struktur*. Man darf in grammatischer Sicht nichts ändern.

3. Reproduzierbarkeit — aufgrund der Lexikalisierung stehen sie als fertige Bedeutungseinheiten in stabiler Form den Kommunikationsteilnehmern zur Verfügung.

4. Realisierung — Phraseologismen sind fertige Benennungseinheiten des Lexikons.

5. Usuelle Geltung — Phraseologismen sind keine individuellen Gelegenheitsbildungen, sondern ein interindividuelles sprachliches Mittel.

6. Unmotiviertheit der Phraseologismen — das Benennungsmotiv lässt sich meistens nur auf der Basis historischer Kenntnisse erschließen.

Klassifikationen der festen Wortkomplexe

Alle Phraseologismen sind nach dem Grad der Umdeutung und Einheit der Bedeutung in drei Gruppen eingeteilt:

1. *Phraseologische Zusammenbildungen* unterscheiden sich durch die Umdeutung, durch völlige semantische Unzerlegbarkeit und durch Unableitbarkeit der Gesamtbedeutung aus den Bedeutungen der einzelnen Elemente dieser Verbindung. Deswegen ist ihre Gesamtbedeutung völlig unmotiviert.

2. *Phraseologische Einheiten* besitzen eine einheitliche umgedeutete Bedeutung und drücken einen Einzelbegriff aus. Die Gesamtbedeutung entspricht der Summe der Bedeutungen der Komponenten, semantisch sind sie auch unzerlegbar. Die Gesamtbedeutung ist aus den Bedeutungen der Komponenten abzuleiten, die Bedeutung des

Ganzen lässt sich durch die Bedeutung der Komponenten erklären, motivieren.

3. *Phraseologische Verbindungen* zeichnen sich durch die teilweise Umdeutung aus, sind semantisch motiviert und syntaktisch leicht zerlegbar. Es ist möglich ihre Komponenten durch Synonyme zu ersetzen.

Nach dem funktionalen Prinzip teilt man alle Redewendungen in zwei Gruppen:

1) *lexikalische Einheiten* sind stehende Redewendungen, die eine Nenn — oder nominative Funktion erfüllen. Diese lexikalischen Einheiten sind stilistisch neutral;

2) *phraseologische Fügungen* sind Phraseologismen im eigentlichen Sinne und haben eine emotionale, expressive, einschätzende Charakteristik. Zu dieser Gruppe gehören Idiomen, bildhaft-motivierte phraseologische Wortverbindungen, Wortpaare, Sprichwörter, geflügelte Worte, stehende Vergleiche.

Thea Schippan hat eine lexikalisch — syntaktische Klassifikation vorgeschlagen:

1. *Phraseologische Ganzheiten*. Das sind Umdeutungen eines Ausdrucks, der auch als freie Verbindung möglich ist: *jmdm. einen Korb geben; ein Kuckucksei ins Nest legen* (jmdm. etwas Unangenehmes tun).

2. *Feste Verbindungen*. Das sind feste Wortkomplexe, bei denen eine (bzw. einige) Komponente eine übertragene Bedeutung hat, die andere wörtlich zu verstehen ist. Schippan Th. teilt sie weiter ein in:

1) *feste Verbalverbindungen* (Streckformen): *Antwort geben, in Aufregung geraten*;

2) *feste Nominalverbindungen*: *schwarzer Tee, sauberer Charakter*.

Černyševa I. hat eine strukturell-semantische Klassifikation angeboten. Ihrer Klassifikation liegen folgende Kriterien zu Grunde:

1) grammatische (syntaktische) Struktur:

a) Wortverbindungen, bzw. Wortgruppe;

b) Prädikative Verbindungen, Sätze;

2) Verknüpfungsart der Konstituenten:

- a) singuläre Wortkomplexe;
- b) serielle;
- c) modellierte;

3) Bedeutung als Resultat der semantischen Transformation der Konstituenten:

- a) feste Wortkomplexe, deren Bedeutung das Resultat der semantischen Transformation aller Konstituenten ist;
- b) feste Wortkomplexe, deren Bedeutung das Resultat der Umdeutung einiger Konstituenten ist;
- c) feste Wortkomplexe, deren Bedeutung das Ergebnis der eigentlichen Bedeutungen der Konstituenten ist.

Anhand dieser Kriterien unterscheidet I. Černyševa *vier Klassen fester Wortkomplexe*: Phraseologismen, phraseologisierte Verbindungen, modellierte Bildungen, lexikalische Einheiten. Phraseologismen schließen folgende Gruppen ein: phraseologische Einheiten, festgeprägte Sätze, phraseologische Verbindungen.

Phraseologische Einheiten haben die grammatische Struktur einer Wortverbindung. Die Bedeutung entsteht auf Grund der semantischen Umdeutung aller Konstituenten: *etw. an den Nagel hängen* (die Hoffnung aufgeben) Phraseologische Einheiten sind die bedeutendste Gruppe der Phraseologismen. Entsprechend ihrer Korrelation mit den Wortarten unterscheidet man:

- 1) *verbale phraseologische Einheiten*: *den Mund halten, jmdm. den Kopf waschen*;
- 2) *substantivische phraseologische Einheiten*: *das schwarze Gold, ein unbeschriebenes Blatt*;
- 3) *adverbiale phraseologische Einheiten*: *unter vier Augen, um ein Haar*.

Sprichwörtliche Satzredensarten besitzen gleich anderen Phraseologismen eine semantische Singularität. Das sind gewöhnlich metaphorische oder metonymische Bezeichnungsübertragungen, als auch Bedeutungserweiterung. *Sprichwörter* haben einen grundsätzlichen Unterschied. Ihre Semantik entsteht nicht

durch Phraseologisierung der Konstituenten, sondern durch die Verallgemeinerung der menschlichen Lebenserfahrung. Sie gehören zur Folklore.

Folgende Merkmale lassen die Sprichwörter in den phraseologischen Bestand einbeziehen:

- 1) ihre Reproduzierbarkeit;
- 2) singuläre Verknüpfung der Konstituenten;
- 3) Zugehörigkeit zu dem logisch-syntaktischen Phraseologisierungstyp.

Zu semantischen Kategorien der Phraseologismen gehören phraseologische Polysemie, Homonymie, Synonymie und Antonymie.

Phraseologische Polysemie unterscheidet sich von der Polysemie der einfachen Lexeme quantitativ. Die semantische Ableitbarkeit der Phraseologismen ist verhindert, weil die Phraseologismen selbst das Resultat der Metaphorisierung sind. Neue Bedeutungen der Phraseologismen können durch parallele Metaphorisierung eines und desselben Syntagmas entstehen. Dabei handelt es sich um unterschiedliche referentielle Bezogenheit. So entstehen *phraseologische Homonyme*.

Phraseologische Synonymie ist eine der produktivsten bedeutendsten Kategorien der deutschen Phraseologie. Phraseologische Synonyme können wie die einfachen Lexeme sein: sinngleich (absolut), ideografisch (begrifflich), stilistisch.

Phraseologische Antonymie. Bei den phraseologischen Antonymen geht es sich um eine gegensätzliche lexikalische Konstituente. z. B: *ein warmes Herz haben* (liebvoll sein) *ein kaltes Herz haben* (gefühllos sein); *ein weites Herz haben* (großzügig sein), *ein enges Herz haben* (nicht großzügig sein).

Feste Wortkomplexe nicht phraseologischen Typs. Dazu gehören: phraseologisierte Verbindungen, modellierte Bildungen und lexikalische Einheiten. Phraseologisierte Verbindungen sind serielle Verbindungen einer semantisch transformierten Konstituente mit der anderen Konstituente in ihrer eigentlichen Bedeutung.

Man unterscheidet zwei Klassen der modellierten Bildungen:

- 1) typisierte grammatisch-stilistische Konstruktionen;
- 2) feste analytische Verbalverbindungen. Für die erste Gruppe der modellierten Bildungen ist, wie es schon oben am Beispiel gezeigt wurde, das Vorhandensein eines Strukturmodells und einer bestimmten typisierten Semantik charakteristisch.

Lexikalische Einheiten sind feste Verbindungen mit nominativer Funktion. Sie verfügen über eine Gesamtbedeutung und bilden eine semantische Ganzheit auf Grund der eigentlichen lexikalischen Bedeutung der Konstituenten. Es fehlt hier jede Art semantischer Transformation.

Literaturverzeichnis

- Медведева Е. В. Лексикология немецкого языка : лекции, семинары, практические занятия / Е. В. Медведева. — Москва : Книжный дом «ЛИБРОКОМ», 2009. — 448 с.
- Ольшанский И. Г. Лексикология. Современный немецкий язык / И. Г. Ольшанский, А. Е. Гусева. — Москва : Издательский центр «Академия», 2005. — 416 с.
- Степанова М. Д. Лексикология современного немецкого языка / М. Д. Степанова, И. И. Чернышева. — Москва : Издательский центр «Академия», 2003. — 256 с.
- Шевелева Л. В. Лексикология современного немецкого языка: курс лекций / Л. В. Шевелева. — Москва : Высшая школа, 2004. — 240 с.



PHONETIK

Der Gegenstand und Aufgaben die Phonetik

❖ Zwei Bedeutungen des Terminus „Phonetik“ ❖ Theoretische und praktische Bedeutung der Phonetik ❖ Die Beziehungen der Phonetik zu den Natur- und Gesellschaftswissenschaften ❖ Die Zweige der Phonetik ❖ Die menschlichen Sprechorgane ❖ Die Artikulationsbasis und die phonetische Basis der deutschen Sprache ❖

Zwei Bedeutungen des Terminus „Phonetik“

Die Phonetik befasste sich ursprünglich vor allem mit der physiologischen Gestaltung der Sprachlaute und wurde dementsprechend als *Physiologie der Sprachlaute*, *Sprachlautlehre* oder *Lehre von den Sprachlauten* bezeichnet.

Heutzutage ist die Phonetik aber mehr als nur Sprachlautlehre, denn in den Bereich der phonetischen Analyse wurden mit der Zeit alle lautlichen Erscheinungen der Sprache miteinbezogen, die N. S. Trubetzkoy mit dem Terminus *prosodische Mittel* bezeichnet. Gemeint sind die Mittel, die die lautliche Struktur der phonetischen Silbe, der rhythmischen Gruppe, des Sprechtaktes, des Satzganzen bestimmen.

Entsprechend kann die Phonetik als Lehre von den Sprachlauten und den prosodischen Mitteln der Sprache bezeichnet werden.

Theoretische und praktische Bedeutung der Phonetik

Theoretische Bedeutung:

1. Die Phonetik erforscht die Bedingungen und den Prozess der Lautbildung, d. h. welche Organe daran beteiligt sind, wie sie sich bewegen usw.
2. Die Phonetik bestimmt den Platz des phonematischen Systems (Laute, Betonung, Intonationsmittel) innerhalb der gesamten Struktur der Sprache. Die Sprache hat vier Ebenen: morphologische Ebene, syntaktische Ebene, Wortebene, phonologische Ebene.
3. Die Phonetik bestimmt das Phonemsystem und beschreibt das Funktionieren der Phoneme in der Sprache und in der Rede.
4. Die Phonetik untersucht den Silbenbau, die Satzbetonung, die Intonation und deren Zusammenwirkung mit dem Phonemsystem der Sprache.
5. Die Phonetik analysiert die lautlichen Veränderungen, die im Laufe der Geschichte in der Sprache entstehen.
6. Die Phonetik stellt fest, inwieweit und auf welche Weise sie mit den anderen Wissenschaften verbunden ist. Der Phonetiker muss Physiologie, Akustik, Mathematik, Physik kennen.

Praktische Bedeutung:

1. Die Phonetik bildet die Grundlage für die Methodik des Sprachunterrichts.
2. Die Phonetik ermöglicht uns die Normen der Orthoepie festzustellen (Kunst des Lesens).
3. Die Phonetik bildet die Grundlage für die Schaffung der Schrift.
4. Die Phonetik dient zur Vervollkommenheit der Normen der Rechtschreibung und gilt als Grundlage der Rechtschreibreform.
5. Die Erkenntnisse der Phonetik werden angewandt in der Gesangspraxis, in der Sprechpraxis, in der Heilpädagogik (Logopädie).
6. Die Errungenschaften der Phonetik werden benutzt bei der Schaffung der Roboter, die mit der Stimme gesteuert werden.

Die Beziehungen der Phonetik zu den Natur- und Gesellschaftswissenschaften

Die Phonetik ist auf engste mit der Phonologie verbunden, der sie Stoff zur sprachlichen Wertanalyse bietet und deren Arbeitsergebnisse sie sich selbst zu Nutzen macht.

In engen Beziehungen steht die Phonetik zu allen übrigen Teilgebieten der Sprachwissenschaft. Ohne Phonetik kann weder die Grammatik noch die Lexikologie, die Etymologie oder die Geschichte der Sprache auskommen, denn die Bedeutung der sprachlichen Elemente ist unmittelbar mit ihrer lautlichen Form verbunden.

Man unterscheidet die grammatischen Formen *gebe-gäbe*, *Vater-Väter* voneinander nur dank ihrer verschiedenen lautlichen Form.

Die Lexikologie sucht und findet Gemeinsames in der Bedeutung der Wörter *Beobachtung*, *beobachten*, *verachten*, *achten*, *beachten*, *achtbar*, *achtsam*, *die Acht*, *ächten* usw., weil sie alle den Lautkomplex *acht* enthalten.

Die Etymologie findet Gemeinsames in dem lateinischen Wort *plenum*, dem russischen *полный* und dem deutschen *voll*, weil sie in allen drei Wörtern den Lautkomplex *pl* vorfindet und dabei die Verschiebung des indoeuropäischen *[p]* zum germanischen *[f]* berücksichtigt.

Die Sprachgeschichte führt das Suffix *-er* der deutschen Gegenwartssprache auf das lateinische Suffix *-arius* zurück, weil es solche Übergangsformen vom lateinischen *-arius* zum nhd. *-er* gibt wie das ahd. *-ari* und das mhd. *-äre*.

Im Gegensatz zu den übrigen Teilen der Sprachwissenschaft tritt die Phonetik in enge Beziehungen zur Physik, Mathematik, Physiologie, Röntgentechnik, Kinematographie, Medizin usw.

Die Gesetzmäßigkeiten der Akustik dienen der Phonetik zur Bestimmung der akustischen Eigenschaften der Sprachlaute und der Sprechmelodie.

Der Umfang der Resonatoren des Ansatzrohres, die Größe der Mundöffnung, der Eigenton der Laute werden auf mathematischem Wege ermittelt.

Bei der Erklärung der Sprachlautbildung und der Aufnahme der Sprachlaute durch das Gehör geht die Phonetik von der Physiologie der Sprechorgane und des Gehörorgans aus.

Der Röntgentechnik und Kinematographie bedient sich die Phonetik bei der Aufnahme der Sprechorgane beim Sprechen.

Dazu kommt die Benutzung verschiedener elektromagnetischer Apparate bei wissenschaftlichen Forschungen und praktischer Anwendung der Phonetik im Unterricht, im Rundfunk und Fernsehen.

Die Zweige der Phonetik

Die menschliche Rede ist kompliziert. Sie findet ihren sprachlichen Ausdruck in vielen Sprachen, und jede Sprache hat ihre besondere historische Entwicklung. Dementsprechend ist auch die lautliche Seite der menschlichen Rede sehr mannigfaltig, die Erforschung ihrer spezifischen Kennzeichen erfordert spezielle Methoden. Dadurch ist die Entwicklung mehrerer Zweige der Phonetik zu erklären.

Man unterscheidet folgende Zweige der Phonetik:

1. Die *allgemeine* Phonetik erforscht die lautliche Seite der menschlichen Rede vom Standpunkt der artikulatorischen Möglichkeiten der menschlichen Sprechorgane aus und ein Teilgebiet der allgemeinen Sprachkunde.

2. Die *beschreibende* oder *synchronische* Phonetik untersucht die lautliche Seite einer konkreten Sprache oder einer Sprachfamilie in ihrem gegenwärtigen Zustand oder während einer kurzen historischen Zeitspanne. Die beschreibende Phonetik ist damit ein wichtiger Teil der Sprachwissenschaft.

3. Die *historische* oder *diachronische* Phonetik verfolgt die lautliche Entwicklung einer Sprache oder einer Sprachfamilie während einer

längeren Zeitspanne. Die historische Phonetik ist ein wichtiger Teil der Sprachgeschichte.

4. Die *vergleichende* oder *komparative* Phonetik vergleicht die Lauterscheinungen von zwei oder mehreren verwandten oder nicht verwandten Sprachen miteinander. Wenn der Vergleich auf die Gegenwart oder auf eine kurze Zeitspanne beschränkt wird, spricht man von einer *synchronischen vergleichenden* Phonetik. Sie zeigt, wie sich das Lautsystem der Fremdsprache zum Lautsystem der Muttersprache verhält. Erstreckt sich der Vergleich auf eine größere Zeitspanne, so hat man es mit einer *diachronischen vergleichenden* Phonetik zu tun. Sie dient der geschichtlichen Erforschung der Lautsysteme verwandter Sprachen, Sprachgruppen, Sprachfamilien.

5. Die *angewandte* Phonetik ist eine Hilfswissenschaft für viele Gebiete praktischer Sprachanwendung und andere Wissenschaften. Die Arbeitsergebnisse der Phonetik finden die Anwendung in der Spracherziehung, der Schauspielkunst, der Musikwissenschaft, der Logopädie und Pathologie der Stimme.

6. Oft wird auch die sogenannte *experimentelle* Phonetik als besonderer Zweig der Phonetik angesehen, jedoch hat man hier mit einer besonderen instrumentalen Methode zu tun, die in allen Zweigen der Phonetik angewendet werden kann.

Die menschlichen Sprechorgane

Die Lautsprache beruht darauf, dass Luft durch einen Kanal strömt, die zum Träger eines Klanges und/oder Geräusches gemacht wird.

Die anatomischen Strukturen, die dies leisten, bilden kein eigentliches Stimm- oder Sprechorgan. Aus dem Zusammenspiel von Lungen, Kehlkopf, Zunge, Zähnen, Lippen usw. in ihrer Sekundärfunktion ergibt sich die eigentliche Sprechapparatur.

Die Erzeugung von Schall mittels dieser Apparatur geschieht mit Hilfe von drei verschiedenen Mechanismen: Die eingeschlossene Luft

wird in Bewegung versetzt, die dadurch erzeugte Luftströmung wird zur Bildung von Klängen oder Geräuschen benutzt.

Das Freisetzen von Bewegungsenergie für die Sprachproduktion erzeugt einen Luftstrom im Lautgang und wird deshalb als *Luftstromdynamik* bezeichnet.

Der Kehlkopf versetzt diesen Luftstrom durch rasches periodisches Schließen und Öffnen in Schwingung. Dies wird als *Stimmgebung* oder *Phonation* bezeichnet.

Sämtliche Ventile können schließlich daran beteiligt sein, den Luftstrom so zu modifizieren, dass ein Geräusch entsteht bzw. dass der durch die Phonation produzierte Klang in seiner Charakteristik verändert wird. Dies nennt man *Artikulation*.

Das *Ansatzrohr* ist ein aus drei Kammern bestehender Hohlraum, der am oberen Ende von den Mundlippen bzw. Nasenlöchern und am unteren Ende vom Spalt zwischen den Stimmlippen begrenzt wird. Die drei Kammern sind der Mundraum, der Nasenraum und der Rachenraum. Das Ansatzrohr ist mit Muskeln und Schleimhäuten ausgekleidet.

Man unterscheidet aktive (bewegliche) und passive (unbewegliche) Sprechorgane.

Zu den *aktiven* Sprechorganen gehören die Lippen, der Unterkiefer, die Zunge, das Gaumensegel, die Stimmlippen, das Zäpfchen. Diese Sprechorgane spielen bei der Lautbildung die Hauptrolle. Zu den *passiven* Sprechorganen gehören die Zähne, der harte Gaumen, der weiche Gaumen, die Alveolen und der Oberkiefer.

Die Artikulationsbasis und die phonetische Basis der deutschen Sprache

Unter der *Artikulation* versteht man die Artikulationsphasen bei der Bildung des Lautes (Antritt-, Halte-, Abtrittphase), die Erscheinung der Resonanz (bestimmt den Klang), die Besonderheiten der Phonation und die Hindernisse bei der Bildung der Laute.

Die *phonetische Basis* bilden gewisse Besonderheiten und Gesetzmäßigkeiten jeder konkreten Nationalsprache für die Einstellungen und Bewegungen der Sprechorgane, deren Charakter sich von Sprache zu Sprache verändert.

Der Begriff der *phonetischen Basis* umfasst die Artikulationsbasis, die prosodische Basis und die Perzeptionsbasis.

Die *Artikulationsbasis* ist eine ganz bestimmte Lagerung und Bewegung der aktiven Teile der Artikulationsorgane, die für die gesamte Lautbildung einer Sprache charakteristisch ist. Die Besonderheiten der Artikulationsbasis einer Sprache beziehen sich auf die Artikulationsspannung, Lippentätigkeit, Mundöffnungsweite, Zungenlage, Gaumensegelfunktion und den Kehlkopfstand. Für die deutsche Sprache sind starke und stabile Artikulationsspannung, energische Vorstülpung und Rundung der Lippen, vorverlagerte Zungenbewegungen, etwas gehobenes Gaumensegel und relativ tiefer Kehlkopfstand typisch. Die Mundöffnungsweite weist viele graduelle Unterschiede auf.

Die *prosodische (rhythmisch-melodische) Basis* wird von den Besonderheiten des Energiepotentials einer Sprache bestimmt. Das Energiepotential regelt nicht einzelne Laute, sondern ist für den ganzen Silbenimpuls typisch. Der Energiebereich äußert sich in der Intensität der Silben und kommt in der Ausgeprägtheit des Silbengipfels besonders stark zum Ausdruck. So enthält im Deutschen der Anlaut der betonten Silbe einen kurzen und kräftigen Überdruck, infolge dessen der Neuansatz der Vokale, die Fortisierung der Konsonanten usw. entstehen. Der Auslaut der Silbe ist bei gleichbleibender Energie lang auslaufend. Der Auslaut der betonten Silbe wird infolge der Unterenergie entstimmlicht (stimmhafte Konsonanten) oder fortisiert (stimmlose Konsonanten). Der Silbengipfel wird im Deutschen im ersten Drittel der Silbe erreicht. Die deutsche Silbe charakterisiert ein abrupter kurzzeitiger Tonbruch. Der Melodieumfang des Deutschen ist relativ klein, was die deutsche Rede ganz monoton erscheinen lässt.

Unter der *Perzeptionsbasis* werden auditive Muster (Invarianten) zusammengefasst, die der Hörer/Sprecher beim Spracherwerb aufbaut und speichert und mit deren Hilfe er phonematisch und intonematisch hört.

Das Phonem

- ❖ Die Phonologie als Lehre von der wort- und formunterscheidenden Funktion der Sprachlaute
- ❖ Segmentale und suprasegmentale Einheiten der Phonetik
- ❖ Das Phon und das Phonem
- ❖ Das Allophon als Phonemvariante
- ❖ Starke und schwache Positionen des Phonems

Die Phonologie als Lehre von der wort- und formunterscheidenden Funktion der Sprachlaute

Die *Sprache* ist ein System von sprachlichen Zeichen und das wichtigste Kommunikationsmittel. Die sprachlichen Zeichen sind bilateral, sie sind materiell (physisch) und funktionell (ideal). Ohne Materie ist die sprachliche Funktion nicht möglich.

Man unterscheidet zwischen Sprache und Rede.

Die *Sprache* ist ein System von Elementen und Regeln. Die *Rede* ist eine Tätigkeit, ein Sprechakt.

Die *Phonologie* befasst sich mit der Sprache, mit dem Sprachsystem (Sprachzeichen). Die *Phonetik* befasst sich mit dem Sprechakt, mit der Rede.

Die *Phonologie* untersucht das System von Phonemen, von Normen und Regeln und von den Funktionen der Sprachelemente. Die Phonologie ist die Lehre vom sprachlichen Wert der Lautmittel.

Zu den Grundeinheiten der Phonologie gehören die Phoneme mit ihren Varianten und die Prosodeme (Intonationsmodelle) mit ihren Varianten in der Rede.

Die Phoneme können uns helfen, die Wörter unterscheiden: [*ˈmata*] — [*ˈmasə*] (die Matte — die Masse), [*ˈza:t*] — [*ˈzat*] (der Saat — satt). Dabei sind [t] und [s] bzw. [a:] und [a] verschiedene Phoneme, weil sie die Bedeutungen der Wörter unterscheiden.

Die *Phonetik* befasst sich mit dem Gebrauch der Phoneme, wie die Phoneme in der Rede funktionieren. Die Phonetik untersucht, was beim Sprechakt geschieht. Sie beobachtet, untersucht und experimentiert.

Phonologie und Phonetik haben einen Gegenstand der Untersuchung, wenden jedoch verschiedene Betrachtungsweisen an, weil sie unterschiedliche Zieleinstellungen haben.

Phonetik ist ein Teilgebiet der Sprachwissenschaft, das die materiellen und funktionellen Eigenschaften der Sprachlaute und der prosodischen Sprachmittel untersucht.

Die Phonologie und die Phonetik sind unzertrennlich verbunden und können ohne einander nicht existieren. Sie bilden ebenso wie Sprache und Rede eine dialektische Einheit.

Gegen die Trennung der Phonologie von der Phonetik waren solche namenhaften Linguisten, wie L. Schtscherba, A. Reformatsky, L. Sinder, M. Matussewitsch. Auch im Ausland gibt es sehr viele Gelehrte, die gegen die Trennung der Phonologie und Phonetik auftreten.

Segmentale und suprasegmentale Einheiten der Phonetik

Laute sind *segmentale* Einheiten der Rede. Phoneme sind *segmentale* Einheiten der Sprache.

Das Phonem ist nach den Ansichten von I. A. Baudouin de Courtenay eine ständige primäre linguistische Erscheinung, der Redelaut hingegen etwas Sekundäres, Vorübergehendes, das nur dann in Aktion tritt, wenn der Mensch spricht.

Suprasegmentale (prosodische) Mittel sind: Wort- und Satzakzent, Tempo, Pause, Klangfarbe, Sprechmelodie, Rhythmus usw. Die genannten *Suprasegmentalia* erstrecken sich über mehr als ein Segment.

Einige dieser Suprasegmentalia (z. B. Akzent, Dauer, Intonation, Ton) können sprachliche Funktionen wahrnehmen. Der semantische Unterschied zwischen *úmfahren* und *umfáhren* wird durch den unterschiedlichen Wortakzent ausgedrückt.

Das Phon und das Phonem

Wenn die Laute als materielle Gebilde betrachtet werden, nennt man sie *Phone*.

Werden sie in ihrer Funktion als bedeutungsunterscheidende Einheiten des Lautsystems gesehen, werden sie *Phoneme* genannt. Das Phonem ist die grundlegende Einheit der Philologie.

Das Allophon als Phonemvariante

Nicht jeder Laut, der sich phonetisch (physisch) von den anderen Lauten unterscheidet, wirkt in der Sprache als Phonem:

[ˈRant] — *[ˈrant]* (Rand).

Die Laute unterscheiden sich physisch, aber sie verändern die Bedeutung des Wortes nicht. Das sind *Phonemvarianten* oder *Allophone*.

Beim Sprechen entstehen unterschiedliche Realisierungsvarianten ein und desselben Phonems. Das hängt von der Umgebung des Phonems ab: *[ˈnaxt]* — *[ˈnɛçtə]* (Nacht — Nächte) — [x] und [ç] sind Phonemvarianten des Phonems [x], *[ˈgla:s]* — *[ˈglɛ:zər]* (Glas — Gläser), *[ˈkʊs]* — *[ˈkʏsən]* (der Kuss — küssen). Das sind Allophone, sie unterscheiden die Bedeutung nicht. Die in den Beispielen angeführten Phonemvarianten sind positionsbedingte (kombinatorische) Allophone. Allophon ist etwas Abstraktes.

Das Phonem ist für die beschreibende (deskriptive) Linguistik eine Klasse von Lauten, die phonetisch ähnlich sind und durch eine besondere Umgebung charakterisiert sind.

Das Phonem ist das Allgemeine. Das Allophon ist das Besondere. Individuelle Ausspracheweisen sind Phonemvarianten, für die Sprache aber sind sie irrelevant.

Trubetzkoy N. hat die *Regeln* aufgestellt, nach welchen man unterscheiden kann, ob *Phonem* oder *Phonemvariante* vorliegt:

1. Können zwei verschiedene Laute in der gleichen lautlichen Umgebung ohne Veränderung der Bedeutung des Wortes miteinander vertauscht werden, so sind diese Laute *fakultative phonetische Varianten ein und desselben Phonems*:

[*ʀant*] — [*ʀant*] (Rand).

2. Entsteht durch den Austausch zweier Laute in der gleichen lautlichen Umgebung *eine Änderung der Wortbedeutung* oder *eine völlige Zerstörung der Bedeutung*, so sind diese Laute *Realisationen verschiedener Phoneme*:

[*ʃa:rən*] — [*ʋa:rən*] (fahren — waren).

3. Wenn zwei artikulatorisch und akustisch ähnliche Laute niemals in der gleichen Umgebung vorkommen, sondern ihre Verwendung in Abhängigkeit von der Lautnachbarschaft sprachlich geregelt ist, so sind diese Laute *obligatorisch kombinatorische Varianten eines Phonems*:

[*ˈmaxt*] — [*ˈmɛçtə*] (Macht — Mächte).

Starke und schwache Positionen des Phonems

Man erkennt die Phoneme am deutlichsten, wenn sie in ihren *starken Positionen* auftreten, d. h. in Positionen, in denen sie dem geringsten Einfluss der Umgebung ausgesetzt sind.

Man unterscheidet *allgemeingültige* und *spezielle* starke Positionen.

Allgemeingültige starke Positionen sind allen Sprachen eigen. *Spezielle* starke Positionen können in verschiedenen Sprachen verschieden sein.

Für alle Sprachen gilt als starke Positionsbedingung eine ruhige neutrale Mitteilung in Prosa.

Die deutschen Konsonanten haben ihre *spezielle starke Position* im Anlaut oder im Inlaut:

[*ʒe:ən*] (sehen) — im Anlaut, [*ˈbe:zən*] (besen) — im Inlaut.

Die deutschen langen Monophthonge und Diphthonge haben ihre *spezielle starke Position* in einer betonten Silbe, die offen oder relativ offen ist:

[*ˈma:lən*] (malen), [*ˈle:zən*] (lesen), [*ˈhaesən*] (heißen).

Die Phoneme treten auch in *schwachen Positionen* auf, in welchen sie von den Nachbarlauten stark beeinflusst werden.

Die deutschen stimmhaften Konsonanten haben ihre schwache Position im Auslaut und im Inlaut vor anderen Konsonanten (insbesondere vor stimmlosen Konsonanten):

[*ˈklu:k*] (klug), [*ˈle:ptə*] (lebte).

Die deutschen langen Monophthonge und Diphthonge haben ihre schwache Position in der unbetonten Silbe. Dann verlieren sie ihre Länge zum Teil oder vollständig:

[*ˈro:za •*] (rosa), [*ˈro:zə*] (Rose).

In den schwachen Positionen können die Varianten eines Phonems mit Varianten eines anderen Phonems zusammenfallen, d. h. sie werden neutralisiert:

[*ˈra:t*] (Rad) — [*ˈra:t*] (Rat).

Das deutsche Vokalsystem

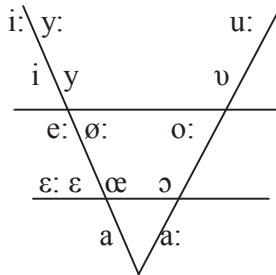
❖ Definition des Begriffs Vokal. Systematisierung der Vokale ❖ Physiologische Merkmale des deutschen Vokalsystems ❖ Phonologische Merkmale des deutschen Vokalismus ❖

Definition des Begriffs Vokal. Systematisierung der Vokale

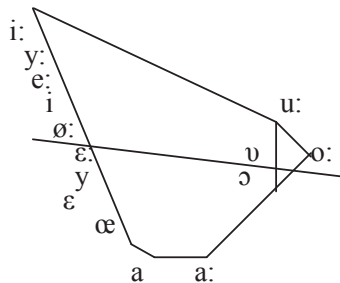
Vokale sind Laute, bei denen die Stimmlippen im Kehlkopfschwingen und die Atemluft ungehindert durch den Mund ausströmt.

Die deutsche Sprache hat 18 Vokale, darunter 15 Monophthonge und 3 Diphthonge.

Die deutschen Monophthonge sind nach ihrer Artikulationsstelle (Zungenwölbung, Öffnungsgrad) grafisch im *Vokaldreieck* angeordnet:



Das *Vokalschema* zeigt, in welchem Maße die Zunge bei der Aussprache der Vokale nach vorne oder nach hinten gerückt ist und der Spielraum der Zunge im vorderen und im hinteren Teil des Mundraums umgrenzt wird.



Im *vorderen Mundraum* ist der Spielraum größer, die Zunge kann hier höher gehoben werden als im hinteren Teil des Mundraums. 9 Vokalphoneme, die Vokale der vorderen Reihe, werden im vorderen Mundraum gebildet. Jeder Vokal hat seinen besonderen Grad der Zungenhebung. Nach dem Grad der Zungenhebung steht an der höchsten Stelle das [i:] und an der tiefsten das [œ]. Zwischen ihnen liegen die übrigen Vokalphoneme der vorderen Reihe in der Reihenfolge: [y:] – [e:] – [i] – [ø:] – [ε:] – [y] – [ε].

Im kleineren *hinteren Raum* werden vier deutsche Vokale gebildet [u:], [ʊ], [o:], [ɔ]. Dabei ist zu beachten, dass die Zunge bei der Aussprache des [o:] besonders weit zurückgezogen wird.

Die Vokalphoneme [a] und [a:] liegen nach ihrer Bildung zwischen den Vokalen der vorderen und hinteren Reihe. Sie werden im mittleren Teil des Mundraums gebildet, wobei die Zunge flach im Munde liegt und nur ein wenig in ihrem mittleren Teil gehoben ist. [a] und [a:] sind Vokale der mittleren Reihe.

Nach dem Grad der Zungenhebung unterscheidet man die Vokale:

- 1) der hohen Zungenhebung [i:], [y:], [e:], [ɪ], [ø:], [u:], [ʊ], [o:];
- 2) der mittleren Zungenhebung [ɛ:], [ɣ], [ɛ], [œ], [ɔ];
- 3) der tiefen Zungenhebung [a], [a:].

Die drei Diphthonge [ae], [ao], und [ɔø] passen nicht in das Schema der Monophthonge, weil die Zungenlage bei ihrer Artikulation nicht konstant ist. So gleitet die Zunge bei der Bildung des [ae] von einer mittleren [a]-Lage zu einer vorderen [e]-Lage. Bei der Bildung des [ao] gleitet die Zunge von einer mittleren [a]-Lage zu einer hinteren [o]-Lage, bei der Bildung des [ɔø] gleitet die Zunge von einer hinteren [ɔ]-Lage zu einer vorderen [ø]-Lage. Dabei kann keine Grenze zwischen beiden Vokalen gezogen werden, die deutschen Diphthonge sind somit einheitliche lange Vokale mit gleitender Artikulation.

Physiologische Merkmale des deutschen Vokalsystems

Zu den wichtigsten physiologischen Merkmalen des deutschen Vokalsystems gehören folgende Eigenschaften:

- 1) eine starke Muskelspannung des ganzen Sprechapparats bei der Hervorbringung aller Vokale, was den starken Absatz, die notwendige Kürze sowie die unveränderliche Qualität der deutschen Vokale ermöglicht;
- 2) ein eigenartiger Beginn der Vokale am Anfang der betonten Präfix- und Stammsilben (neuer Einsatz). Der neue Einsatz entsteht dadurch, dass die Stimmbänder bereits zu schwingen beginnen, bevor sie ihre Schlussstellung erreicht haben. Es sei

zu beachten, dass die Wörter verwechselt werden können, wenn man die Vokale in der Anfangsstellung des Stammes ohne neuen Einsatz spricht: *vereisen* — *verreisen*, *miteilen* — *mitteilen*, *der Igel* — *der Riegel*.

Der neue Einsatz wird von manchen Phonetikern (W. Viëtor) als selbständiger Laut angesehen und als „Knacklaut“ bezeichnet. Vom Standpunkt der Phonologie aus ist weder der neue Einsatz noch der mit stärkerem Sprengeräusch gebildete Knacklaut ein selbständiges Phonem. Vokale mit dem neuen Einsatz werden als Schattierungen von Vokalphonemen in bestimmten Positionen betrachtet;

- 3) ein eigenartiges Ende der kurzen Vokale (starker Absatz), insbesondere in der geschlossenen Silbe, wobei sich der folgende Konsonant eng an den vorhergehenden kurzen Vokal anschließt;
- 4) eine vorgerückte Zungenlage bei der Bildung der meisten Vokale.

Phonologische Merkmale des deutschen Vokalismus

Fünf phonologische Merkmale:

- 1) *lang / kurz* (reine Unterschiede in der Quantität):
 [a:] — [a] [*ʃta:t*] — [*ʃtat*] (*Staat* — *Stadt*);
 [ɛ:] — [ɛ] [*ˈvɛ:lən*] — [*ˈvɛlən*] (*wählen* — *Wellen*);
- 2) *geschlossen lang / offen kurz* (Gegensätze in Qualität und Quantität zugleich):
 [i:] — [i] [*ˈmi:tə*] — [*ˈmitə*] (*Miete* — *Mitte*);
 [y:] — [y] [*ˈfʏ:lən*] — [*ˈfʏlən*] (*fühlen* — *füllen*);
 [e:] — [ɛ] [*ˈbe:t*] — [*ˈbɛt*] (*Beet* — *Bett*);
 [ø:] — [œ] [*ˈhø:lə*] — [*ˈhœlə*] (*Höhle* — *Hölle*);
 [u:] — [ʊ] [*ˈmu:s*] — [*ˈmʊs*] (*Mus* — *muss*);
 [o:] — [ɔ] [*ˈzo:nə*] — [*ˈzɔnə*] (*[dem] Sohne* — *Sonne*);

- 3) *gleitend / nicht gleitend* (Gegensätze in veränderlicher und unveränderlicher Qualität, dadurch können von einander Diphthonge und ähnlich klingende Monophthonge unterschieden werden):

[ae] — [a:] [*kaen*] — [*ka:n*] (*kein* — *Kahn*);

[ao] — [a:] [*kaom*] — [*ka:m*] (*kaum* — *kam*);

[ɔø] — [o:] [*ʔo:tə*] — [*ʔo:tə*] (*Beute* — *Boote*);

- 4) *gerundet / ungerundet* (Gegensätze in der Lippenartikulation, die Gegensätze in der Qualität zur Folge haben):

[y:] — [i:] [*ʔsy:gə*] — [*ʔsi:gə*] (*Züge* — *Ziege*);

[y] — [i] [*ʔkysən*] — [*ʔkisən*] (*küssen* — *Kissen*);

[ø:] — [e:] [*ʔlɔ:zən*] — [*ʔle:zən*] (*lösen* — *lesen*);

[œ] — [ɛ] [*ʔkænən*] — [*ʔkenən*] (*können* — *kennen*);

- 5) *kompakt / diffus* (Gegensätze, die sich durch verschiedene Resonanzräume mit verschiedenen Eigentönen ergeben).

Das Merkmal *kompakt* entsteht dadurch, dass die Eigentöne (Formanten) eines Vokals eng (kompakt) beieinander liegen. So hat das deutsche [a:] z. B. drei Formanten, die ihrer Höhe nach nicht weit voneinander entfernt sind: 600-840 Hz, 960-1200 Hz und 1792-2012 Hz. Dagegen sieht man einen großen Unterschied zwischen den Formanten des diffusen deutschen [i:]: 220-360 Hz, 1100-1320 Hz und 3040-3400 Hz.

Besonders merkbar ist deshalb das Merkmal *kompakt/diffus* bei den Oppositionspaaren:

[a:] — [i:] [*ʔsa:l*] — [*ʔsi:l*] (*Zahl* — *Ziel*);

[a] — [i] [*ʔlast*] — [*ʔlist*] (*Last* — *List*).

In geschwächter Form kommt dieses Merkmal in den Oppositionspaaren vor:

[a:] — [e:] [*ʔra:bə*] — [*ʔre:bə*] (*Rabe* — *die Rebe*);

[a] — [ɛ] [*ʔhatən*] — [*ʔhetən*] (*hatten* — *hätten*);

[a:] — [u:] [*ʔfa:r*] — [*ʔfu:r*] (*fahr* — *fuhr*);

[a] — [ʊ] [*ʔbant*] — [*ʔbunt*] (*Band* — *bunt*);

[a:] — [o:] [*ʔva:l*] — [*ʔvo:l*] (*Wahl* — *wohl*);

[a] — [ɔ] [*ʔkam*] — [*ʔkɔm*] (*Kamm* — *komm*);

[i:] — [e:] [*vi:r*] — [*ve:r*] (*wir* — *wer*);
 [ɪ] — [ɛ] [*ʃliçt*] — [*ʃlɛçt*] (*schlicht* — *schlecht*);
 [u:] — [o:] [*gru:s*] — [*gro:s*] (*Gruß* — *groß*);
 [ʊ] — [ɔ] [*hʊlt*] — [*hɔlt*] (*Huld* — *hold*);
 [e:] — [ɛ:] [*be:rən*] — [*bɛ:rən*] (*Beeren* — *Bären*).

Das deutsche Konsonantensystem

- ❖ Definition des Begriffs Konsonant. Systematisierung der deutschen Konsonanten
- ❖ Physiologische Merkmale des deutschen Konsonantensystems
- ❖ Phonologische Merkmale des deutschen Konsonantismus ❖

Definition des Begriffs Konsonant. Systematisierung der deutschen Konsonanten

Konsonanten sind Laute, bei denen ausströmende Atemluft während einer gewissen Zeit gehemmt (gestoppt) oder eingengt wird.

Die deutschen Konsonanten lassen sich gewöhnlich von zwei Standpunkten aus klassifizieren: vom Standpunkt ihrer Bildungsweise und vom Standpunkt des aktiven artikulierenden Organs.

Nach der *Bildungsweise* unterscheidet man:

- 1) *stimmhafte* und *stimmlose* Konsonanten:
 - a) *stimmlos* sind alle Konsonanten, die nur aus Geräuschen bestehen, d. h. ohne Beteiligung der Stimme gebildet werden: [p], [t], [k], [f], [s], [ʃ], [ç], [x], [h], [pf], [ts], [tʃ];
 - b) *stimmhaft* sind Konsonanten, an deren Bildung auch die Stimmbänder teilnehmen, die den Stimmton erzeugen: [b], [d], [g], [v], [z], [ʒ], [j], [m], [n], [ŋ], [l], [r], [R];

2) *Geräuschlaute* und *Sonanten*:

- a) im Klang der *Geräuschlaute* überwiegt das Geräusch.
Nach der Art des Hindernisses und der Art des Geräusches unterscheidet man:
 - *Verschlusslaute* (Sprenglaute): [p], [t], [k], [b], [d], [g];
 - *Engelaute* (Reibelaute): [f], [s], [ʃ], [ç], [x], [h], [v], [z], [ʒ], [j];
 - *Verschlussengelaute* (Affrikaten): [pf], [ts], [tʃ];
- b) im Klang der *Sonanten* überwiegt der Stimmton: [m], [n], [ŋ], [l], [r], [R].
Die Laute [m], [n], [ŋ] sind reine Stimmtonlaute. Bei den [l], [r] und [R] ist zugleich ein leichtes Geräusch zu hören. Das [r] und [R] haben ein Zittergeräusch, das [l] ein leichtes Reibegeräusch.
Nach der Bildungsweise zerfallen die Sonanten in:
 - *Nasalkonsonanten* (Verschlussöffnungs-laute): [m], [n], [ŋ];
 - *Seitenlaute*: [l];
 - *Zitterlaute*: [r], [R];

3) *reine* und *nasale* Konsonanten:

- a) bei der Bildung der *reinen* Konsonanten ist das Gaumensegel gehoben und somit ist dem Luftstrom der Weg in die Nasenhöhle verschlossen;
- b) bei der Bildung der *nasalen* Konsonanten ist das Gaumensegel gesenkt, der Luftstrom kann ungehindert durch die Nase entweichen: [m], [n], [ŋ].

Nach dem *artikulierenden Organ* teilt man die deutschen Konsonanten in:

- 1) *Lippenlaute*: [p], [b], [m], [f], [v], [pf];
- 2) *Vorderzungenlaute*: [t], [d], [s], [z], [ʃ], [ʒ], [ts], [tʃ], [n], [l], [r];
- 3) *Mittelzungenlaute*: [ç], [j];
- 4) *Hinterzungenlaute*: [k], [g], [x], [ŋ];
- 5) *uvulare Laute*: [R];
- 6) *pharyngale Laute*: [h].

Physiologische Merkmale des deutschen Konsonantensystems

Zu den wichtigsten physiologischen Merkmalen des deutschen Konsonantensystems gehören folgende Eigenschaften:

- 1) starke Muskelspannung und starke Expiration (der starke Atemdruck) (die stimmlosen Verschlusslaute werden behaucht und die stimmlosen Engelaute mit einem starken Reibegeräusch gesprochen);
- 2) die verhältnismäßig geringe Aktivität der Stimmbänder bei der Bildung der stimmhaften Konsonanten (die Stimmbänder beginnen erst dann zu vibrieren, wenn schon das Geräusch zu hören ist);
- 3) das Fehlen der Gegenüberstellung von nichtpalatalisierten und palatalisierten Konsonanten.

Phonologische Merkmale des deutschen Konsonantismus

Sechs differenzierende phonologische Merkmale:

- 1) *stimmlos gespannt / stimmhaft ungespannt*:
 [p] — [b] [*paen*] — [*baen*] (*Pein* — *Bein*);
 [t] — [d] [*tie:r*] — [*di:r*] (*Tier* — *dir*);
 [k] — [g] [*kern*] — [*gern*] (*Kern* — *gern*);
 [f] — [v] [*fa:l*] — [*va:l*] (*fahl* — *Wahl*);
 [s] — [z] [*raesən*] — [*raezən*] (*reißen* — *reisen*);
 [h] — [j] [*ha:r*] — [*ja:r*] (*Haar* — *Jahr*);
- 2) *abrupt / dauernd*:
 [p] — [f] [*pilts*] — [*filts*] (*Pilz* — *Filz*);
 [t] — [s] [*raetən*] — [*raesən*] (*reiten* — *reißen*);
 [k] — [h] [*kalt*] — [*halt*] (*kalt* — *halt*);
 [k] — [x] [*ʎakt*] — [*ʎaxt*] (*nackt* — *Nacht*);
 [k] — [ç] [*ʎikt*] — [*niçt*] (*nickt* — *nicht*);
 [b] — [v] [*bant*] — [*vant*] (*Band* — *Wand*);
 [d] — [z] [*di:*] — [*zi:*] (*die* — *sie*);
 [r] — [l] [*ri:f*] — [*li:f*] (*rief* — *lief*);

3) *abrupt / gleitend dauernd:*

[p] — [pf] [ˈpanə] — [ˈpfanə] (Panne — Pfanne);

[t] — [ts] [ˈta:l] — [ˈtsa:l] (Tal — Zahl);

[t] — [tʃ] [ˈmat] — [ˈmatʃ] (matt — Matsch);

4) *dauernd / gleitend dauernd:*

[f] — [pf] [ˈflu:k] — [ˈpflu:k] (Flug — Pflug);

[s] — [ts] [ˈhaesən] — [ˈhaetsən] (heißen — heizen);

[ʃ] — [tʃ] [ˈvaʃən] — [ˈvatʃən] (waschen — watschen);

5) *nasal / oral:*

[m] — [b] [ˈmaen] — [ˈbaen] (mein — Bein);

[n] — [d] [ˈnaen] — [ˈdaen] (nein — dein);

[ŋ] — [g] [ˈɛŋə] — [ˈɛgə] (Enge — Egge);

[m] — [v] [ˈman] — [ˈvan] (Mann — wann);

[n] — [z] [ˈna:] — [ˈza:] (nah — zah);

[n] — [l] [ˈno:t] — [ˈlo:t] (Not — Lot);

[ŋ] — [x] [ˈvaŋə] — [ˈvaxə] (Wange — Wache);

[ŋ] — [ç] [ˈbrɪŋt] — [ˈbrɪçt] (bringt — bricht);

[n] — [r] [ˈna:t] — [ˈra:t] (Nat — Rat);

6) *kompakt / diffus* (großer / kleiner Resonanzraum):

[k] — [t] [ˈkanə] — [ˈtanə] (Kanne — Tanne);

[g] — [d] [ˈɡʊnst] — [ˈdʊnst] (Gunst — Dunst);

[ŋ] — [n] [ˈzɪŋən] — [ˈzɪnən] (singen — sinnend);

[x] — [s] [ˈdax] — [ˈdas] (Dach — das);

[ç] — [s] [ˈrɛçt] — [ˈrɛst] (Recht — Rest);

[x] — [tʃ] [ˈvaxən] — [ˈvatʃən] (wachen — watschen);

[ç] — [tʃ] [ˈhɛçəlŋ] — [ˈhɛ:tʃəlŋ] (hächeln — hätscheln).

Im deutschen Konsonantensystem lassen sich [h] und [s], [h] und [tʃ], [h] und [ŋ], [h] und [x] als selbständige Oppositionsglieder mit differenzierenden Eigenschaften nicht gegenüberstellen. [h] und [ç] können nur in Ausnahmefällen phonologische Oppositionen bilden: [ˈho-roːˈlo:k] — [ˈço-roːˈlo:k] (Horolog — Chorolog).

Auch [j] und [ŋ] bleiben ohne Gegenüberstellung. Phonologische Oppositionen sind in diesen Fällen ausgeschlossen, weil [h] und [j] nur im Silbenanlaut und [ŋ], [s] und [x] im Silbenauslaut stehen. Auch [tʃ] und [ç] stehen vorwiegend im Silbenauslaut.

Die deutschen Laute im Redestrom

❖ Die Koartikulation ❖ Die Assimilation ❖ Die Akkommodation ❖ Das Fehlen der Einwirkung der Konsonanten auf die Vokale ❖ Der Einfluss der Betonungsstärke auf die Laute ❖

Die Koartikulation

Die menschliche Rede stellt ein Kontinuum von Sprechlauten dar. Im Redefluss wird jeder Einzellaut von den benachbarten Lauten beeinflusst, weil die Bewegungen der Artikulationsorgane bei der Lautbildung gleitend ineinander übergehen. Diesen kontinuierlichen Sprechablauf nennt man *Koartikulation*.

Je höher das Sprechtempo ist, desto stärker ist die Koartikulation, aber auch bei deutlicher Aussprache ist die Koartikulation das Normale.

Beispielsweise erfolgt in der Sequenz „Abitur“ der Übergang vom Vokal [a·] zum Konsonanten [b] nicht abrupt, sondern gleitend, indem sich die Mundöffnung stetig verkleinert, bis der Lippenverschluss erreicht ist: [a·b]. Mit der Verengung der Mundöffnung verändern sich die Resonanzeigenschaften des Ansatzrohrs, d. h. es kommt zu einer kontinuierlichen Verschiebung der [a·]-Formanten. Während das [b] artikuliert wird, geht die Zunge bereits in die Position des [i·] über. Das [t] wird teilweise bereits mit Lippenrundung produziert, weil die entsprechende Bewegung für das [u:] schon während dem [t] einsetzt.

Die Assimilation

Im Redestrom können nebeneinanderstehende Konsonanten aufeinander wirken. Dabei entsteht eine Angleichung der Konsonanten. Diese Angleichung der Laute nennt man *Assimilation*.

Im Deutschen werden stimmhafte Konsonanten vor stimmlosen stimmlos gesprochen. Diese Angleichung der Konsonanten nennt man *Assimilation nach der Stimmlosigkeit*.

Wenn der nachstehende Konsonant auf den vorstehenden wirkt, nennt man diese Assimilation *regressiv*: *trägt, fragt, beliebt, Herbst*.

Wenn vor dem stimmhaften Konsonanten ein stimmloser steht, wirkt dieser immer auf den nachstehenden Laut, darum heißt diese Angleichung die *progressive* Assimilation nach der Stimmlosigkeit. Diese Art der Assimilation kommt sowohl an Morphem- als auch an Wortgrenzen vor. Da der stimmhafte Konsonant in diesem Fall nur teilweise seine Stimmhaftigkeit verliert (es wird halbstimmhaft gesprochen), wird diese Assimilation *teilweise* Assimilation genannt: *der Ausgang, das Buch*.

Die progressive teilweise Assimilation nach der Stimmlosigkeit ist im Deutschen sehr verbreitet. Der deutsche stimmlose Konsonant ist immer stärker als der stimmhafte. Der stimmlose Konsonant beeinflusst den vorstehenden und auch den nachstehenden stimmhaften Konsonanten. Wenn sich ein Phonem einem anderen völlig anpasst, spricht man von einer *vollständigen* Assimilation: *Zimmer* aus dem früheren *zimber*.

Im Deutschen gibt es *keine Assimilation nach der Stimmhaftigkeit*, d. h. ein stimmhafter Konsonant wirkt nie auf einen stimmlosen ein. Diese Art der Anpassung ist der russischen Sprache eigen. Eine falsche Übertragung dieser Assimilationsart auf das Deutsche ergibt eine fehlerhafte Aussprache: [,'aov,ga:bə] anstatt [''aof,ga:bə], [vas ''iz das] anstatt [vas ''ist das].

Im Deutschen gibt es auch keine Anpassung eines Konsonanten an einen anderen nach der Palatalisierung.

Die Akkommodation

Die *Akkommodation* ist die Anpassung der Konsonanten an die Vokale.

Wenn der vorgehende Vokal den nachgehenden Konsonanten beeinflusst, so geht es um eine *progressive* Akkommodation.

Wenn der nachfolgende Vokal auf den vorgehenden Konsonanten einwirkt, so ist das eine *regressive* Akkommodation.

So werden die Konsonanten [k] und [g] vor und nach den Vokalen der hinteren Reihe hart gesprochen: *Ruck*, *Jugend* (progressive Akkommodation), *kurz*, *gut* (regressive Akkommodation).

Vor und nach den Vokalen der vorderen Reihe werden die Konsonanten [k] und [g] palatalisiert: *Blick*, *Igel* (progressive Akkommodation), *Kind*, *Gießer* (regressive Akkommodation).

Der Nasenlaut [ŋ] wird nach den Vokalen der vorderen Reihe palatalisiert und nach den Vokalen der hinteren Reihe und nach den [a:] und [a] hart ausgesprochen: *länger* — *lang*, *jünger* — *jung*.

Die Palatalisierung der Konsonanten [k], [g] und [ŋ] ist eine phonetische Erscheinung. Als ein phonematisches Merkmal ist die Palatalisierung dem deutschen Konsonantensystem fremd.

Das Fehlen der Einwirkung der Konsonanten auf die Vokale

Im Deutschen üben die Konsonanten keinen Einfluss auf die Qualität der Vokalphoneme aus. Werden jedoch irrtümlicherweise die deutschen Konsonanten palatalisiert, so beeinflusst das die Nachbarvokale. Dann entstehen die Aussprachefehler. In diesem Fall muss zuerst die Palatalisierung der Konsonanten beseitigt werden, dann verschwindet auch der Fehler in der Aussprache des Vokals.

Der Einfluss der Betonungsstärke auf die Laute

Die meisten Stammsilben deutscher Wörter sind betont. Sie tragen eine Hauptbetonung oder eine Nebenbetonung: [ˌdiːzəs ˈhaos] (*dieses Haus*), [ˈbyːçərˌlaːdən] (*Bücherladen*).

Wenn drei- oder mehrsilbige Namen Anfangsbetonung haben, so bekommen sie in der Regel auch auf der letzten Silbe noch eine Nebenbetonung: ˈAfriˌka, ˈValenˌtin.

Ebenso werden entlehnte Wörter betont, wenn man die Hauptbetonung auf die erste Stelle stellt: '*Singu*,*lar*, '*Geni*,*tiv*.

Auch wenn die Hauptbetonung auf der zweiten Silbe des Stammes steht, bekommt die Endsilbe eine schwache Nebenbetonung: *Syn*'*tag*,*ma*, *Eu*'*ro*,*pa*.

In den unbetonten Stammsilben verlieren die kurzen Vokale sehr wenig von ihrer Dauer. Die kurzen Vokalphoneme klingen in unbetonten Stammsilben ebenso deutlich und klar wie in den betonten Silben. Die langen Vokalphoneme und die Diphthonge werden in den unbetonten Stammsilben halblang gesprochen. Ihre Qualität bleibt jedoch unverändert: '*Bäcker* — *Bäcke*'*rei*, '*offen* — *offizi*'*ell*, '*physisch* — *Phy*'*sik*.

Der lebendige und der historische Lautwechsel

❖ Der Lautwechsel ❖ Der lebendige Lautwechsel ❖ Der historische Lautwechsel ❖

Der Lautwechsel

In der deutschen Gegenwartssprache kann der Lautstand eines und desselben Morphems je nach der Wortform verschieden sein. Das ist der Lautwechsel innerhalb des Morphems.

Es gibt 2 Arten des Lautwechsels:

- 1) den lebendigen (phonetischen, positionell-kombinatorischen);
- 2) den historischen (morphologischen) Lautwechsel.

Der lebendige Lautwechsel

Zum *lebendigen Lautwechsel* gehören alle Phoneme, die von positionell-kombinatorischen Bedingungen in der gegenwärtigen Sprache abhängig sind. Das ist nicht der Phonemwechsel, sondern der Wechsel von Allophonen (Aussprachevarianten) eines bestimmten Phonems.

Zum lebendigen Lautwechsel der deutschen Sprache gehören folgende Konsonanten- und Vokalmodifikationen:

1. Konsonantenwechsel:

- 1) Wechsel von [g], [k], [ç] im Suffix –ig: *ewig* — *ewige* — *ewiglich*;
- 2) Wechsel von Konsonanten [x] und [ç]: *Nacht* — *Nächte*;
- 3) Wechsel der stimmhaften und stimmlosen Konsonanten je nach der Position im Wort und in der Silbe: *Weg* — *Wege* — *wegsam*, *bewegen* — *Bewegung* — *beweglich*;
- 4) Wechsel phonetischer Varianten des Phonems [r]: *Rat*, *Brief*, *Ort*, *wird*, *werden*, *Vater*;
- 5) Wechsel harter und weicher Konsonanten [g] — [g'], [k] — [k'], [ŋ] — [ŋ']: *Kunst* — *können*, *Gabe* — *geben*, *lang* — *länger*;
- 6) Wechsel gespannter/behauchter Konsonanten [p], [t], [k] und nicht gespannter unbehauchter Verschlusslaute: *Tag*, *kalt*, *entnehmen*, *endlich*.

Die Akkommodation (Anpassung der Konsonanten an die Vokale) und die Assimilation (Anpassung der Konsonanten an Nachbarkonsonanten) gehören zum lebendigen Lautwechsel.

2. Vokalwechsel:

- 1) Wechsel des Vokaleinsatzes:
ab — *herab*, *auf* — *darauf*, *ein* — *herein*;
- 2) quantitative Reduktion des Vokals unter dem Einfluss der Akzentverlegung:
Bücher — Büche'rei, Musiker — Mu'sik;
- 3) Veränderung der Vokalqualität und Vokalquantität bei der Akzentverlegung:
['he:r] — [he'ran] (her — heran), [fy'zi:k] — ['fy:zikər] (Physik — Physiker).

Der historische Lautwechsel

Der aus historischen phonetischen Gesetzmäßigkeiten hervorgegangene Phonemwechsel gehört vor allem ins Gebiet der Morphologie der modernen Sprache, weil der Wechsel nicht mehr phonetisch bedingt ist und dem Ausdruck grammatisch-morphologischer Kategorien wie Zeit, Person, Zahl und Modus dient: *brennen* — *brannte*, *er schläft* — *ihr schlaft*, *die Mutter* — *die Mütter*.

Die Silbe und der deutsche Wortakzent

❖ Der Silbenbau der deutschen Sprache ❖ Verschiedene Silbentheorien ❖ Kriterien der Feststellung der Silbengrenzen ❖ Arten der phonetischen Silben im Deutschen ❖ Der deutsche Wortakzent und seine Abarten ❖ Sprachliche Funktionen des Wortakzents ❖

Der Silbenbau der deutschen Sprache

Der Mensch lernt sprechen und lesen nach Silben, aber nicht nach einzelnen Lauten. Es ist klar, aus wie vielen Silben das Wort besteht, aber es ist schwer, eine Definition der Silbe zu geben. Damit ist die Frage verbunden, wo die *Silbengrenze* verläuft:

- 1) die Silbengrenze fällt mit der Wortgrenze zusammen: *Stadt*, *kurz*, *in*;
- 2) in der offenen Silbe ist die Silbengrenze das Ende des langen Vokals: *le|sen*, *sa|gen*;
- 3) in der geschlossenen Silbe verläuft die Silbengrenze entweder zwischen zwei Konsonanten oder mitten durch einen Konsonanten: *schmun|zeln*, *nen|nen*, *Bäc|ker*.

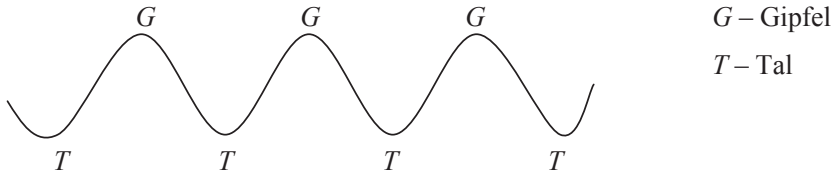
Der *Kern der Silbe* ist in der Regel ein Vokal. Der Vokal kann in unbetonten Silben fehlen. Dann kann die Silbe von einem sonoren Laut gebildet werden: *sagen* [*ˈzaː|gən*] und [*ˈzaː|gn*].

In jeder betonten Silbe muss ein Vokal sein.

Verschiedene Silbentheorien

Die wichtigsten Silbentheorien sind die *Schallfülletheorie* (Sonoritätstheorie), die *Schallstärke*theorie, die *Muskelspannungstheorie* und die *Expirationstheorie*.

Die ersten drei Silbentheorien sehen in der Silbe ein Maximum zwischen beiderseitigem Minimum. Nach diesen Theorien entstehen die Silben dadurch, dass es in der Rede Gipfel und Täler von Schallfülle (Sonorität), Schallstärke und Muskelspannung gibt. Dabei ist jeder Gipfel der Kern der Silbe, und die Täler sind die Grenzen der Silbe. Zu den sonoren Lauten gehören Vokale und Sonanten.



Nach der *Expirationstheorie* entspricht jede Silbe einem Atemstoß. Alle Silbentheorien sind gut, wenn es um die Anzahl der Silben geht.

Kriterien der Feststellung der Silbengrenzen

Für die Linguistik ist das Problem der *Silbengrenzen* und der *Silbentrennung* von Relevanz. Zur Lösung dieser Frage ist am besten die Muskelspannungstheorie von L. Schtscherba geeignet.

Für die *Bestimmung der Silbengrenze* sind das Abschwächen der Intensität der Konsonanten am Silbenende und das Anwachsen der Intensität der Konsonanten am Silbenanfang wichtig.

Deshalb unterscheidet Schtscherba drei Formen der *Intensität der Konsonanten*:

- anwachsende Intensität: [m] mit, Mitte;
- abschwächende Intensität: am, Stamm;
- doppelgipfige Intensität: am Morgen, im Museum.

Die vierte Form der Intensität der Konsonanten ist eine Konstantenform, denn die Intensität des Konsonanten bleibt im Redestrom gleich (konstant). In diesem Fall geht die Silbengrenze mitten durch den Konsonanten, der nach einem kurzen Vokal zwischen zwei Vokalen steht: *nen|nen* [ˈnɛnən], *im|mer* [ˈimər], *es|sen* [ˈɛsən], *Mut|ter* [ˈmʊtər], *fan|gen* [ˈfanən], *lac|hen* [ˈlaxən], *spre|chen* [ˈʃprɛçən].

Regeln der Silbentrennung und der Silbengrenze:

- 1) die Grenze der Silbe verläuft im einfachen Wort zwischen dem langen Vokal und dem folgenden Konsonanten: *fragen* [ˈfraː|gən], *sagen* [ˈzaː|gən], *bleiben* [ˈblae|bən], *Füße* [ˈfyː|sə];
- 2) zwischen zwei verschiedenen Konsonanten (nicht zwischen einem Verschlusslaut und einem Sonanten): *Silbe* [ˈzil|bə], *Grenze* [ˈgren|tsə], *wichtig* [ˈviç|tiç];
- 3) zwischen einem langen Vokal und einer Konsonantenverbindung aus einem Verschlusslaut und einem Sonanten: *Republik* [reːpuː|bliːk], *Signal* [ziː|ɡnaːl], *Quadrat* [kvaː|draːt];
- 4) in den geschlossenen Silben geht die Silbengrenze mitten durch den Konsonanten hindurch: *sprechen* [ˈʃprɛ|çən];
- 5) zwischen zwei Vokalen: *Theater* [teː|ˈaː|tər]; *Mauer* [ˈmao|ər];
- 6) vor dem letzten der drei Konsonanten: *stürmten* [ˈʃtyrm|tən], *pflanzten* [ˈpflants|tən].

Arten der phonetischen Silben im Deutschen

Nach der Struktur unterscheidet man:

- offene Silben: *sagen* [ˈzaː|gən];
- relativ offene Silben: *Vokal* [voː|kaːl];
- geschlossene Silben: *Mutter* [ˈmʊ|tər].

Nach dem Grad der Betonungsstärke teilen sich die Silben in:

- satzbetonte Silben: *Es ist kalt.* [*‘es ‘ist ‘kalt||]*;
- Silben mit starker Wortbetonung: *Haustier* [*‘haos,ti:r]*;
- Silben mit schwacher Wortbetonung: *Klassenzimmer* [*klasən,tɕimər]*;
- unbetonte Silben: *Übung* [*˚y:bʊŋ]*.

Nach der Stellung zur betonten Silbe unterscheiden sich:

- vortonige Silben: *besprechen* [*bəˈʃprɛçən]*;
- nachtonige Silben: *murmeln* [*ˈmʊrmələn]*.

Der deutsche Wortakzent und seine Abarten

Der *Wortakzent* ist die Hervorhebung einer Silbe im isolierten Wort. Die Wortbetonung dient dazu, das Wort als eine phonetische Einheit zu organisieren.

Eine Silbe wird durch die Intensität (dynamische Kraft), die Tonhöhe und die Dauer hervorgehoben. Diese drei Faktoren gibt es in vielen Sprachen, aber in verschiedenen Sprachen nehmen diese Faktoren verschiedene Rangstellungen ein. Im Deutschen spielen alle drei Faktoren eine große Rolle, deshalb bezeichnet man die deutsche Wortbetonung als *dynamisch-musikalische* und *quantitative Betonung*.

Man unterscheidet *freie* und *gebundene Wortbetonung*.

Bei *freier* Wortbetonung können in verschiedenen Wörtern verschiedene Silben Akzentträger sein: *sagen* [*ˈza:gən]*, *spazieren* [*ʃpaˈʔsi:rən]*, *Bäckerei* [*bɛkɐˈræi]*.

Bei *gebundener* Wortbetonung nimmt die betonte Silbe im beliebigen Wort eine bestimmte Stelle ein, zum Beispiel die erste Stelle im Tschechischen, die vorletzte Stelle im Polnischen, die letzte Stelle im Französischen.

Der gebundene Akzent wird auch *rhythmischer* Akzent genannt, weil die Wortbetonung einen bestimmten Rhythmus der Rede verleiht.

Der freie Akzent wird auch als *grammatischer* Akzent bezeichnet, weil er an bestimmte grammatische Morpheme gebunden ist:

‘auf, stehen, ‘ein, steigen, Philo‘ soph, Agro‘ nom, Do‘ zent, Stu‘ dent.
Deshalb nennt man den deutschen Wortakzent *morphemgebunden*.

Man unterscheidet *bewegliche* und *unbewegliche* Wortbetonung:
‘Traktor — Trak‘toren, ‘Doktor — Dok‘toren.

Sprachliche Funktionen des Wortakzents

Kulminative (gipfelbildende) Funktion — der Wortakzent organisiert das Wort zu einem Ganzen.

Demarkative (abgrenzende) Funktion — man kann sehend oder hörend bestimmen, wie viele Wörter der Satz enthält.

Distiktive (differenzierende) Funktion — der Wortakzent lässt die Wortpaare unterscheiden: *über‘setzen — ‘übersetzen, mo‘dern — ‘modern.*

Die Satzintonation

- ❖ Gliederung der Rede durch Pausen. Das Syntagma, der Sprechtakt, die rhythmische Gruppe
- ❖ Die prosodischen Einheiten der deutschen Sprache
- ❖ Der Satzakzent
- ❖ Die Grundtypen der Satzmelodie

Gliederung der Rede durch Pausen.

Das Syntagma, der Sprechtakt, die rhythmische Gruppe

Der Satz ist ein inhaltlich, grammatisch und intonatorisch abgeschlossenes Ganzes. Die Sätze werden durch Pausen aus physiologischen (man muss Luft einatmen) und aus psychologischen Gründen (durch Pausen wird die Rede ausdrucksvoller) gegliedert.

Das *Syntagma* (der *Sprechtakt*) ist die größte phonetische Einheit, in welche der Satz beim Sprechen zerfällt. Schtscherba L. sieht im Syntagma den kürzesten Teil der Rede, der im gegebenen Text einem Begriff entspricht. Otto von Essen bezeichnet als Sprechakt (Syntagma) einen zur Einheit gebundenen Redeabschnitt, dem im Denktakt ein Sinnschritt und auf der grammatischen Ebene eine syntaktische Einheit entspricht. Nach W. Winogradow ist das Syntagma eine syntaktische Einheit, der Sprechakt ist eine phonetische Einheit, d. h. ein Teil des Satzes, der durch sinngemäße Akzentuierung, Pausensetzung, Melodietonführung, temporale Gestaltung des Satzes entsteht. Besondere Bedeutung für die Gliederung des Satzes in Sprechakte hat die Art der Satzbetonung.

Größere Sprechakte zerfallen in *rhythmische Gruppen*. Am häufigsten fällt die rhythmische Gruppe mit einem Satzglied zusammen. Die rhythmische Gruppe ist ein Teil des Sprechaktes, der eine Kernsilbe mit starker Betonung enthält, um die sich schwachbetonte und unbetonte Silben gruppieren, wobei die Kernsilbe in der Regel einem Vollwort gehört. Teile der rhythmischen Gruppe, die vor der Kernsilbe stehen, nennt man *Proklisen*. Teile, die nach der Kernsilbe stehen, nennt man *Enklisen*.

Ein 'Esel be'gegnete einem 'hungrigen "Wolfe.

Hochton (H)		–	•		–	••••
Mittelton (M)						– ••
Neutralton (N)	•			•		' –
Tieftton (T)						•

Prokl. KS Enkl. Prokl. KS Enkl.

1. Sprechakt = 2. Sprechakt

rhythm. Gr.

Die prosodischen Einheiten der deutschen Sprache

Zu *prosodischen* Einheiten der deutschen Sprache gehören der Satz- und Wortakzent, die Satzmelodie (Tonführung), das Tempo (langsam/schnell), die Klangfarbe, die Pausen. Prosodische Mittel sind Grenzen der Laute, Silben, rhythmischen Gruppen, Syntagmen usw. übergreifend.

Der Satzakzent

In der Satzintonation spielt der Satzakzent die führende Rolle.

Im Satz gibt es nur ein Wort, das die wichtigste Information enthält. Das ist das *Sinnwort* des Satzes — *Was über"setzt du? — Ich (übersetze) einen "Text.*

Neben dem Sinnwort gibt es im Satz auch andere Wörter, die dem Sinnwort phonetisch untergeordnet sind. Das können betonte, nebenbetonte und unbetonte Silben sein.

Unbetont sind: Artikelwörter, Negationen, Pronomen, Fragewörter, Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln, Modalwörter, Hilfsverben, Modalverben.

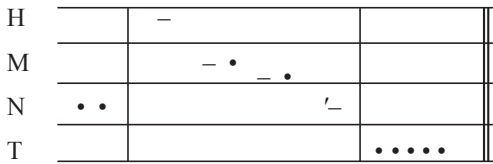
Aber die logische Betonung kann jede Silbe im Satz tragen: *Wir fliegen morgen nach "Prag. — Wir fliegen "morgen nach Prag. — Wir "fliegen morgen nach Prag. — "Wir fliegen morgen nach Prag.*

In jedem Satz gibt es nur eine Schwerpunktsilbe, die immer auf dem Sinnwort des Satzes liegt. Nach der Schwerpunktsilbe stehen nur unbetonte Silben.

Terminale Melodie

Wenn der Satz mit unbetonter Silbe anfängt, so liegt er im Neutralton (der Vorlauf). Die erste betonte Silbe liegt im Hochton. Nach der Schwerpunktsilbe liegt der Nachlauf im Tieftton.

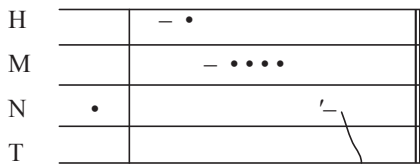
In Ber'lin 'gibt es 'viele "Sehenswürdigkeiten."



Vorlauf Volllauf (Mittellauf) Nachlauf

Bei fehlendem Nachlauf fällt der Ton bis zum Tiefton innerhalb der Schwerpunktsilbe.

Im 'Klassen,zimmer ist es sehr "warm."

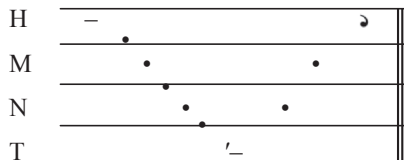


Vorlauf Volllauf (Mittellauf)

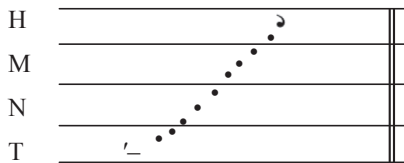
Interrogative Melodie

Wenn der Satz bei interrogativer Melodie mit unbetonter Silbe anfängt, so liegt er im Mittelton (der Vorlauf). Die erste betonte Silbe liegt im Hochton. Die Schwerpunktsilbe befindet sich immer im Tiefton, die Nachlaufsilben steigen allmählich bis zum Hochton.

Bringen Sie mir eine "Fahrkarte mit?"

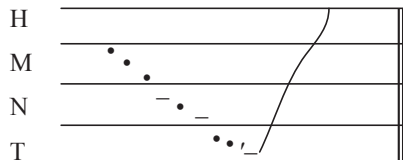


"Wann wurde die Berliner Mauer gebaut?"



Bei fehlendem Nachlauf wird der Tonanstieg bis zum Hochton durch eine schräge Linie bezeichnet.

Ist die Ber'liner 'Mauer zer"stört?"



Die Grundtypen der Satzmelodie

Man unterscheidet drei Grundtypen der deutschen Satzmelodie:

- 1) die terminale (steigend-fallende / abschließende) Melodie;
- 2) die progrediente (schwebende / weiterweisende) Melodie;
- 3) die interrogative (fallend-steigende / fragende) Melodie.

Die *terminale Melodie* wird angewendet:

- 1) in Aussagesätzen;
- 2) in Aufforderungssätzen;
- 3) in Ausrufesätzen;
- 4) in Ergänzungsfragen (Wortfragen);
- 5) in Anreden;
- 6) in indirekten Fragen;
- 7) in Bestätigungsfragen;
- 8) im zweiten Glied der Doppelfrage.

1. Die 'Sonne 'scheint.

2. 'Gehen Sie an die "Tafel!"

H	— •	— • • • •
M	'—	'—
N	•	
T		•

3. Wie 'herrlich 'leuchtet mir die Na"tur! 4. 'Welches "Datum?"

H	— •	— •
M	— • • • •	'—
N	•	
T		•

5. 'Liebe "Mutter!"

6. Ich möchte 'wissen, ob es dir "gut geht.

H	— •	— •	'—
M	'—		
N		• • •	• • •
T	•		•

7. Du willst also nicht "kommen.

8. Willst du ins 'Kino oder
ins The"ater gehen?

H	'—	— •	'—
M			
N	• • • • •	• • •	• • • •
T	•		• • •

Die *progrediente Melodie* wird angewendet:

- 1) in einem Ganzsyntagma;
 - 2) in einem Zwischensyntagma;
 - 3) in Redeankündigungen in direkter Rede;
 - 4) in Aufzählungen.
1. *Das 'Wasser 'rauscht* (Ganzsyntagma).
 2. *Das 'Wasser 'schwoll* (Zwischensyntagma).

Ein "Fischer saß daran (Endsyntagma).

H	— •	— •	' _
M	—	—	
N	•	•	•
T			• • •
	Ganzsyntagma	Zwischensyntagma	Endsyntagma

3. *'Petra 'sagte: „Ich 'gehe 'jetzt nach "Hause“.*

H	— •	— •
M	— •	— •
N		• ' _
T		•

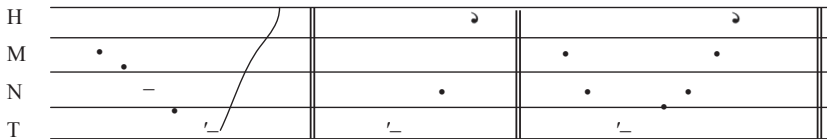
4. *Er 'kauft 'Brot, 'Butter, 'Milch und "Wurst ein.*

H	—	— •	—	' _
M	—			
N	•			•
T				•

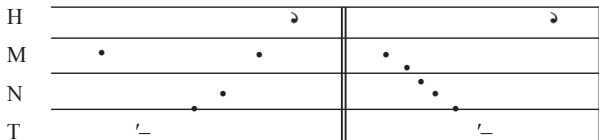
Die *interrogative Melodie* wird angewendet:

- 1) in Entscheidungsfragen (allgemeinen Fragen / Fragen ohne Fragewort);
- 2) in Nachfragen;
- 3) in höflichen Aufforderungen;
- 4) in höflichen Ergänzungsfragen (Wortfragen) (können eine Warnung oder eine Drohung darstellen).

1. *Ist es 'heute "warm?* 2. *"Wie bitte!* 3. *Ihren "Reisepass bitte?*



4. *Was „möchten Sie bitte? Was möchten Sie be“stellen?*



Literaturverzeichnis

Duden. Das Aussprachewörterbuch. — Mannheim ; Leipzig ; Wien ; Zürich : Dudenverlag, 2015. — 928 S.

Hirschfeld Ursula. Phonotheke intensiv: Aussprachetraining. Arbeits- und Übungsbuch / U. Hirschfeld, K. Reinke. — Berlin ; München : Klett Verlag, 2013. — 176 S.

- Schramm Edith. Übungen zur deutschen Aussprache / E. Schramm, L. Schmidt. — Leipzig : VEB Verlag Enzyklopädie, 1980. — 127 S.
- Willi Urs. Phonetik und Phonologie / U. Willi // Linke Angelika. Studienbuch Linguistik / A. Linke, M. Nussbaumer, P. Portmann. — Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1996. — S. 401–435.
- Бурухина Н. Г. Курс лекций по теоретической фонетике немецкого языка : учеб. пособие / Н. Г. Бурухина. — Екатеринбург : Урал. гос. пед. ун-т, 2011. — 35 с.
- Едличко А. И. Теоретическая фонетика немецкого языка : учеб.-методическое пособие / А. И. Едличко. — Москва : МАКС Пресс, 2015. — 67 с.
- Зиндер Л. Р. Теоретический курс фонетики современного немецкого языка : учебник / Л. Р. Зиндер. — Москва : Академия, 2003. — 156 с.
- Козьмин О. Г. Теоретическая фонетика немецкого языка : учебник / О. Г. Козьмин, Т. С. Богомазова. — Москва : НВИ-ТЕЗАУРУС, 2002. — 256 с.
- Козьмин О. Г. Фонетика немецкого языка : учебник / О. Г. Козьмин, Г. А. Сулемова. — Москва : Высшая школа, 2009. — 319 с.
- Милюкова Н. А. Фонетика немецкого языка : учебник для вузов / Н. А. Милюкова. — Москва : Академия, 2004. — 175 с.
- Цахер О. Х. Фонетика немецкого языка (теоретический курс): для пед. ин-тов, на нем. яз. / О. Х. Цахер. — Ленинград : Просвещение, 1969. — 207 с.

GRAMMATIK

Die Grundbegriffe der Grammatik

❖ Bedeutung des Terminus und Zweigen der Grammatik ❖ Gliederung des grammatischen Sprachbaus in Morphologie und Syntax ❖ Grammatik als Teilgebiet der allgemeinen Linguistik ❖

Bedeutung des Terminus und Zweigen der Grammatik

Der Terminus „Grammatik“ (lat. [ars] grammatica, griechisch [τέχνη] γραμματική „Kunst des Schreibens“) bedeutet in der Sprachwissenschaft jede Form einer systematischen Sprachbeschreibung, dabei steht der Begriff für die Lehre vom regelhaften Bau einer Sprache und auch für das Regelwerk selbst.

Die Grammatik im weiteren Sinne des Wortes bezeichnet das gesamte Sprachsystem einerseits und die dieses System beschreibende Theorie andererseits.

Die Grammatik im engeren Sinne des Wortes bezeichnet den grammatischen Bau einer Sprache einerseits und die diesen Bau beschreibende Theorie andererseits.

Man unterscheidet zwischen der synchronischen Grammatik und diachronischen Grammatik. Die synchronische untersucht und beschreibt das System der Gegenwartssprache und ihre Gesetze. Die diachronische Grammatik untersucht die historische Entwicklung grammatischer Formen einer Sprache, um die Bedeutung der heutigen Formen zu verstehen und um die Herkunft und Bedeutung der Formen erklären zu können.

Hinsichtlich der Zielsetzungen kann man zunächst zwischen präskriptive und deskriptiven Grammatiken unterscheiden. Eine präskriptive oder normative Grammatik verfolgt das Ziel, eine bestimmte Form einer Sprache als verbindlichen Standard zu lehren. Im Gegensatz hierzu ist es der Ansatz der deskriptiven oder beschreibenden Grammatik, eine Sprache so zu beschreiben, wie kompetente Muttersprachler es tatsächlich spontan verwenden.

Eine folgenreiche Unterscheidung ist die zwischen wissenschaftlicher (theoretischer) Grammatik und Gebrauchsgrammatik (praktischer Grammatik), wobei zu Gebrauchsgrammatiken insbesondere auch didaktische Grammatiken zu zählen sind, also Grammatiken, die dem Sprachunterricht dienen. Die praktischen Grammatiken entstehen nur auf der Grundlage der Ergebnisse der theoretischen Erforschung der Sprache, dabei werden didaktische und methodische Überlegungen, sowie psychologische Erkenntnisse berücksichtigt. Darstellungen von grammatischen Regeln aus Sprachlehrwerken und aus wissenschaftlichen Werken können sich daher teils deutlich unterscheiden.

Die theoretische Grammatik beschließt die grammatische Beziehung zwischen verschiedenen Wörtern und Formen, und die Bedeutung dieser Formen.

Die Aufgabe der theoretischen Grammatik ist grammatischer Bau als ein System darzustellen. Unter dem grammatischen Bau einer Sprache wird die Gesamtheit der grammatischen Einheiten dieser Sprache und der Regel ihrer Verwendung verstanden.

Gliederung des grammatischen Sprachbaus in Morphologie und Syntax

Die meisten Bücher, die sich auf diese Auffassung der Grammatik gründen, bestehen aus zwei Hauptteilen: die Lehre vom Wort (Morphologie), u. z. vom inneren Aufbau der Wörter (Morphologie) und von den Wortarten und die Lehre vom Satz (Syntax), das ist die Lehre von den Regeln, nach denen man aus Wörtern Sätze bildet.

Zum Beispiel:

Duden-Grammatik enthält zwei Abschnitte: das Wort und den Satz.

Im ersten Hauptabschnitt werden die Lautlehre, die Morphologie, die Lexikologie und die Wortbildung behandelt.

Im zweiten Hauptabschnitt werden der Satz, sowohl der einfache als auch der zusammengesetzte, und seine Klanggestalt dargestellt. Die Darstellung des Buches erfolgt in der Richtung vom Wort zum Satz, anders gesagt von den Bestandteilen zu den konstruierten Einheiten.

Die Morphologie und Syntax gehören zu den vier Grundebenen im hierarchischen System der Sprache. Gewöhnlich werden die morphologische, syntaktische, lexikalische und phonologische Ebenen zu unterscheiden. Aber die Zahl das Wesen der Sprachebenen ist ein strittiges Problem.

Zum Beispiel:

Wassiljew L. M. unterscheidet nur drei Ebenen: phonetische, lexikalisch-grammatische, semantische.

Swjaginzew W. A. führt sieben Ebenen an: Satz, Wortgruppe, Wort, Morphem, Silbe, Phonem, differenzierendes Merkmal.

Koduchow W. I. gliedert außer Grundebenen noch Zwischenebenen aus: morphologische, wortbildende, phraseologische.

Jede Ebene verfügt über ihre spezifische Grundeinheiten: das Phonem, das Morphem, das Wort, der Satz und der Text. Alle diese Einheiten sind bilateral (zweiseitig): sie haben eine bestimmte Sprachform (Gestalt) und eine bestimmte Bedeutung (Gehalt). Morphologische und syntaktische Ebenen bilden den regelhaften grammatischen Bau einer Sprache.

Die Morphologie (von griechisch μορφή „Gestalt“, „Form“ und λόγος ‚Wort‘, „Lehre“) ermittelt die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache und beschreibt ihre strukturelle Eigenschaften. Insbesondere beschreibt sie die Wortformen, d. h. die grammatische

Struktur der Wörter, während die Wortbildung die lexikalische Struktur der Wörter beschreibt. Die Grundeinheit der Morphologie ist das Morphem. Die anderen Einheiten sind Morphe, Allomorphe, Wortformen. Also das Untersuchungsobjekt der Morphologie ist das Wort als größte und das Morphem als kleinste Einheit. In den Bereich der Morphologie gehören folgende Disziplinen.

1. Die Lehre von den Wortarten, ihrer Gliederung und ihren grammatischen Eigenschaften.
2. die Paradigmatik der Wortarten (die Lehre vom Formensystem flektierender Wortarten).
3. Die Lehre von den grammatischen Kategorien flektierender Wortarten.

Die Syntax (von griechisch σύνταξις — σύν: „zusammen“, τάξις: „Ordnung, Reihenfolge“) heißt die Lehre von der Anordnung der Wörter zu den Sätzen. Man braucht den Begriff Syntax für kombinatorische Prozesse und Regeln oberhalb der Satzgrenze, für die Kombination von Sätzen zu Texte, und spricht dann etwa von Textsyntax.

Der Gegenstand der Syntax sind die Wortgruppe, der Satz und der Text. Die zentrale Einheit der Syntax ist der Satz, weil die Wortgruppe nur ein Teil des Satzes ist und dem Satz gegenüber eine subordinierende Stellung einnimmt. In den Bereich der Syntax gehören folgende Disziplinen.

1. Die Lehre von dem Wesen des Satzes; von den grammatischen Beziehungen zwischen den Wörtern und Wortformen.
2. Die Paradigmatik des Satzes, die innere Struktur des Satzes und die Modellierung von Sätzen.
3. Die Lehre von den grammatischen Kategorien der Satzebene.
4. Die Wortgruppenlehre.

Heute tritt der Terminus „Syntax“ auch in Verbindung mit anderen Begriffen auf: *Wortsyntax (Morphotaktik) und Textsyntax (Aufbauprinzipien und -regeln für Texte)*.

Außer dieser satzzentrierten Perspektive (Satzsyntax) spricht man auch in einem weiteren Sinn von einer intraverbalen Syntax

oder Wortsyntax, die kombinatorische Regeln in der Morphologie untersucht, und von einer Text-Syntax, die sich mit den Regeln der Kombination von Sätzen zu Texten befasst.

Der Text wird auch immer mehr als Objekt grammatischer Forschung angesehen. Deshalb ist auch ab den 1960er Jahren die Textlinguistik entstanden. Sie beschäftigt sich mit satzübergreifenden sprachlichen Strukturen — „Texten“, d. h. mit solchen sprachlichen Einheiten, die man als zusammenhängende Einheiten empfindet. Eine zentrale Fragestellung der Textlinguistik ist die Definition des Textes: Durch welche Eigenschaften unterscheidet sich ein Text von einem „Nicht-Text“?

Die Textlinguistik beschäftigt sich auch mit der Abgrenzung und Klassifizierung von Texten, fragt also danach, wie sich linguistisch die Größe „Text“ genau bestimmen lässt und welche verschiedenen Typen von Texten es gibt. Andererseits untersucht die Textlinguistik den Bau und die Struktur von Texten, d. h. sie geht danach, welche sprachlichen Bauelemente Texte konstruieren, wie die einzelnen Elemente (z. B. Sätze, Textabschnitte) systematisch zusammenhängen und wie sie zu Texten verbunden werden. In den Bereich des Textes gehören weiter Textfunktionen; der Übergang vom Satz zum Text und vom Text zum Satz; linguistische Konzepte der Textkohärenz; die Untersuchung des Textes aus der syntaktisch-systemlinguistischen, paradigmatischen, semantischen, logisch-linguistischen und logisch-argumentationstheoretischen Sicht.

Grammatik als Teilgebiet der allgemeinen Linguistik

In der theoretischen Grammatik einer Sprache soll am Beispiele dieser Sprache das dialektische Verhältnis des Allgemeinen, des Einzelnen und des Besonderen, das Verhältnis zwischen Denken und Sprechen, zwischen Wesen und Erscheinung, zwischen Inhalt und Form, zwischen Objektivem und Subjektivem stets aufgedeckt und gezeigt werden.

Die Grammatik stellt nur einen Bereich der Sprache dar, als solche ist sie mit den anderen Bereichen der Sprache, d. h. dem Wortschatz, dem Lautsystem und den prosodischen Mitteln und mit der Stilistik eng verbunden.

Die Bereiche der Phonetik und Phonologie werden in einigen Grammatiken behandelt. Die grammatischen Abwandlungen haben materielle Gestalt in Form von Lauten, d. h. unter anderem, dass alle Morpheme aus Phonemen und Phonemenfolgen bestehen, die durch Laute bzw. Lautfolgen manifestiert werden.

Zum Beispiel:

Laute: -e, -s — als Suffixe (die Tag-e, die Sofa-s) oder Endungen (des Volk-s, dem Volk-e);

Lautverbindungen: -er — als Suffix (der Lehr-er) oder Präfix (er-kennen);

Lautwechsel: (Umlaut, Ablaut, Brechung bzw. Vokalhebung).

Die prosodischen Mitteln (Betonung, Stimmführung, Pausen) braucht die Grammatik zur Bestimmung der trennbaren (immer betont) und untrennbaren (nicht betont) Präfixe, zur Satz- und Wortgruppengliederung und zur aktuellen Gliederung des Satzes (die kommunikativ reichsten Elemente — das Rhema, das Sinnwort — haben die stärkere Betonung).

Die Intonation bringt die Redeabsicht zum Ausdruck, mit ihrer Hilfe werden Aussagesätze, Fragesätze und Ausrufesätze geprägt. Die Intonation und die Pausen dienen als Grenzsignale einzelner Sätze, heben einzelne Wortgruppen voneinander ab und können ein einzelnes Wort zum Satz machen: *Du??? Hilfe!!!*

Die Grammatik ist kaum von der Lexik zu isolieren, da die Grammatik den gesamten Wortschatz in lexikalisch-grammatische Klassen (Wortarten) gliedert. Alle Hilfsörter (Präpositionen, Partikeln, Hilfsverben, Konjunktionen, Pronomen), die eine grammatische Funktion ausüben, sind eigentlich Lexeme. Die lexikalischen Faktoren bedingen auch die Bildung und den Gebrauch

der grammatischen Formen der Adjektive, die Pluralbildung der Substantive, die Passivbildung, die Auswahl der Hilfsverben bei der Bildung des Perfekts oder des Plusquamperfekts. Die Einwirkung der Lexik auf die Grammatik nennt man „den inneren lexikalischen Einfluss“. „Der äußere lexikalische Einfluss“ bedeutet die Abhängigkeit der grammatischen Form von den lexikalischen Nachbarn.

Zum Beispiel:

Wo gehen Sie *jetzt* hin? — Gegenwart.

Morgen gehe ich ins Theater. — Zukunft.

Ich gehe *gestern* ins Theater, da treffe ich plötzlich meinen alten Schulfreund. — Vergangenheit.

Die Verbindung der Grammatik mit der Stilistik. Die Stilistik beginnt dort, wo es sich um verschiedene Möglichkeiten zur Gestaltung desselben Sachverhalts handelt.

Fragen der Semantik und Pragmatik finden heute wieder mehr Beachtung im Bereich der Grammatik, werden aber in den meisten Einführungen als separate Themenkomplexe behandelt. Man kann aber davon ausgehen, dass sich die unterschiedlichen Teilgebiete der allgemeinen Linguistik gegenseitig beeinflussen und die Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen fließend sind.

Die Grundlagen der Morphologie

- ❖ Grammatische Mittel und Kategorien ❖ Wort, Morphem und Morph
- ❖ Klassifikation von Morphemen und Morphemtypen ❖ Wort und Wortparadigma ❖

Grammatische Mittel und Kategorien

Grammatische Mittel und grammatische Kategorien sind Teilsysteme des grammatischen Systems der Sprache und stehen zueinander in hierarchischen Beziehungen.

Unter einem grammatischen Mittel versteht man eine Klasse von grammatischen Zeichen mit gleicher grammatischer Bedeutung und Gemeinsamkeiten der Struktur.

Die grammatischen Mittel sind ihrerseits als Unterklassen von Klassen höherer Ordnung, z. B. der grammatischen Kategorie, anzusehen. So bezeichnet man die einzelnen Kasus (Nominativ, Dativ usw.) oder die einzelnen Tempora (Präsens, Futurum I usw.) als grammatische Mittel, ihnen übergeordnet sind die grammatischen Kategorien des Kasus oder des Tempus. Als grammatische (morphologische) Kategorien werden Gesamtheiten von Wortformen gleicher Art angesehen. Grammatische Mittel, die diese kategoriellen Formen prägen, sind auch nicht gleichwertig.

Zum Beispiel:

Im Gen. Sg. des Haus-es, des Bär-en, des Herz-ens sind Morpheme -es, -en, -ens dem Stammmorphem übergeordnet.

Man unterscheidet morphologische und syntaktische grammatische Mittel.

Zu den morphologischen Mitteln zählt man Morpheme, Ablaut, Umlaut, Brechung, Konsonantenwechsel, Suppletivismus, sowie die

Gegenglieder der morphologischen Kategorien (z. B.: den Singular — den Plural, den Nominativ — die indirekten Kasus, das Präsens — das Präteritum, den Positiv — den Komparativ, den Indikativ — den Konjunktiv usw.).

Als syntaktische Mittel gelten syntaktische Wörter, Wortformen, einzelne Hilfswordarten (Präpositionen, Konjunktionen, Relativwörter usw.), Wortfolge, Intonation, Distribution, Valenz etc.

Unter dem grammatischen Mittel werden weiter alle Formantien betrachtet, die eine grammatische Form prägen.

Wort, Morphem und Morph

Der grundlegende Begriff der Sprachwissenschaft ist das Wort. Mit dem Ausdruck „Wort“ wird gemeint:

1. Die Realisierungsform. In diesem Sinne „Wortform“ ist eine konkrete Form, in der der Satz auftritt. Diese Form ist einem Lexem zugeordnet. Bei der Bildung der Realisationsformen können zusätzliche Lexeme beteiligt sein.

2. Das Lexem, lexikalisches Wort. Das ist ein Wort als Einheit des Lexikons oder Wörterbuches, als Repräsentant aller Realisierungsformen (Wortformen), in denen er im Satz erscheinen kann.

3. Die Vokabel, semantisches Wort. D. h., Wort als kleinste, relativ selbstständige bedeutungstragende Einheit. Sie kann aus einem oder mehreren Lexemen bestehen.

Bedeutungstragende Einheiten der Sprache sind Wort und Morphem. Die beiden sind bilaterale sprachliche Zeichen, die Form und Bedeutung miteinander verbinden.

Das Wort ist nicht unbedingt die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache, da es häufig in kleinere bedeutungstragende Einheiten zerlegt werden kann. Diese Einheiten bilden dann die Bausteine der Wörter, aus deren Bedeutung sich die Wortbedeutung zusammensetzt. Diese Einheiten nennt man Morpheme.

Also das Morphem ist die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache, die sich nicht weiter in kleinere bedeutungstragende Einheiten zerlegen lässt, ohne die Bedeutung dieser Einheit zu zerstören.

Besteht das Wort aus einem Morphem (z. B. Tisch, auf usw.), so handelt es sich um ein minimales Wort — ein Monem. Besteht es aus mehreren Morphemen, dann ist es ein morphologisch komplexes Wort.

Ein Wort ist eine im Satz verschiebbare, durch fakultative Pausen isolierbare Einheit. Bei Morphem ist das nicht möglich.

Zum Beispiel:

Die | Menschen | sprechen. — Korrekt.

Die | Mensch | en | sprech | en. — Nicht korrekt.

Die Morpheme in Wörtern können nicht permutiert werden.

Zum Beispiel:

Die Menschen sprechen. → Sprechen die Menschen. — Korrekt

Die Menschen sprechen. → -en die Menschen sprech-. — Nicht korrekt.

Wörter im Unterschied zu den Morphemen sind nicht aufzählbar, weil sie erst in der Sprachverwendung nach strukturellen Mustern kombiniert werden. Morpheme dagegen sind im Sprachsystem vorgegeben und es ist darum möglich, die Morpheme einer Sprache aufzuzählen und nach Klassen zuzuordnen. Die Zahl der grammatischen Morpheme ist noch beschränkter als die lexikalischen.

Das Morphem ist bis jetzt eine strittige Frage in der Sprachwissenschaft. Die Schulgrammatiken betrachten das Morphem als eine sprachliche Einheit mit konkreter jedes Morphem unterscheidender Bedeutung. Die anderen Sprachwissenschaftler bezeichnen das Morphem als eine abstrakte zum Sprachsystem gehörende Einheit. Einigen verstehen unter dem Morphem eine abstrakte Invariante als Gesamtheit von konkreten Varianten.

Das Morphem ist eine abstrakte Einheit der morphologischen Ebene des Sprachsystems und das Morph ist eine konkrete Realisierung solcher abstrakten Einheit auf der Ebene der Rede.

Also das Morph ist ein Minimalzeichen noch ohne Berücksichtigung seiner Zugehörigkeit zu einer Klasse (zu einem Morphem), die kleinste Ausdruck- und Inhaltseinheit, in die sich Äußerungen zerlegen oder segmentieren lassen. Das Morphem ist eine Klasse oder Menge von Morphemen, die denselben Wert bei identischer oder ähnlicher Ausdrucksseite haben. Die Morphe, die demselben Morphem angehören, nennt man Allomorphe.

Zum Beispiel:

Im Morphem *Rad* gibt es 4 verschiedene Allomorphe:

[ra:d] — in der grafischen Form „des **Rad**-es“;

[ra:t] — in der grafischen Form „**Rad**“;

[rɛ:d] — in der grafischen Form „**Räd**-er“;

[rɛ:t] — in der grafischen Form „**Räd**-chen“.

Man unterscheidet zwei Typen von Allomorphen: morphologisch bedingte und phonologisch bedingte Allomorphe. Im ersten Fall hängt das Erscheinen eines Allomorphs von der phonetischen Umgebung ab. Wenn die Wahl des betreffenden Morphs nicht von der phonetischen Form des darauf folgenden Morphems abhängt, sondern vom darauffolgenden Morphem überhaupt, so spricht man von einem morphologisch bedingtes Allomorph.

Zum Beispiel:

In Fällen wie: Leit-e-t, reis-t ist -e- vor -t ein phonologisch bedingtes Allomorph.

In Formen wie: leit-et-e, reis-te ist -e ein morphologisch bedingtes Allomorph.

Also -e und -t sind Allomorphe des Morphems 3. Person Singular.

Man unterscheidet weiter:

1. Nullmorpheme. Das sind Morpheme, die keine materielle Repräsentation haben, aber an deren Stelle die Bedeutung eines Morphems vorhanden ist.

Zum Beispiel:

reis-te, ging (-e und „0“); 3 P. Sg. wird bei den starken Verben durch ein Nullmorphem repräsentiert.

2. Portemanteau-Morpheme. Das sind polifunktionale Morpheme, die nicht in weitere Morpheme zerlegt werden können, obwohl sie die Bedeutungen und/oder grammatischen Funktionen von mehr als einem Morphem in sich enthalten.

Zum Beispiel:

an dem — am, in dem — im, auf das — aufs, in das — ins usw.

3. Diskontinuierliche Allomorphie. Falls zwei oder mehrere Morpheme nur zusammen eine Bedeutung tragen und in einer syntagmatischen Beziehung zueinander stehen und nicht direkt aufeinander folgen, sondern die durch andere Elemente getrennt sind.

Zum Beispiel:

Ge-koch-t, ge-mach-t (Morpheme: ge- ... -t), setze ... auf (Allomorph: aufsetzen) usw.

Bei der Identifizierung der Morpheme und bei der Unterscheidung der grammatischen Allomorphie führt M. Stepanowa vier Kriterien ein.

1. Die gleiche Bedeutung bleibt in allen Formen behalten.
2. Das Vorhandensein der Allomorphie ist durch komplementäre Distribution bedingt.
3. Die Allomorphie sind für parallele grammatische Konstruktionen charakteristisch.

4. Die phonematische Ähnlichkeit bleibt teilweise behalten. Alle Veränderungen sind streng gesetzmäßig nicht nur für betreffende Lexeme, sondern auch für das ganze grammatische System, obwohl sie verschiedenen Ursprungs sind.

Klassifikation von Morphemen und Morphemtypen

Morpheme bzw. Morphe werden unter verschiedenen Blickwinkeln klassifiziert.

Nach dem funktionalen (funktional-semantischen) Prinzip unterscheidet man lexikalische, Derivations- (oder Wortbildungs-) und grammatische (oder Flexions-) Morpheme.

Zum Beispiel:

- lexikalische Morpheme: **Buch-es**, **sing-en**, **gut-er**, **dort** usw.;
- Wortbildungsmorpheme: Lehr-**ling**, Fisch-**er**, dort-**ig**, interess-**ier-t**, vor-**stellen** usw.;
- grammatische Morpheme: Buch-**es**, interessier-**t**, laut-**er** usw.

Engeln B. sieht als grammatische Morpheme nicht nur die Flexions- und Wortbildungsmorpheme an, sondern auch die Graduierungspartikeln (sehr, ziemlich usw.), die Konjunktionen, die Präpositionen und Elemente, die für etwas bereits Genanntes oder in nächster Nähe noch zu Nennendes stehen (sog. anaphorische Elemente).

Nach dem strukturellen (topologischen) Prinzip unterscheidet man Wurzel- und affixale (präfixale und postfixale, Flektions-) Morpheme.

Also nach diesem Prinzip unterscheidet man:

1. Basis- /Grund- oder Wurzelmorpheme. Das sind lexikalische Morpheme.
2. Affixe. Das sind alle grammatischen und wortbildenden Morpheme, die sich an das Basismorphem anschließen.

Diejenigen, die vor dem Basismorphem stehen, werden Präfixe genannt. Diejenigen, die auf das Basismorphem folgen, heißen Postfixe. Diese zerfallen ihrerseits in Suffixe (Lehr-**er**, Löw-**in**, Kind-**er**, Klub-**s**) und Flexionen oder Endungen (arbeit-**et**, gut-**er**, Buch-**es**).

Die Flexion oder Endung unterscheidet sich von anderen Affixen dadurch, dass sie unmittelbar die Beziehungen zwischen den Wörtern ausdrückt, indem sie syntaktische Verbindungen im Satz einprägt. Das Affix bildet den grammatischen Stamm des Wortes und erfüllt keine syntaktische Funktion.

Also man unterscheidet folgende gegenübergestellten Typen der Morpheme.

1. Nach der Form: einfache und komplexe.
2. Nach dem Typ der Verbindung: freie und gebundene.
3. Nach der Bedeutung oder Funktion: lexikalische und grammatische Morpheme.
4. Nach der Stelle der Morpheme in einer Wortform: Stamm und Affixe.
5. Nach der Art der Erscheinung: Morphem und Nullmorphem, kontinuierliche und diskontinuierliche Morpheme.

Wort und Wortparadigma

Unter dem Begriff das Wort in der Morphologie versteht man eine Gesamtheit von seinen Erscheinungsformen. Die Wortform ist eine Invariante der funktional-grammatisch identischen Formative oder Stellenwert in einer Konstruktion. Eine konkrete sprachliche Einheit im Text heißt die Form des Wortes oder Formativ. Das Formativ ist mit dem Wort durch seinen lexikalen Stamm und mit der Wortform durch das Flexionsmorphem verbunden.

Als Wortform bezeichnet man im Unterschied zum Lexem ein flexivisch ausdifferenziertes Wort, das durch grammatische Kategorien beschreibbar ist.

Zum Beispiel:

Im Gegensatz zur lexikalischen Ableitung *brauchbar* aus dem Stamm *brauch-*, sind demnach die Formen *braucht*, *gebraucht*, *brauche* Wortformen.

Alle Wortformen eines Lexems zusammengekommen bilden ein Wort- oder Flexionsparadigma (vom altgriech. παράδειγμα — „Beispiel“, „Vorbild“, „Muster“).

Der Begriff „Paradigma“ ist aufs engsten mit dem Begriff der grammatischen Kategorie verbunden. So heißt die Gesamtheit aller unter einer grammatischen Kategorie erfassten Wortformen das Mikroparadigma oder Kleinparadigma, zum Unterschied vom Makro- oder Großparadigma, das seinerseits die Gesamtheit der Mikroparadigmen darstellt, die einer flektierenden Wortklasse zugewiesen werden.

Zum Beispiel:

Zum Makroparadigma eines Verbs zählt man alle Formen der Mikroparadigmen der Person, des Numerus, des Tempus, des Modus und der Genera verbi.

Die grammatische Kategorie ist ein System einander gegenübergestellter Reihen grammatischer Formen mit gleichartigen oder verwandten Bedeutungen. In diesem System ist das kategorisierende Merkmal maßgebend: so wie die Bedeutung der Zeit, der Person, der Genera verbi usw., die das System der entsprechenden Formen vereint.

Man kann folgende Merkmale der grammatischen Kategorie nennen:

1. Die grammatische Kategorie ist zweiseitig. Sie kennzeichnet sich sowohl durch bestimmte formale Struktur, als auch durch bestimmte grammatische Bedeutung.

2. Die grammatische Kategorie ist keine einfache Einheit der lautlichen Form und der grammatischen Bedeutung, sondern ein

bestimmtes System von solchen Einheiten. Von einer grammatischen Kategorie kann man nur dann sprechen, wenn mindestens zwei Wortformen gleicher Art einander gegenüberstehen. So, zum Beispiel, nennt man die Gesamtheit der Kasusformen die Kategorie des Kasus.

3. Die Komponenten der grammatischen Kategorie haben sowohl gemeinsame als auch unterschiedliche Züge. Einerseits sind sie korrelativ, andererseits — gegenübergestellt.

Admoni W. unterscheidet drei Arten der grammatischen Kategorien.

1. Logisch-grammatische Kategorien drücken objektive Beziehungen der Realität aus (Zahl und Kasus der Substantive, zum Teil Steigerungsstufen).

Zum Beispiel:

- Unsere Gruppe zählt zehn Studenten (Plural: Zahl);
- Wie hören einen Vortrag (Akkusativ: Objekt der Handlung);
- Berlin ist größer als Hamburg (Komparativ: objektiver Vergleich).

2. Kommunikativ-grammatische Kategorien drücken die Beziehungen zwischen Unterschieden in der Welt vom Standpunkt des Sprechers aus (Tempus, Genera verbi, Person, Modus, Bestimmtheit — Unbestimmtheit; zum Teil Steigerungsstufen); das sind subjektive Kategorien.

Zum Beispiel:

Dieses Buch ist interessanter als jenes (Komparativ: subjektiver Vergleich).

3. Strukturell-grammatische Kategorien dienen zur formalen Organisation der Rede. Dazu gehören Genus, Kasus, Numerus der Adjektive, die inhaltlich nicht motiviert sind. Sondern das sind

relative grammatische Kategorien, die die entsprechende Kategorie des Substantivs widerspiegelt.

Zum Beispiel:
Ein schönes Mädchen.

Das Paradigma kann also als Existenzform einer grammatischen Kategorie angesehen werden.

Die Theorie der Wortarten

❖ Der Begriff der Wortart ❖ Das semantische Prinzip ❖ Das morphologische Prinzip ❖ Das syntaktische Prinzip ❖ Das komplexe Prinzip ❖

Der Begriff der Wortart

Die Wortart (auch Wortklasse, Redeteil) ist eine sprachliche lexikalisch-grammatische klassifizierende Grundkategorie, denn Formen und Funktion der Wörter hängen eng mit der Zugehörigkeit des Wortes zu einer bestimmten Wortklasse zusammen.

Die Zahl der Wortarten in den Grammatiken ist verschieden.

Zum Beispiel:

In der Grammatik von Walter Jung werden 10 Wortklassen vorgeführt, im „Abriss der deutschen Grammatik“ von Johannes Erben nur 5, im „Deutschen Sprachbau“ von Wladimir Admoni dagegen 13, in der „Grammatik der deutschen Gegenwartssprache“ von Olga Moskalskaja — 14.

Alle bestehenden Klassifikationen von Wortklassen können in zwei Gruppen zusammengeführt werden:

1. Homogene Klassifizierung, d. h. dass die Klassifikation auf ein einziges Kriterium sich stützt, aber das Kriterium kann dabei verschieden sein. (H. Glinz, W. Flämig, G. Helbig und J. Buscha usw.)
2. Heterogene Klassifizierung, d. h. es werden mehrere Kriterien berücksichtigt: das semantische, das morphologische, das syntaktische, das wortbildende.

Nach den angeführten Kriterien lässt sich der gesamte Wortschatz in grammatischen Wortklassen aufgliedern. Die Aufgliederung des Wortschatzes in Wortarten ist eine unabdingbare Vorstufe der grammatischen Beschreibung der Wortarten.

Zum Beispiel:

Nach O. Moskalskaja wird die Zugehörigkeit des Wortes zu einer bestimmten Wortart durch den Charakter seines Funktionierens in der Sprache bestimmt. H. Bußmann fasst Wortart als Ergebnis der Klassifizierung der Wörter einer Sprache nach Form- und Bedeutungsmerkmalen auf. Glinz H. fasst die Wortart nach dem syntaktischen Kriterium zusammen.

Diskutabel ist in erster Linie das Prinzip, nach dem die Wortarten zu ermitteln sind. Es wird auch über die Art und Anzahl der dabei anzuwendenden Kriterien diskutiert und darüber, welches von ihnen als primär anzusehen wäre. Es gibt deshalb Vorschläge, entweder semantisches oder morphologisches oder syntaktisches oder komplexes Prinzip zu benutzen.

Das semantische Prinzip

Beim semantischen Prinzip wird die Beziehung zwischen Wort und Begriff berücksichtigt. So bekommt man folgende Klassen:

1. Wörter, die Begriffe ausdrücken und bezeichnen (Substantiv, Adjektiv, Verb usw.).

2. Wörter, die Gefühle und Empfindungen ausdrücken, aber nicht bezeichnen (Interjektionen, manche Schallwörter).

3. Wörter, die die Beziehung zwischen Begriffen ausdrücken und die die Verbindung der Wörter im Satz herstellen (Präpositionen, Konjunktionen, Artikel usw.).

Anhand des semantischen Prinzips kam H. Glinz bei der grammatischen Analyse des Wortschatzes zu sechs Wortarten: Verb (Zeit-/Tuwort), Nomen (Namenwort), Pronomen (Anzeigewort), Adjektiv (Art-/Wiewort), Partikel (Lagewort), Interjektion (Ausrufewort).

Beim solchen Prinzip werden die eigentlichen Klassen zu groß, da die Abgrenzung innerhalb der Klasse anhand dieses Prinzips nicht möglich ist.

Zum semantischen Prinzip gehört auch die Teilung der Wörter in Vollwörter (Autosematnika) und Hifswörter (Synsemantika).

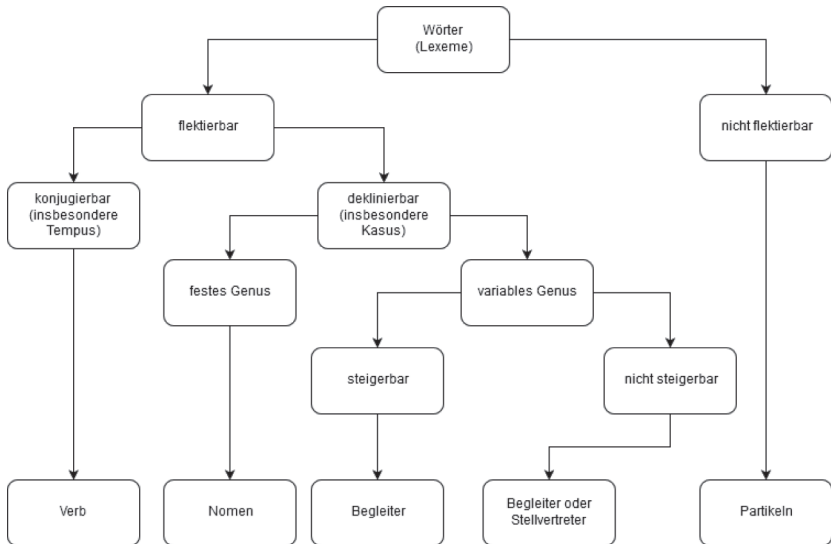
Eine weitere Version von diesem Prinzip geht davon aus, dass den Wortarten verallgemeinerte Bedeutung zugeschrieben werden können, die als Ergebnisse der Denkarbeit entstanden sind. Bei solcher Auffassung darf man aber nicht behaupten, dass jede Wortart eine eindeutig formulierbare kategoriale Bedeutung aufweist.

Das morphologische Prinzip

Das morphologische Prinzip geht von Unterschieden in Formeigenschaften aus. Im Gegensatz zum semantischen Prinzip ist das morphologische Prinzip nicht universal, da seine Anwendung nur auf die flektiven Sprachen begrenzt ist.

Die Einteilung der Wörter richtet sich danach, inwieweit ein Wort flektierbar ist. Nach diesem Prinzip lässt sich prüfen, wie sich ein Wort verändert: Es wird zwischen Deklinierbarkeit (Substantive, Artikel, Adjektive, Pronomen), Konjugierbarkeit (Verben) und Komparierbarkeit (Adjektive) unterschieden.

Nach dem morphologischen Prinzip entwickelte in den 50-er Jahren H. Glinz die „Fünf-Wortarten-Lehre“. Die Lexeme werden nach ihrer prinzipiellen Zugänglichkeit für flexivische morphologische Prozesse und nach ihrer Zugänglichkeit für morphologisch-syntaktische Merkmale. Mit seinen Neuerungen versuchte Glinz den Bereich der Wortarten zu vereinfachen und die Satzglieder stärker zu differenzieren.



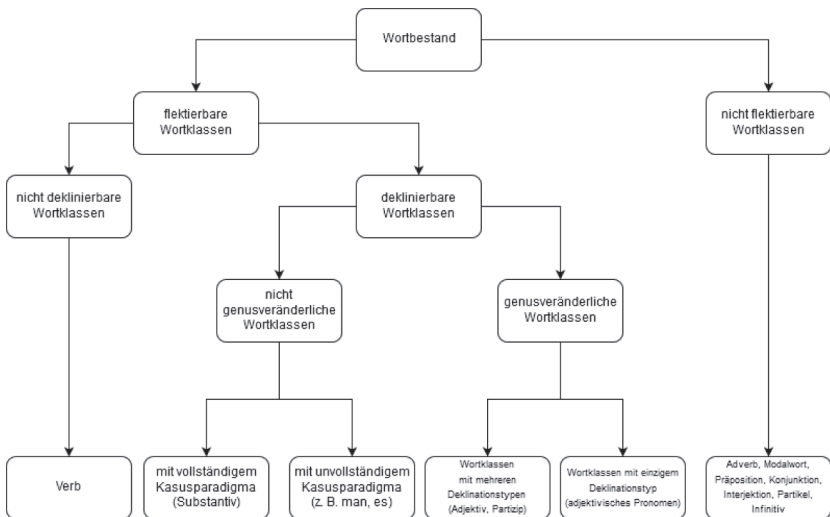
Das Fünf-Wortarten-Schema von H. Glinz

Diese Einteilung korrespondiert mit Flexionsmöglichkeiten der deutschen Sprache. Die Verben sind konjugierbar (Person, Zahl, Tempus usw.). Die Nomen sind deklinierbar (Genus, Numerus). Die Adjektive sind sowohl fallbestimmt wie fallfremd und sie können regulär Vergleichsformen (Komparativ, Superlativ) bilden. Die Begleiter / Stellvertreter sind die Sammelklasse aller fallbestimmten Wörter, die nicht als Nomen oder Adjektive klassifiziert werden können, weil sie kein festes Genus haben und nicht steigerbar sind.

Die Partikeln sind Restklasse der nicht flektierbarer Wörter, die aber nach ihrem syntaktischen Verhalten in vier Untergruppen unterteilt werden können: Präpositionen (kasusregierend), Konjunktionen (fügend), Interjektionen (wortartig), Adverbien (vorfeldfähig).

Aber Glinz weist ausdrücklich darauf hin, dass die Präpositionen und Konjunktionen sich als Begriffe „gar nicht auf Wörter als solche beziehen, sondern auf Strukturstellen, sei es im Satzglied (Präpositionen) oder im Satz (Konjunktionen)“.

Ein ähnliches Schema schlägt der russische Sprachwissenschaftler B. Abramow vor. Er spricht von gewissen objektiven Gelegenheiten, die bei der Klassifizierung der Wortarten in Acht genommen werden müssen; in der ersten Linie geht es um die Flektierbarkeit und Unflektierbarkeit der Wortarten.



Das Wortklassenschema nach B. Abramow

Das Algorithmus für die Gliederung des Wortschatzes in Wortklassen von B. Abramow lehnt an das System der Wortarten von H. Glinz und besonders an das System von W. Flämig. Walter Flämig

wendete beim Aufbau des Systems der Wortarten nacheinander das morphologische und syntaktische Prinzip an.

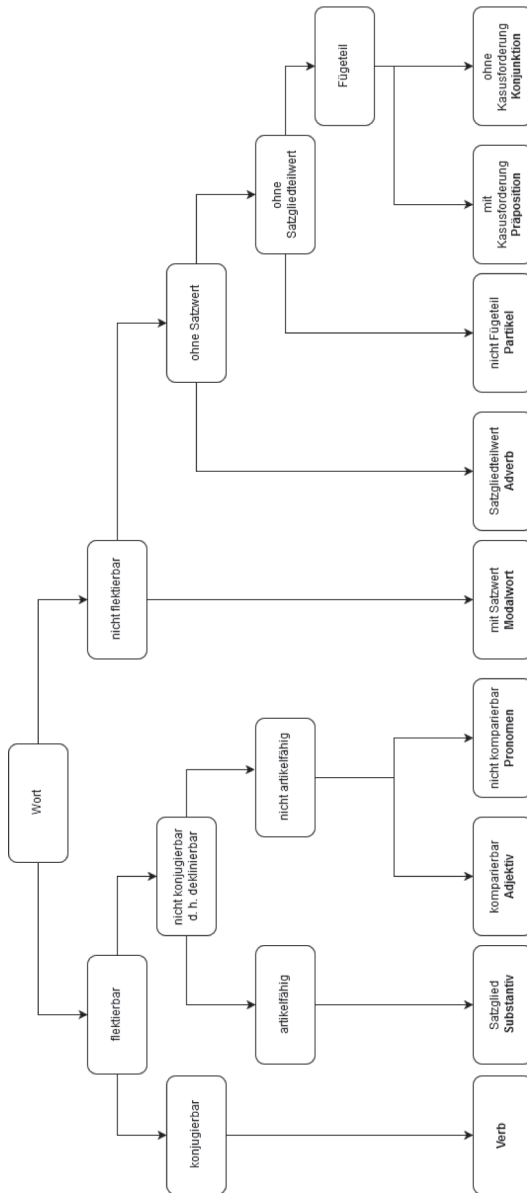
Das syntaktische Prinzip

Das syntaktische Prinzip stützt sich auf die syntaktischen Funktionen der Wörter im Satz. Nicht jede Wortart kann semantisch oder morphologisch durch bestimmte Merkmale bestimmt werden, wohl aber muss jede Wortart durch ihre syntaktische Funktion im Satz determiniert sein. Die Berücksichtigung dieses Prinzip ergibt sich folgendes Schema.

Die konsequente Anwendung dieses Prinzips ist dadurch erschwärt, dass ein und dasselbe Wort verschiedene syntaktische Funktionen erfüllen kann und grammatisch unterschiedliche Wörter eine und dieselbe Funktion im Satz ausüben kann. Eine Variante der Einteilung des Wortschatzes nach syntaktischem Prinzip haben G. Helbig und J. Buscha vorgeschlagen. Sie haben die sogenannten „Substitutionsrahmen“ entwickelt. Angenommen wird, dass es für Wörter jeder Wortklasse einen typischen syntaktischen Rahmen gibt. Für die Grundwortarten sieht das so aus:

1. Substantiv: Der ... arbeitet fleißig.
2. Verb: Der Student ... fleißig.
3. Adjektiv: Der ... Student arbeitet.
4. Adverb: Der Student arbeitet

Aus diesem Beispiel ist es klar, dass in der offenen Position 1 nur ein Wort der Klasse Substantivs und in der Position 2 nur ein Verb eingesetzt werden kann, ohne dabei die Semantik der Wortart zu berühren. Die Berücksichtigung des syntaktischen Prinzips erlaubt das Adverb (Position 4) und den Adjektiv (Position 3) voneinander zu trennen.



Wortartenschema nach W. Flämig

Das komplexe Prinzip

Innerhalb der traditionellen Grammatiken basieren die Systeme der Wortarten auf dem komplexen Prinzip. Das komplexe Prinzip vereinigt Elemente der semantischen, morphologischen und syntaktischen Eigenschaften der Wörter zur Gewinnung der Wortarten. Die Anwendung von diesem Prinzip führt dazu, dass die Ergebnisse sehr stark davon abhängen, welches Kriterium zu Grunde gelegt wird und welche Kriterien noch berücksichtigt werden und welche Rolle sie spielen.

So stützt W. Admoni auf den verallgemeinerten Bedeutungsinhalt, auf die morphologische Struktur und auf die syntaktische Funktion der Wörter. So gewinnt er das System von 13 Wortarten.

Schmidt W. klassifiziert den Wortschatz mit Berücksichtigung aller drei Kriterien, aber bei der überwiegenden Rolle der kategoriellen Semantik der Wörter. Er unterscheidet sieben Wortarten, einige Wortarten dabei werden in Funktionsklassen eingeteilt.

Moskalskaja O. geht von der Allgemeinbedeutung, dem syntaktischen Fügungswert des Worts, seiner syntaktischen Distribution, sowie von der morphologischen Prägung des Wortes aus. Das System von O. Moskalskaja enthält 14 Wortarten.

In allen Arbeiten der sowjetischen Linguisten wird das semantische Kriterium bei der Scheidung der Wortklassen hervorgehoben. Die nächsten zwei Kriterien sind der syntaktische Fügungswert und die morphologische Prägung des Wortes. Sie betrachten aber diese Elemente nicht als gesonderte Merkmale des Wortes, sondern als Komponenten einer Gesamtcharakteristik, aus der die sich sein Funktionieren in der Rede ergibt.

Das Verb

❖ Allgemeine Charakteristik ❖ Morphologische Klassifikation ❖ Strukturell-
semantische Klassifikation ❖ Die Valenz der Verben ❖

Allgemeine Charakteristik

Das Verb ist eine der wichtigsten und größten Wortarten. Die Verben machen 25% des Wortschatzes aus. Die Verben bezeichnen Prozesse (Vorgänge, Handlungen, Zustände). Die Vollverben haben nur eine grammatische Funktion im Satz — Funktion des Prädikats. Das Verb ist veränderlich, d.h. kongruiert. Es hat maximal fünf grammatische Kategorien:

- 1) Person;
- 2) Zahl;
- 3) Zeit;
- 4) Modus;
- 5) Genus.

Intransitive Verben haben 91 Formen (vi — *непереходный*), transitive Verben haben 177 Formen.

Morphologische Klassifikation

Morphologische Klassifikation beruht auf den drei Grundformen:

- 1) Infinitiv;
- 2) Präteritum;
- 3) Partizip II.

Die meisten Verben sind schwach, wie *lernen* — *lernte* — *gelernt*.

Eine viel kleinere Gruppe bilden die starken Verben (etwa 160 Wurzelverben), wie *stehen* — *stand* — *gestanden*.

Es gibt noch eine Gruppe: das sind die Verben mit dem Präsensumlaut (rückumlautende Verben), wie *nennen* — *nannte* — *genannt*.

Die Verben Präterito-Präsenti (Modalverben und das Verb „wissen“) haben keine Endung in der 1 und 3 Person Singular Präsens.

Die unregelmäßigen Verben, deren Grundformen nicht nach den Regeln gebildet werden, wie *haben*, *sein*, *werden*, *gehen*, *stehen*, *bringen*, *tun*.

Die starken Verben werden auf folgende Weise klassifiziert.

Die erste Klassifikation der starken Verben wurde aus der historischen Grammatik unternommen. Alle starken Verben wurden wegen des Ablautvokals in 7 Ablautreihen aufgeteilt.

Die moderne Grammatik unterscheidet 8 Ablautreihen. Die Basis und Grundlage bilden 7 Ablautreihen der historischen Grammatik. Zur 8. Ablautreihe gehören die Verben, die durch phonetische Veränderungen ihre frühere Ablautreihen verfassen und neue Merkmale entwickelt haben, wie *fechten* — *focht* — *gefochten*; *schmelzen* — *schmolz* — *geschmolzen*.

In vielen deutschen Grammatiken werden drei Ablautreihen vorgeschlagen:

1. Verben, wo der Stammvokal in allen Formen unterschiedlich ist: *gehen* — *ging* — *gegangen*.
2. Verben, wo der Stammvokal im Infinitiv und Partizip II zusammenfällt: *laufen* — *lief* — *gelaufen*.
3. Verben, wo der Stammvokal im Präteritum und Partizip II gleich ist: *lügen* — *log* — *gelogen*.

Strukturell-semantische Klassifikation

Die erste Klassifikation ist die Klassifikation nach dem Anteil des Verbs, an der Geschehensbeziehung.

1. Vollverben bezeichnen Zustände und Handlungen: *sitzen*, *schlafen*. Sie fungieren im Satz als verbales Prädikat.

2. Hilfsverben haben keine selbstständige lexikalische Bedeutung und haben nur formbildende Funktion, d. h. sie dienen zur Bildung der analytischen Zeitformen.

3. Modalverben haben modale Bedeutung (Wunsch, Möglichkeit). Im Satz bilden sie zusammen mit dem Vollverb zusammengesetztes verbales Prädikat.

4. Verben der Aktionalität bezeichnen nur die Phasen einer Handlung: Anfang, Ende, Dauer, wie *anfangen, beginnen, aufhören, fortsetzen, versuchen, pflegen*. Im Satz bilden sie zusammen mit dem Vollverb ein zusammengesetztes verbales Prädikat.

5. Funktionsverben haben keine selbstständige lexikalische Bedeutung. In Verbindung mit einem adverbialen Substantiv bilden sie im Satz ein phraseologisches Prädikat: *Hilfe leisten, Eindruck machen, in Erfüllung gehen*.

6. Kopulative Verben haben keine selbstständige lexikalische Bedeutung. In Verbindung mit dem Prädikativ bilden sie ein zusammengesetztes nominales Prädikat: *Heute ist es warm.*

Klassifikation nach dem Charakter des Geschehens:

1. Handlungsverben. Das sind transitive Verben; bilden Perfekt mit „haben“; sind passivfähig; das Partizip II kann attributiv gebraucht werden:

Ich habe einen Brief geschrieben.

Der Brief wurde von mir geschrieben.

Der geschriebene Brief liegt da.

Handlungsverben haben die Funktion des einfachen verbalen Prädikats.

2. Vorgangsverben. Das sind intransitive Verben; bezeichnen einen Vorgang, eine Veränderung in der Verfassung von Menschen oder Dinge (Ortveränderung; Zeitveränderung; Zustandsveränderung): *gehen, laufen, tauen, aufstehen*. Diese Verben bilden kein Passiv; sie bilden Perfekt mit „sein“, das Partizip II kann nicht attributiv gebracht werden. Im Satz ist es ein einfaches verbales Prädikat.

3. Zustandsverben. Das sind intransitive Verben; bezeichnen einen Zustand (konstante Lage) von Menschen; bilden Perfekt mit

„haben“, haben kein Passiv; das Partizip II kann nicht attributiv werden: *schlafen, liegen, setzen*.

4. Geschehensverben. Die bezeichnen ein Geschehen, wie *passieren, gelingen, geschehen*. Sie bilden das Perfekt mit „sein“, kein Passiv haben, im Satz sind sie ein einfaches verbales Prädikat.

5. Witterungsverben. Die bezeichnen Klimaerscheinungen; bilden das Perfekt mit „haben“, kein Passiv haben, das sind unpersönliche Verben, haben keine Kategorie der Zahl, Genus, Person: *es schneit; es hat geregnet*.

Die Klassifikation nach dem Geschehensablauf (nach der Aktionsart).

Man muss die Aktionsart und den Aspekt nicht verwechseln. Im Russischen gibt es Kategorie des Aspekts, d. h. wir unterscheiden imperative und perfektive Verben. Im Deutschen gibt es diese Kategorie nicht. Aber in den beiden Sprachen unterscheidet man die Verben nach der Aktionsart:

1. Kursive Verben (nicht begrenzte Verben). Sie zeigen eine dauernde Handlung, ohne Grenzen anzuzeigen: *lieben, stehen, blühen*.

2. Terminative Verben (begrenzte Verben). Sie geben an, ob die Handlung beginnt oder endet.

Deutsche terminative Verben und ihre Entsprechungen im Russischen.

Deutsche terminative Verben	Russische / несовершенный	Russische/ совершенный
Bringen	Приносить	Принести
Kommen	Приходить	Прийти
Einschlafen	Засыпать	Заснуть

Im Deutschen gibt es keine Kategorie des Aspekts, aber die Opposition vollzogen / unvollzogen kommt im System der Partizipien: der *erwachende* Mensch; der *erwachte* Mensch.

Für das Partizip II gilt die folgende Regel: der selbstständige Gebrauch des Partizips II als Attribut ist nur der terminalen Verben

eigen. Das Partizip II der intransitiven kursiven Verben kann nicht als Partizip auftreten und dient zur Bildung der analytischen Zeitformen: erwachen — der *erwachte* Mensch (die Form existiert), wachen — der *gewachte* Mensch (die Form existiert nicht).

Die Valenz der Verben

Die Valenz bedeutet die Fähigkeit eines Verbs eine bestimmte Anzahl von Leerstellen, um sich zu eröffnen, d. h. die Zahl und die Art der Aktanten zu bestimmen, die das notwendige Minimum des Satzes bilden.

In der verbozentrischen Satztheorie wird das Verb als Satzmittel betrachtet. Als Satzzentrum hat das Verb die zweifache Valenz.

1. Die linksgerichtete Valenz (Subjekt).
2. Die rechtsgerichtete Valenz (Objekt/Adv. Bestimmung).

Nach der Valenz unterscheidet man vier Gruppen von Verben (E=Ergänzung; V=Verb):

1. Einstellige Verben (E_1 -V): *Wir arbeiten.*
2. Zweistellige Verben (E_1 -V- E_2): *Wir besprechen einen Roman.*
3. Dreistellige Verben (E_1 -V- E_2 + E_3): *Ich danke dir für die Hilfe.*
4. Vierstellige Verben (E_1 -V- E_2 + E_3 + E_4): *Er wirft ihn den Handschuh ins Gesicht.*

Die Valenz des Verbs wird durch die Abstrichmethode bestimmt.

(Am 8. März) gratulieren wir (immer) der (geliebten) Dozentin zur (Internationalen) Frauentag.

Für eine gründliche Bestimmung der Valenz braucht man 3 Phasen:

1. Die Bestimmung der Zahl der Aktanten: *wir besprechen einen Roman* („besprechen“ — zweistellig).
2. Die grammatische Form: „besprechen_{SN}“ — substantivisches Wort im Nominativ; „besprechen_{SA}“ — substantivisches Wort im Akkusativ.
3. Die Semantik: „besprechen“: SN — Mensch; SA — Gegenstand (der Lebewesen).

Die Kategorien des Verbs

❖ Die Kategorie der Person ❖ Die Kategorie des Numerus ❖ Die Kategorie des Tempus ❖ Die Kategorie des Modus ❖ Die Kategorie des Genus ❖

Die Kategorie der Person

Die Kategorie der Person bezeichnet die Rolle im Gespräch. Ihre Existenzform ist eine dreigliedrige Opposition:

1. Grammatische Bedeutung: sprechen — angesprochen — besprochen.

2. Grammatische Formen: 1. Person; 2. Person; 3. Person.

3. Grammatische Mittel: Personalendungen: 1. e/en; 2. st/t; 3. t/en.

Alle Verben besitzen diese Kategorie (außer unpersönlichen Verben).

Die Kategorie des Numerus

Die Kategorie des Numerus (der Zahl) drückt quantitative Beziehungen aus. Ihre Existenzform ist eine zweigliedrige Opposition:

1. Grammatische Bedeutung: Einzahl — Mehrzahl.

2. Grammatische Formen: Singular — Plural.

3. Grammatische Mittel: Personalendungen.

Die unpersönlichen Verben haben diese Kategorie nicht.

Die Kategorie des Tempus

Die Kategorie des Tempus (der Zeit) drückt zeitliche Beziehung aus. Die Existenzform dieser Kategorie ist 6-gliedrige Opposition. Die sechs Zeitformen ermöglichen es die zeitliche Beziehung absolut und relativ darzustellen, deshalb unterscheidet man zwischen absoluten und

relativen Zeitformen. Zu den absoluten Zeiten gehören: Vergangenheit (Präteritum: im Monolog; Perfekt: im Dialog), Gegenwart (Präsens), Zukunft (Futurum I).

Die absoluten Zeiten sind auf diesem Redemoment bezogen (Gegenwart), vor Redemoment (Vergangenheit) nach Redemoment (Zukunft).

Die relativen Zeiten drücken die Gleichzeitigkeit, die Vorzeitigkeit und die Nachzeitigkeit aus. Die relativen Zeiten sind auf dem Zeitpunkt einer anderen Handlung bezogen.

Zeit	Gleichzeitigkeit	Vorzeitigkeit	Nachzeitigkeit
Gegenwart	Präs. + Präs.	Perfekt	Präsens
Zukunft	Fut. I + Fut. I	Perfekt	Fut. I
Vergangenheit	Prät. + Prät.; Perf. + Perf.	Plusquamperfekt	Präteritum

Der Präsens kann neben der paradigmatischen Bedeutung der Gegenwart (*Wir studieren Deutsch*), auch eine kontextuelle Bedeutung haben:

1. Bedeutung der Zukunft: *Am Wochenende fahren wir aufs Land.*
2. Bedeutung der Vergangenheit: *Sitze ich gestern zu Hause, da rufst du mich an.*
3. Bedeutung der Aufforderung: *Heute bleibst du zu Hause!*

Die Kategorie des Modus

Die Kategorie des Modus charakterisiert das Geschehen hinsichtlich der Realität. Es ist eine zweigliedrige Kategorie, d. h. es werden zwei Bedeutungen gegenübergestellt.

Grammatische Bedeutung	Realität	Irrealität
Grammatische Form	Indikativ	Konjunktiv
Grammatische Mittel	—	-e (=)

In der normativen Grammatik werden drei Modi unterscheiden:

- 1) Indikativ;
- 2) Konjunktiv;
- 3) Imperativ.

Aber das ist nicht ganz korrekt, weil der Imperativ in semantischer, paradigmatischer und syntagmatischer Hinsicht nicht zu einer Kategorie gehört.

Der Imperativ wird in der modernen Grammatik als eine selbständige kategoriale Form angesehen, d. h. Imperativ steht dem Indikativ und Konjunktiv isoliert gegenüber:

Aufforderung	Nichtaufforderung
Imperativ	Nicht Imperativ (Konjunktiv und Indikativ)

Der Imperativ hat nicht alle Personalformen, ist nur auf die 2. Person Sg. / Pl. bezogen.

In der syntagmatischen Hinsicht wird der Imperativ nur in Aufforderungssätze gebraucht. Indikativ und Konjunktiv werden dagegen in Aussage- und Fragesätzen gebraucht.

Erzähle den Text nach!

Er erzählt den Text nach.

Er würde diesen Text nacherzählen.

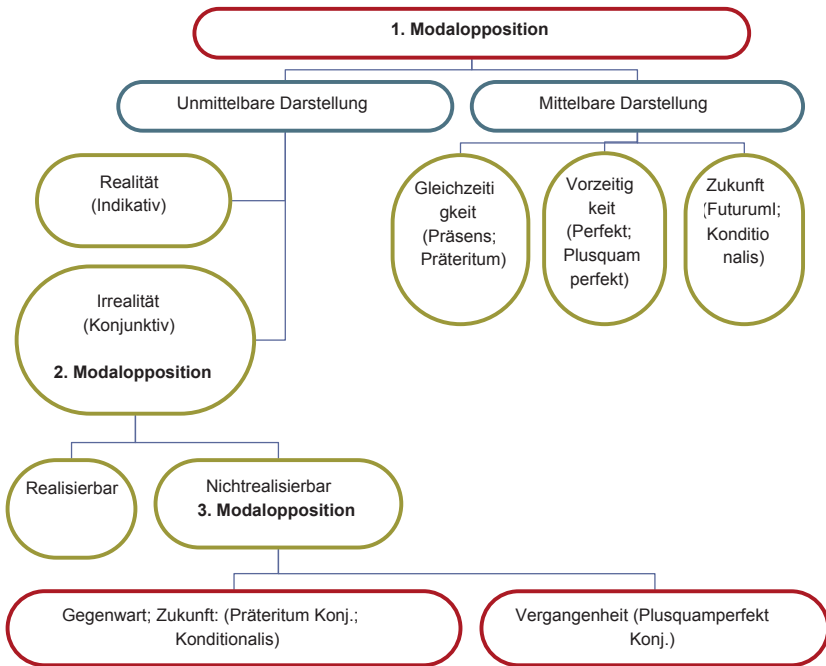
Erzählt er den Text nach?

Würde er den Text nacherzählen?

Die Konjugationsformen haben andere grammatische Bedeutung im Vergleich zu den Formen des Indikativs: z. B. Präteritum Indikativ bezeichnet Vergangenheit; Präteritum Konjunktiv — Gegenwart, Zukunft.

Der Indikativ wird als normaler Modus bezeichnet, weil die Ausgangsform des Verbs ist. Der Indikativ bezeichnet die Realität in allen Zeiten.

Der Konjunktiv ergibt folgende Oppositionsverhältnisse in der Modalopposition.



Schema der Modalpositionen

Der linguistische Terminus „Feld“ bezeichnet ein System von grammatischen und lexikalischen Mitteln zum Ausdruck einer Bedeutung. Jedes Feld hat den Kern und Peripherie. Zum Kern gehören Sprachmittel, die für diese Bedeutung typisch sind. Die Peripherie bilden die Sprachmittel, die in der gegebenen Bedeutung selten auftreten.

1. Der Kern des modalen Feldes bilden die grammatische Kategorie des Modus (Indikativ; Konjunktiv).

2. Auf der Eben der morphologischen Form liegt die Transposition des Futurum I und II zum Ausdruck der Modalität der Vermutung:

Sie wird wohl krank sein. Gestern wird sie krank gewesen sein. Sie wird alles verstanden haben.

3. Auf der Ebene der Wortgruppe liegt Verbindungen der Modalverben mit dem Infinitiv. Man unterscheidet:

- 1) freie Wortfügungen: *Ich möchte ein Auto kaufen;*
- 2) grammatikalisierte idiomatische Wortfügungen: *Sie will alles verstanden haben;*
- 3) zur mittelbaren Darstellung: *In unserem Staat sollen Wahlen stattgefunden haben.*

4. Idiomatische Fügungen „sein + zu + Infinitiv“; „haben + zu + Infinitiv“:

- 1) Haben + zu + Infinitiv bedeutet die Notwendigkeit: *Ich habe hier vieles zu erledigen;*
- 2) Sein + zu + Infinitiv bedeutet Möglichkeit, Notwendigkeit hat die passivische Bedeutung: *Da ist nichts zu machen; Dieser Text ist schriftlich zu übersetzen.*

5. Modalwörter Bedeutungen:

- 1) Vermutung: *Er ist wohl (vielleicht) zu Hause;*
- 2) Wirklichkeit: *Er ist bestimmt zu Hause.*

Die Kategorie des Genus

Die grammatische Kategorie des Genus oder Genera verbi bezeichnet die Richtung der Handlung: die Handlung geht vom Satzsubjekt aus oder die Handlung auf das Satzsubjekt gerichtet; diese Kategorie ist nur den transitiven Verben eignet.

Die Existenzform dieser Kategorie ist die zweigliedrige Opposition: Aktiv — Passiv:

1. Aktiv: die Handlung geht vom Satzsubjekt aus; Handlungsträger ist Satzsubjekt: *Der Schüler fragt.*

2. Passiv: die Handlung ist auf das Satzsubjekt gerichtet; Satzsubjekt ist der Zielpunkt der Handlung: *Der Schüler wird gefragt.*

Eine Reihe von den transitiven Verben besitzt die Kategorie des Genus nicht, weil sie keine Arbeit, keine Tätigkeit bezeichnet: *haben, bekommen, erfahren, wissen, kennen, kosten (Wert haben), wiegen (ein Gewicht haben).*

Das zweigliedrige Passiv ist ein Satz, der nur aus den Satzsubjekt und einem Prädikat im Passiv besteht, d. h. der Handlungsträger wird nicht genannt.

Der Grund dazu, dass der Handlungsträger nicht genannt wird:

1. Das Agens ist allen bekannt und braucht nicht genannt zu werden: *Ich wurde in dieser Stadt (z. B. von meinen Eltern) geboren.*

2. Der Handlungsträger ist nicht bekannt und kann nicht genannt werden: *In unserer Stadt wird viel (?) gebaut.*

Das gebrauchte zweigliedrige Passiv ist besonders für die geschriebene Sprache typisch (Sachtexte).

Das dreigliedrige Passiv ist ein Satz, in dem der Handlungsträger, die Handlung selbst und Zielpunkt des Handels (Patiens) genannt sind: *Die Testarbeiten (Patiens) werden vom Lehrer geprüft.*

Es gibt folgende Mittel zum Ausdruck des Agens:

1. Von + Dativ. Das ist eine aktiv wirkende Kraft:

1) Lebewesen;

2) Automatisierte Vorrichtungen;

3) Naturerscheinungen.

Sie wurde von einem Hund gebissen.

Der Hund wurde von einem Auto angefahren.

Ein Teil der Ernte wurde vom Hagel vernichtet.

2. Durch + Akkusativ. Das ist ein Mittel oder Vermittler.

Das Subjekt wird durch ein Pronomen ausgedrückt.

Die Blumen wurden mir durch einen Postboten übergeben.

3. Mit + Dativ. Das ist immer ein Instrument.

Die Wäsche wurde mit der Waschmaschine gewaschen.

Das 1-gliedrige Passiv — ein Satz, in dem weder das Agens noch das Patiens genannt werden. Streng genommen ist es kein Passiv, weil die Richtung der Handlung nicht angegeben wird. Diese Form ist nicht nur den transitiven Verben eigen, sondern auch den intransitiven: *Hier wird nicht gebadet. Hier wird nicht gearbeitet.*

Man nennt diese Form das Homonym des Passivs; formal ist das Passiv, aber diese Form hat keine passivische Bedeutung, keine Richtung, nur die Handlung selbst. Am häufigsten wird diese

Konstruktion beim Verbot angewendet: *Hier wird nicht geparkt. Hier wird nicht geraucht.*

Das Zustandspassiv (sein + Partizip II) ist neben dem Vorgangspassiv (werden + Partizip II). Die zweite Art der analytischen Passivform im Deutschen, der Vorgangspassiv bezeichnet einen Prozess, der Zustandspassiv bedeutet das Resultat:

Die Bibliothek wird um 10 Uhr geöffnet. Die Bibliothek ist den ganzen Tag geöffnet. Das Vorgangspassiv hat 6 Formen; das Zustandspassiv hat nur zwei Formen (Präsens und Präteritum).

1. Das Präsensstativ — Synonym von Perfekt Vorgangspassiv: *Wenn die Arbeit geendet (worden) ist, werden wir nach Hause gehen.*

2. Das Präteritum Stativ — Synonym von Plusquamperfekt Vorgangspassiv: *Nachdem die Arbeit beendet (worden) war, gingen wir nach Hause.*

Vorgangspassiv und Zustandspassiv sind analytische Formen des Verbs, deshalb sind sie im Satz ein einfaches verbales Prädikat. Man darf das Stativ mit dem zusammengesetzten nominalen Prädikat „sein + Adjektiv“ nicht verwechseln. Die Adjektive bezeichnen Eigenschaften; die Partizipien bezeichnen einen Vorgang oder ein Prozess:

Das Glas ist voll.

Das Glas ist gefüllt.

Den Kern des Passivfeldes bildet die Passivform des Verbs.

Rein passivische Bedeutung haben folgende Gruppen:

1. Bekommen (erhalten, kriegen) + Partizip II: *Ich habe diese Uhr geschenkt bekommen. Mir wurde diese Uhr geschenkt.*

2. Funktionsverb + adverbiales Substantiv: *Mein Wunsch ist in der Erfüllung gegangen. Mein Wunsch wurde erfüllt.*

Die passivische Bedeutung verbindet sich in folgenden Strukturen.

1. Sein + zu + Infinitiv: *Alle Fehler sind zu kongruieren.*

2. Bleiben + zu + Infinitiv: *Da bleibt nicht viel zu machen.*

3. Lassen + zu + Infinitiv: *Diese Uhr lässt sich reparieren.*

4. Reflexivverben + Adverb: *Das erklärt sich leicht.*

5. Es gibt + zu + Infinitiv: *Da gibt es nichts viel zu sagen.*

6. Sein + Adjektiv mit dem Halbsuffix -bar; -fähig: *Dieses Verb ist passivfähig. Dieses Gerät ist tragbar.*

7. etw. / jmd. Gehört + Partizip II: *Er gehört bestraft. — Er muss bestraft werden.*

Das Substantiv

❖ Allgemeine Charakteristik ❖ Die Paradigmatik des Substantivs und seine Deklinationsarten ❖ Das grammatische Geschlecht und strukturell-
semantische Klassifikation der Substantive ❖ Kategorie des Numerus ❖
Kategorie des Kasus ❖ Kategorie der Bestimmtheit / Unbestimmtheit ❖
Der Artikel ❖

Allgemeine Charakteristik

Das Substantiv ist die größte Wortart im Deutschen. 50 % der Wörter sind Substantive. Die allgemeine Bedeutung des Substantivs ist Gegenständlichkeit: *der Mensch, der Baum; die Universität, die Liebe, das Leben.*

Substantive sind satzgliederfähig; sie können in der Funktion einer jeden Satzgliedes auftreten mit Ausnahme der Funktion des verbalen Prädikats.

Substantive sind deklinierbar und haben maximal drei grammatische Kategorien: der Zahl, der Bestimmtheit / Unbestimmtheit, Kasus. Nicht alle Substantive haben alle 3 grammatischen Kategorien: einige haben nur zwei oder sogar eine grammatische Kategorie:

Ich trinke Tee. Der Tee ist heiß. (2 Kategorien)

Die Rakete fließt zum Mars (1 Kategorie).

Die Paradigmatik des Substantivs und seine Deklinationsarten

Das volle Paradigma des Substantivs besteht aus drei Mikroparadigma (der Zahl, des Kasus, der Bestimmtheit / Unbestimmtheit). Das Substantiv hat maximal 16 Wortformen.

Es gibt drei Haupttypen der Deklination (starke, schwache, weibliche) und Nebentypen wie Deklination der Eigennamen, Mischtyp).

Zur starken Deklination gehören die meisten Maskulina und alle Neutra außer „das Herz“.

Zur schwachen Deklination gehören Substantive, die Lebewesen bezeichnen:

- 1) die Substantive, die früher ein „e“ im Auslaut hatten: *der Mensch, der Bär, der Herr*;
- 2) die Substantive, die mit einem „e“ auslauten: *der Junge, der Kollege, der Löwe*;
- 3) Maskulina mit betonten Suffix: *der Student, der Kosmonaut*.

Zur weiblichen Deklination gehören alle Feminina: *die Frau, die Kraft*.

Zum Mischtyp gehört das Wort „das Herz“ und Maskulina, die ein „e“ auslauten, aber nicht Lebewesen bezeichnen: *der Wille, der Gedanke, der Friede (n), der Haufe (n), der Buchstabe*.

Die meisten Eigennamen beim Deklinieren bekommen ein „(e)s“ nur in Genetiv Singular, aber die Eigennamen, die mit „ks“ auslauten oder die Substantive auf „ie“ bekommen in allen Kasus noch eine Endung „en“ (*Max — Maxens; Marie — Mariens; aber Maries ist gebräuchlicher*).

Das grammatische Geschlecht und strukturell-semantische Klassifikation der Substantive

Das Genus (das grammatische Geschlecht) ist keine rein grammatische Kategorie, weil es keine Opposition gibt. Es ist ein klassifizierendes Merkmal, das alle Substantive in die drei Klassen der Maskulina, Feminina und Neutra gliedert. Das ist auch eine lexikalisch-klassifizierende Kategorie (die Wörter werden nach der lexikalischen Bedeutung und nach den grammatischen Formen in drei Geschlechter klassifiziert). Das grammatische Geschlecht wird durch drei Mittel ausgedrückt:

- 1) durch den Artikel (*der Tisch, das Buch, die Tür*);
- 2) durch wortbildende Suffixe (*die Übung, das Mädchen, der Frühling*);
- 3) durch die Kongruenz des Substantivs (*kaltes Wasser*).

Die Verteilung der Substantive in die drei Geschlechter ist eng mit dem Deklinationstyp und mit dem Typ der Pluralform der Substantive verbunden.

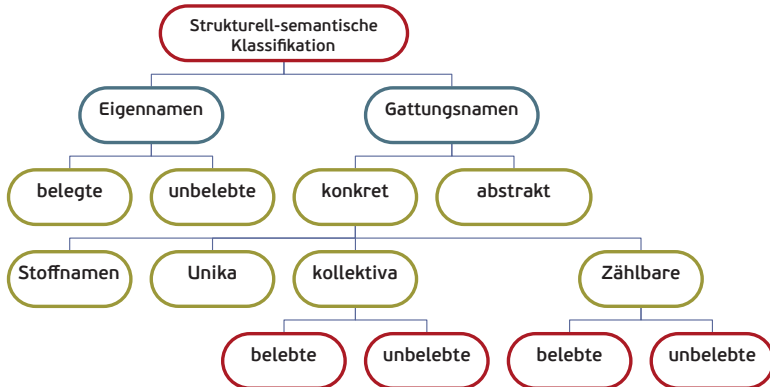
Bei den Namen der Menschen oder Tieren ist das Genus semantisch motiviert und drückt das Geschlecht aus (*der Vater, die Mutter, die Kuh, der Ochse*); Kinder und kleine Tiere sind sächlichen Geschlechts (*das Kind, das Kalb, das Lamm*).

Bei den Sachnamen und Abstrakta fehlt die semantische Motivierung bei der Klassifizierung der Substantive in drei Geschlechter, deshalb kann man oft vom Wortbildungssuffix entscheiden (alle Substantive auf -chen sind neutral); die Suffixe -ung, -keit, -heit gehören zur Bildung der Feminina: *Kindheit, Möglichkeit*.

Bei den Sachnamen und Abstrakta, die keine wortbildenden Suffixe aufweisen, kann man das grammatische Geschlecht nach der lexikalischen Bedeutung bestimmt werden.

Wie beim Verb besteht auch für die Substantive die Notwendigkeit der Ausgliederung bestimmter strukturell-semantischer Subklassen,

da nicht alle Substantive gleichen Anteil an den kategoriellen Oppositionen nehmen und folglich verschiedenen Umfang des Paradigmas aufweisen.



Schema der strukturell-semantischen Klassifikation der Substantive

Die Kategorie des Numerus

Die Kategorie des Numerus (der Zahl) drückt quantitative Beziehung aus und die Existenzform der Kategorie ist Gegenüberstellung von unzählbaren und zählbaren Substantive.

Die Kategorie der Zahl ist für die unzählbaren Substantive nicht charakteristisch, weil sie keine Kategorie der Zahl kennen:

- 1) die meisten Unika (*die Sonne*);
- 2) Kollektiva (bei Sachnamen: *Eltern, Geschwister*);
- 3) Stoffnamen (*Tee, Wasser, Milch, Kreide*);
- 4) viele Abstrakta (*die Wärme, der Hass*);
- 5) einige Sachnamen (*die Ferien, die Weihnachten*);
- 6) einige geographische Namen (*die Alpen, die Niederlande*).

Zur Pluralbildung dienen drei grammatische Mittel:

- 1) Der Artikel (*der Fahrer — die Fahrer*);
- 2) Der Umlaut (*die Tochter — die Töchter; der Sohn — die Söhne*);

3) Das Suffix (*die Frau — die Frauen, das Buch — die Bücher, das Auto — die Autos*).

Je nach dem pluralbildenden Suffix unterscheidet man 5 Typen der Pluralbildung.

I	II	III	IV	V
(¨)e	-en	(¨)er	-(/¨)	-s
Maskulina (Tag)	Feminina (Frau-en; Tür-en)	Neutra (Buch, Stach)	Maskulina (Vater, Lehrer, Fahrer)	Maskulina (Park)
Neutra (Heft-e)	Maskulina (Kosmonaut-en, Mensch-en)	Maskulina (Gott, Wurm, Reichtum)	Neutra (Mädchen, Büchlein)	Neutra (Kino, Auto)
Feminina (Kraft-Kräfte)	Neutra (Herz, Ohr, Auge, Hemd)	—	Feminina (Tochter, Mutter)	Feminina (Bar, Oma)

Die Kategorie des Kasus

Die Kategorie des Kasus drückt die syntaktische Beziehung zwischen den Satzgliedern aus. Die Existenzform dieser Kategorie ist eine 4-gliedrige Opposition (Nominativ, Genetiv, Dativ, Akkusativ). Einzelne Satzglieder (Adverbialbestimmung, Objekt, Attribut) werden nicht nur durch reine Kasus ausgedrückt, sondern durch präpositionalen Kasus.

Die Funktion der einzelnen Kasus: der Nominativ ist die Grundform des Substantivs im Paradigma.

Der Nominativ erfüllt im Satz, folgende Funktionen:

- 1) Subjekt: *diese Sprache ist schwierig;*
- 2) Prädikativ: *er ist mein Freund;*
- 3) Prädikatives Attribut: *als junger Mann verließ er seine Heimatsstadt;*
- 4) Apposition: *Angela Merkel, die Bundeskanzlerin, weilt jetzt in Moskau;*

5) Adverbiale des Vergleichs: *sie ist schlau wie ein Fuchs*;

6) Anrede: *Liebe Mutter!*

7) Nominativ kann einen Satz bilden: *Hilfe! Feuer!*

Der Genetiv:

1) Attribut: *Freude des Wiedersehens*;

2) Objekt: *man hat ihn eines Diebstahls beschuldigt*;

3) Prädikativ: *dieses Substantiv ist sächlichen Geschlechts*;

4) Adverbiale Bestimmung: der Zeit: *eines Tages passierte ein Unglück*; des Ortes: *Gehe deines Weges*; der Art und Weise: *sie kam zur Prüfung klopfendes Herzens*.

Der Dativ:

1) indirektes Objekt: *ich helfe meiner Mutter*;

2) freier Dativ (dativus ethicus): *Mir ist Appetit vergangen*; *ich putze mir die Zähne*.

Der Akkusativ:

1) direktes Objekt: *sie schreibt einen Brief*;

2) adverbiale Bestimmung der Zeit: *das dauert den ganzen Tag*; des Ortes: *ich bin den kürzesten Weg gegangen*; der Art und Weise: *er stand da, den Hut in der Hand*; des Maßes und Wertes: *dieses Auto hat mich einen Haufen Geld kostet*.

Die Kategorie der Bestimmtheit / Unbestimmtheit

Die Kategorie der Bestimmtheit / Unbestimmtheit bezeichnet das Vorhandensein (Fehlen der Präinformation über einen Gegenstand beim Hörer). Die Form dieser Kategorie ist eine zweigliedrige Opposition zwischen den bestimmten Artikel (der, die, das) und unbestimmten Artikel (-, ein/0): *ich lese ein Buch*; *das Buch ist interessant*; *ich trinke Kaffee*; *der Kaffee schmeckt mir gut*; *ich lese gern Bücher*; *aus den Büchern wird man klug*.

Kategorie der Bestimmtheit/Unbestimmtheit ist kommunikativ grammatische Kategorie. Sie hängt vom Standpunkt des Sprechers ab.

Der Artikel

Der Artikel ist eine besondere Wortart und erfüllt zwei Funktionen:

- 1) morphologische (bildet er analytische Formen des Substantives);
- 2) syntaktische (kommunikativ grammatische Funktion) dient zum Ausdruck vom Thema und Rhema.

Das Thema wird durch den bestimmten Artikel ausgedrückt; Rhema wird durch unbestimmten Artikel oder Nullartikel.

Es gibt Fälle, wo das Rhema im Satz durch den bestimmten Artikel ausgedrückt wird:

- 1) wenn das Substantiv ein Unikat ist: *Heute scheint die Sonne*;
- 2) wenn das Substantiv einzog möglichen Gegenstand in der konkreten Situation bezeichnet: *in der Konferenz hat der Rektor gesprochen*.

Das Adjektiv

❖ Allgemeine Charakteristik ❖ Die absolute grammatische Kategorie der Steigerung ❖ Die relativen grammatischen Kategorien des Adjektivs ❖ Deklinationsarten der Adjektive ❖ Die strukturell-semantiche Klassifikation der Adjektive ❖

Allgemeine Charakteristik

Das Adjektiv ist nach Substantiv und Verb die drittgrößte Wortart. Das Adjektiv bezeichnet die Eigenschaft oder Beschaffenheit eines Gegenstandes im weitesten Sinne des Wortes. Das sind äußere Merkmale (*groß, klein*), innere Eigenschaften (*treu, fleißig, klug*), Charakteristiken einer Handlung (*Müde kam ich nach Hause*), Charakteristiken anderer Eigenschaften oder Umstände (*eine furchtbare lange Nacht; das Haus liegt hoch oben*).

Das Adjektiv hat folgende grammatische Funktionen im Satz:

- 1) Attribut: *das ist ein trüber Tag*;
- 2) Prädikativ: *sie ist schön*;
- 3) prädikatives Attribut: *blass vor Aufregung blieb sie stehen*.

Die morphologische Prägung des Adjektivs ist veränderlich und deklinierbar, es hat maximal vier grammatische Kategorien: Genus, Numerus, Kasus, Steigerung.

Die absolute grammatische Kategorie der Steigerung

Die Kategorie der Steigerung (Komparation): hat absoluten Charakter, d. h. diese Kategorie ist den meisten Adjektiven selbst eigen. Die Steigerungsstufen — relativen Grad, des Vorhandenseins, drücken vergleichenden Wert aus. Die Form der Kategorie ist dreigliedrige Opposition: unbestimmter Stärkegrad; erhöhter Stärkegrad; höchster Stärkegrad in der grammatischen Form von Positiv; Komparativ; Superlativ. Da der Positiv im Gegensatz zum Komparativ und Superlativ eigentlich keinen Vergleich nach dem Stärkegrad einer Eigenschaft voraussetzt, ist zuerst eine binäre Opposition aufzustellen: unbestimmter Stärkegrad / durch den Vergleich bestimmter Stärkegrad der Eigenschaft; das letztgenannte Oppositionsglied lässt sich wieder binär aufgliedern: bis zu einem gewissen Maße erhöhter Stärkegrad einer Eigenschaft / auf das Höchstmaß erhöhter Stärkegrad der Eigenschaft.

Sie unterscheiden sich durch grammatische Mittel: keine spezielle Mittel; (")er; (")st(e) / am (")sten:

- 1) es gibt viele wegen ihrer lexikalischen Bedeutung vergleichungsfähige Adjektive: *tot, rund, täglich, ärztlich*;
- 2) die Kategorie der Steigerung ist auch den Qualitätsadverbien eigen.

Neben der Bedeutung der erhöhten Stärkegrad gibt es im Sprachgebrauch einen Komparativ ohne tatsächlichen Vergleich (der unechte Komparativ subjektiver Wirkung): *Eine ältere Form ist jünger als eine alte Frau. Eine jüngere Frau ist älter als eine junge Frau*.

Neben dem höchsten Stärkegrad kann der Superlativ auch einen hohen Grad ohne Vergleichen ausdrücken. Elativ in der nächsten Zeit: *besten Dank, bester Freund*.

Die relativen grammatischen Kategorien des Adjektivs

Die grammatische Kategorie des Kasus, Numerus und Genus haben relativen Charakter. Sie bringen das Kongruenzverhalten zu den attributiven Adjektiven und dem Bezugssubstantiv zum Ausdruck, d. h. sie widerspiegeln die entsprechenden grammatischen Kategorien des Substantivs. Die Steigerungsstufen des attributiven Adjektivs sind syntaktische Formen, sie treten nur in der Wortgruppe. Die formalen Kategorien gehören zu den strukturell-semantischen Kategorien.

Der Charakter der Wortfügung bestimmt die Deklinationsart des Adjektivs. Im Deutschen besteht die Tendenz nur ein Wort der Substantivgruppe mit den grammatischen ausdrucksfähigen Endungen zu versehen. Diese Tendenz nennt Admoni die Monoflexion: *ein kalter Tag; am nächsten Tag; Klopfen des Herzens*; aber in Genetiv haben alle Neutra und Maskulina starker Deklination in der Wortgruppe zwei ausdrucksfähige Endungen: *eines schönen Tages, meines älteren Bruders*.

Deklinationsarten der Adjektive

Man unterscheidet zwei Deklinationsarten der Adjektive die starke (pronominale) Deklination und die schwache (nominale) Deklination.

In einigen Grammatiken spricht man von der dritten Deklinationsart (sog. gemischte Deklinationart). Aber dieser Terminus ist nicht korrekt, es wird lieber der Terminus gemischtes Paradigma gebraucht, denn sie haben schwache und starke Endung nur im Paradigma und nicht in einer Kasusform: *ein jünger Mann; eines jungen Mannes; einem jungen Mann; einen jungen Mann*.

Die strukturell-semantische Klassifikation der Adjektive

Die grammatische Form und die grammatische Kategorie der Adjektive sind von deren lexikalischen Bedeutungen abhängig, deshalb ist es notwendig die Adjektive in verschiedene Klassifikationen zu unterteilen:

1. Die Klassifikation nach der Valenz:
 - 1) absolute Adjektive, die keiner Ergänzung bedürfen: *der Himmel ist blau*;
 - 2) relative Adjektive, die einer genaueren Bedeutung bedürfen: *er ist seinem Vater ähnlich, ich bin heute gut gelaunt*.
2. Die etymologisch-morphologische Klassifikation:
 - 1) qualitative Adjektive, die das Merkmal unmittelbar nennen: gut, kalt, jung;
 - 2) Beziehungsadjektive (Orientierungsadjektive), die einen Gegenstand durch den Hinweis auf einen anderen Gegenstand, einen Ort, eine Zeit und Ähnliches nennen. Sie sind von einem anderen Wort abgeleitet: *Sonne — sonnig; Mode — modisch; dort — dortig; heute — heutig*.

Die Beziehungsadjektive haben in Sprachgebrauch ihre Besonderheiten.

1. Nach ihrer lexikalischen Bedeutung haben sie keine Steigerungsstufen: *eiserne Disziplin; eiserne Ration*.
2. Die meisten Beziehungsadjektive kommen meistens in der Form des Attributs vor: *die gestrige Zeitung; modische Schuhe*.
3. Sie werden immer nur unflektierter Form gebraucht (sei es in attributiven oder prädikativer Funktion): *das ist eine politische Frage; diese Frage ist eine politische; das ist ein industrielles Gebiet; dieses Gebiet ist ein Industrielles*.

Die Syntax

❖ Gegenstand der Syntax ❖ Das Wesen des Satzes und der Satzdefinition
❖ Besonderheiten des Satzes im Deutschen ❖ Grammatische Beziehungen
im Satz ❖ Grammatische Bindemittel im Satz ❖ Grammatische Kategorien
und Paradigmatik des Satzes ❖ Kommunikative Gliederung des Satzes ❖
Modellierung des Satzes ❖

Gegenstand der Syntax

Die Syntax ist die Lehre von Aufbau der zusammenhängenden Rede. Die Haupteinheiten der Syntax sind die Wortgruppen, der Satz und der Text. Die Wortgruppe besteht mindestens aus zwei selbstständigen Worten: *schönes Wetter (das Wetter x), schnell laufen (ist gelaufen x)*.

Das zentrale Einheit der Syntax ist der Satz als minimale sprachliche Einheit, mit deren Hilfe die Menschen ihre Gedanken austauschen und miteinander kommunizieren.

Die Syntax erforscht die Struktur des Satzes, seine Semantik, seine grammatische Kategorie und befasst sich auch mit den Komponenten des Satzes (mit einzelnen Satzgliedern, mit Elementarsätzen, mit der Wort- und Satzfolge und mit den Bindemitteln im Satz sowie mit den Regeln, nach denen die Sätze gebildet werden): *Uni, Sprache, deutsch, Vergnügen, wir, Zeit, zu, studieren; Mit Vergnügen studieren wir zur Zeit an der Uni die deutsche Sprache (Wortfolge, Funktionswörter, Deklination, Konjugation)*.

Die Syntax befasst sich auch mit der grammatischen Gestaltung der Texte (Textgrammatik).

Der Satz gehört sowohl zur Sprache, als auch zur Rede. Zur Sprache gehören Satzmodelle, nach welchen konkrete Sätze gebildet werden können. Zur Rede gehören konkrete Sätze, die von den Menschen nach bestimmten Satzmodellen gebildet werden können.

Der Satz erfüllt drei Funktionen:

1. Kognitive Funktion besteht darin, dass die geistig sprachliche Tätigkeit der Menschen im Prozess der Erkenntnis der Welt in Form von Sätzen vor sich geht. Sätze und materielle Hüllen unserer Gedanken.
2. Nominative Funktion besteht darin, dass die Sätze bestimmte Sachverhalte der objektiven Welt nennen.
3. Kommunikative Funktion besteht darin, dass die Menschen mit einander mit Hilfe von Sätzen kommunizieren.

Das Wesen des Satzes und der Satzdefinition

Der Satz ist eine minimale Einheit der Rede, da eine Äußerung über einen Sachverhalt der objektiven Realität sehr häufig aus einigen Sätzen besteht, die einen zusammenhängenden Text bilden, so dass nicht der Satz, sondern der Text, d. h. eine in entsprechender Weise strukturierte Satzfolge eine Redeeinheit darstellt.

In allen Sprachen hat der Satz folgende strukturelle Merkmale.

1. Die Prädikativität. Sie zeigt das dem Subjekt des Satzes ein positives oder negatives Merkmal zugeordnet und das prädikative Verhältnis äußert sich in der Kongruenz des Subjektes mit dem Prädikat und ist nur dem Satz eigen. Das prädikative Verhältnis ist entweder bejahend oder verneinend, d.h. die Bejahung oder Affirmation und die Verneinung (Negation) sind polare Formen der Prädikativität: *Ich verstehe dich (+) Ich verstehe dich nicht (-)*.

Man unterscheidet die Satznegation und Wortnegation. Bei der Satznegation wird das prädikative Verhältnis verneint: *ich bin nicht schuld daran; nicht ich bin schuld daran*. Bei der Wortnegation wird nur ein Satzglied verneint.

2. Die Modalität. Sie drückt das Verhältnis zu der Aussage und Wirklichkeit vom Standpunkt des Sprechers aus. Grundformen der Modalität:

- 1) die Modalität der Wirklichkeit (Realität), dazu dient der Indikativ: *Ich habe dieses Buch gelesen;*

- 2) die Modalität der Nichtwirklichkeit (Irrealität), dazu dient der Konjunktiv: *ich hätte dieses Buch gelesen.*
3. Die intonatorische Gestaltung:
 - 1) die Intonation ist die universellste Charakteristik des Satzes, in einigen Fällen ist sie das einzige Merkmal des Satzes: *Hilfe!*
 - 2) die Intonation unterscheidet die Sätze nach der Zielstellung: Aussage-, Frage-, Aufforderungssätze: *Du lernst Deutsch? Du lernst Deutsch. Du lernst Deutsch!*
 - 3) die Intonation zeigt, ob der Satz abgeschlossen oder nicht abgeschlossen ist.
4. Strukturelle Abgeschlossenheit. Jeder Satz besteht aus einer notwendigen Zahl der Satzglieder, die entsprechend morphologisch geformt und durch bestimmte syntaktische Mittel verbunden sind.

Nach struktureller Satzdefinition ist der Satz eine intonatorisch-grammatisch geformte Spracheinheit, die als Hauptmittel der Gestaltung und der Austeilung eines relativ ausgeschlossenen Gedankens dient und das Verhalten zu Aussage und Wirklichkeit vom Standpunkt des Sprechers ausdrückt.

Besonderheiten des Satzes im Deutschen

Der Satz im Deutschen hat folgende Besonderheiten.

1. Zweigliedrigkeit: die meisten deutschen Sätze bestehen aus zwei Satzgliedern (Subjekt und Prädikat): *es ist kalt!*
2. Der verbale Charakter des Satzes: in den meisten deutschen Sätzen gibt es ein Verb: *ich bin Studentin.*
3. Die gebundene Stellung der Personalform des Verbs, d. h. die Stellung der Personalform des Verbs ist an den Satztyp gebunden. Man unterscheidet drei Stellungen des Verbs:
 - 1) Kernstellung (Die Zweistellung) im Aussagesatz und in der Wortfrage;
 - 2) Spitzenstellung (Erststellung) in der Entscheidungsfrage oder in einem Aufforderungssatz;
 - 3) Endstellung im Nebensatz.

4. Die Rahmenkonstruktion (die Satzklammer). Man unterscheidet drei Arten der Rahmenkonstruktion:

- 1) die verbale Klammer, wenn das Prädikat aus zwei Teilen besteht: *Sie ist heute Abend mit dem Flugzeug angekommen;*
- 2) die nominale Klammer (in der Substantivgruppe, die ein erweitertes Attribut enthält): *die heute Abend mit dem Flugzeug angekommene Touristin ist in einem Hotel angesiedelt;*
- 3) die Nebensatzklammer (entsteht zwischen der relativen und verbundenen finiten Form): *Die Touristin, die heute Abend mit dem Flugzeug abgekommen ist, ist im Hotel angesiedelt.*

Grammatische Beziehungen im Satz

Es gibt folgende grammatische Bezeugungen im Satz.

1. Das prädikative Verhältnis. Es verbindet das Subjekt und das Prädikat; sie kongruieren bei der Person, Zahl und beim prädikativen Substantiv auch im Geschlecht: *der Junge schreibt. Sie ist Lehrerin.*

2. Die Unterordnung: es gibt drei Arten der Unterordnung:

- 1) Rektion. Bei der Rektion regiert das grammatisch-führende Wort eine bestimmte Kasusform des abhängigen Gliedes; durch die Rektion werden Objekte mit dem Prädikat-, Genetiv-, oder Präpositionalattribute dem Substantiv untergeordnet: *ich warte auf deine Antwort. Das führende Wort regiert die präpositionale Form auf + Akk;*
- 2) Kongruenz. Bei der Kongruenz nimmt das abhängige Glied die grammatischen Kategorien des führenden Gliedes bei und verändert dabei seine grammatische Form. Durch die Kongruenz wird das Substantiv mit einem adjektivischen Attribut verbunden (oder Zahlwort, Adjektiv, Partizip I, II): *Heute haben wir trübes Wetter (Sing, Akk, n; kongruiert im Zahl, Kasus, Geschlecht);*
- 3) Anschluss. Beim Anschluss gibt es kein bestimmtes äußeres Merkmal der Unterordnung, d. h. die Form des abhängigen Wortes bleibt unabänderlich. Aber beim Anschluss ist die

Kontaktstellung des führenden Wortes und des abhängigen Gliedes typisch. Durch den Anschluss werden das Prädikat mit einer adverbialen Bestimmung und das Substantiv mit einem Attribut verbunden, das durch ein Adverb oder einen Infinitiv ausgedrückt ist: *Sie lernt gut. Das Fenster rechts ist geöffnet. Mein Wunsch zu studieren ist groß.*

3. Die Beiordnung. Durch die Beiordnung werden Wörter verbunden, die in denselben syntaktischen Funktionsätzen auftreten. Das sind gleichartige Satzglieder, die konjunktionslos kongruieren können oder mit Hilfe beiordnender Konjunktion verbunden werden: *Ich kaufe Bücher, Hefte (und) Bleistifte.*

Grammatische Bindemittel im Satz

Die grammatischen Beziehungen zwischen den Satzgliedern im Satz werden mit Hilfe folgender grammatischen Mitteln ausgedrückt.

1. Wortfolge. Mit Hilfe der Wortfolge werden vor allem folgende grammatische Beziehungen gebracht. die Kongruenz; der Anschluss; durch die gebundene Stellung des Verbs unterscheiden wir die Sätze nach der Zielstellung: Aussage-, Frage-, Aufforderungssätze.

2. Intonation. Durch die Intonation wird der Satz zu einer abgeschlossenen kommunikativen Redeeinheit.

3. Flexionen und Suffixe. Die Flexion drückt die Verhältnisse zwischen den flektierten Wörtern des Satzes aus. Die Personalendungen der Verben drücken das prädikative Verhältnis aus; die Kasusendungen der Substantive zeigen die Verhältnisse zwischen den Substantiven und den anderen Satzgliedern, d. h. sie bringen die syntaktischen Funktionen zum Ausdruck.

4. Durch Präpositionen. Die Präpositionen dienen zum Ausdruck der Unterordnung und zwar Rektion und des Anschlusses. Bei der Rektion verlieren die Präpositionen ihre lexikalische Bedeutung; beim Anschluss aber bleibt die lexikalische Bedeutung der Präpositionen.

Rektion: *Ich denke oft an den Sommer.*

Anschluss: *Der Tisch steht am Fenster.*

5. Durch Konjunktionen. Die beordnenden Konjunktionen dienen zur Verbindung der Satzglieder und gleichartigen Objekte:
Wir lesen Bücher und Zeitungen.

Grammatische Kategorien und Paradigmatik des Satzes

Der Satz hat vier grammatische Kategorien:

1. die Kategorie der Redeabsicht;
2. die Kategorie der Prädikativität;
3. die Kategorie der Modalität.

Der Satz ist eine 3-gliedrige Opposition; die grammatische Kategorie der Redeabsicht hat drei Formen — Aussagesätze, Fragesätze, Imperativsätze; die grammatische Kategorie der Prädikativität hat zwei polare Formen: Bejahung (Affirmation) / Verneinung (Negation); jede Form hat weitere Gliederung, die die Kategorie der Modalität bildet. Jeder Satz (sogar Wortesätze) hat diese Kategorien: *Hilfe!* — *Aufforderungssatz*; *Affirmation (positive Aussage)*; *Realität ausdrückt*.



Schema der Oppositionsverhältnisse im Satz

Kommunikative Gliederung des Satzes

Der Satz ist eine kommunikative Einheit, d. h. eine Mitteilungsreinheit und die kommunikative Struktur des Satzes fällt mit seiner konstituenten Struktur. Im XIX Jahrhundert führte Hermann Paul bei der Erforschung der kommunikativen Gliederung des Satzes neue Termini ein:

- 1) das psychologische Subjekt;
- 2) das psychologische Prädikat.

Karl (psych. Subjekt) fährt morgen nach Berlin (das psych. Prädikat; adverbiale Bestimmung des Ortes und der Zeit).

Am Ende des Satzes befindet sich das wichtigste Wort: *Wohin fährt Karl morgen? Nach Berlin.*

Die Termini „psychologisches Prädikat und Subjekt“ sind aber unglücklich gewählt und haben in der Grammatik keine Verbreitung gefunden.

Die kommunikative Satztheorie wurde in den Arbeiten von Erich Drach erweitert: das Wichtigste in der kommunikativen Theorie ist die Darstellung der Gesetze der Wortfolge und ihre Rolle beim Ausdruck des kommunikativen Inhaltes des Satzes. Vor allem hat er zwei entgegengesetzte Tendenzen im Deutschen hervorgehoben:

- 1) die Tendenz zur festen Wortstellung, d.h. Zweitstellung des Prädikats (die Konkretisierung); Satzmitte, Rahmenkonstruktion);
- 2) die Tendenz zur Verschiebbarkeit von Subjekt, Objekt und adverbiale Bestimmung.

Karl	fährt	morgen nach Berlin
das Vorfeld; das Bekannte; die alte Information; Thema	Satzmitte	das Nachfeld; das Unbekannte; Sinnwort; Rhema

Sinnwort kann man finden:

- 1) im geschriebenen: auf der letzten Position;
- 2) im mündlichen: durch Intonation.

Karl fährt nach Berlin morgen. Morgen fährt Karl nach Berlin. Nach Berlin fährt morgen Karl.

Im mehrgliedrigen Nachfeld wirken folgende Gesetze der Wortstellung:

- 1) das Sinnwort hat die letzte oder die vorletzte Stellung;
- 2) die schwächste Stelle im Satz ist der Platz gleich nach dem Verb;
- 3) zwischen der schwächsten Stelle im Nachfeld und dem Sinnwort steht das Zweitwichtigste.

Kruschelnizkaja betont den grammatischen Charakter der kommunikativen Gliederung des Satzes. Jedes Satzglied hat einen bestimmten kommunikativen Wert: das Thema und das Rhema. Der kommunikative Wert der Satzglieder wird durch bestimmte grammatische Mittel ausgedrückt:

- 1) Intonation;
- 2) Satzbetonung;
- 3) Wortstellung;
- 4) Artikel;
- 5) Genera verbi (Aktiv und Passiv);
- 6) Artikelgebrauch.

In erweiterten Sätzen können das Thema und das Rhema mehrwortig sein. In diesem Fall sprechen wir über die Thema-, Rhemagruppe: *die Studenten unserer Universität lernen die Fremdsprachen sehr gern.*

In der Thema-, Rhemagruppe gibt es immer das führende Wort und die von ihm abhängige Satzglieder.

Modellierung des Satzes

Satzmodelle sind abstrakte Schemen, die die wesentlichen Züge eines Satzes darstellen. Die Satzmodelle gehören zum Sprachsystem ihre Zahl ist übersichtlich konkrete Sätze, die nach diesen Modellen gebildet werden können, gehören zur Rede. Die Satzmodellierung ist von großer Bedeutung für die Syntaxforschung; für den praktischen Fremdsprachenunterricht; für die Maschinenübersetzung.

Das älteste Satzmodell ist das Modell der Satzglieder. Es gibt fünf Satzglieder; es ist sehr einfach konkrete Sätze nach den Satzgliedern zu analysieren. Aber dieses Modell hat auch einen schwachen Punkt: die Zahl der Satzmodelle ist unübersichtlich, unzählig für die Maschinenübersetzung taugt dieses Modell überhaupt nicht.

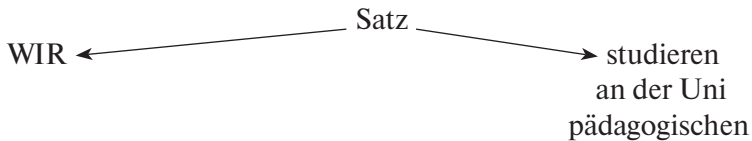
Das Modell der unmittelbaren Konstituenten. Dieses Modell beruht auf der binären Aufgliederung des Satzes. Dabei sind unmittelbare Konstituenten die maximalen Satzsegmente, in die der Satz aufgegliedert werden kann. Jeder der unmittelbaren Konstituenten

wird weiter aufgegliedert, bis man zu Satzsegmenten kommt, die nicht weiter gliedbar sind.

Wir | studieren | an der pädagogischen | Universität.

1 | 2.1 | 2.2 | 2.3

Diese Methode ist gut für die Ausgliederung der einzelnen Satzglieder, aber es gibt auch schwache Seiten: die Zahl der Satzmodelle ist unübersichtlich; diese Methode taugt nicht für die Maschinenübersetzung; diese Methode wurde weiter entwickelt in die Theorie von Leo Temiere und wurde jedes Satzmodell durch den Stammbaum dargestellt.



Die Stammbaumanalyse zeigt uns die Abhängigkeitsverhältnisse in den einzelnen Satzgliedern, deshalb ist sie für den Sprachunterricht von Bedeutung.

Das Modell von Johannes Erben. Seinem Modellierungsverfahren liegt die Valenz der Verben zugrunde. Im Deutschen gibt es vier Gruppen der Verben nach ihrer Valenz: 1stellige; 2stellige; 3stellige; 4stellige Verben, deshalb gibt es 4 Satzmodellen nach Erben (E – Ergänzung; V – Verb):

- 1) E₁ – V: *Vater schläft;*
- 2) E₁ – V – E₂: *Wir besprechen ein Thema;*
- 3) E₁ – V – E₂ – E₃: *Ich danke dir für Hilfe;*
- 4) E₁ – V – E₂ – E₃ – E₄: *er wirf ihn den Handschuh ins Gesicht.*

Paul Grebe beschreibt 31 Satzmodell, die er in der Gruppen zusammengefasst. Im Unterschied zu Erben vertritt er nicht die verbozentrische Satztheorie, für ihn bildet die Satzbasis das prädikative Verhältnis: Subjekt | Prädikat (Hauptsatzglieder);

Die Satzmodelle kann man in folgenden Gruppen aufteilen:

- 1) ergänzungslose Sätze (das 1. Modell von Erben);
- 2) Satzmodell mit einer Ergänzung (das 2. Modell von Erben);
- 3) Satzmodell mit mehreren Ergänzungen (die 3. und 4. Modelle von Erben).

Die logisch-grammatischen Satztypen von W. Admoni. Zu Grunde seiner Theorie liegen zwei Prinzipien: die Semantik des Satzmodells und die Struktur des Satzes mit Angabe der grammatischen Formen der Satzglieder:

- 1) $S_N + V$ = Subjekt im Nominativ + Verb = Vorgangssatz: *Arbeiter arbeiten*;
- 2) $S_N + V + O_A$ = Subjekt im Nominativ + Verb + Objekt im Akkusativ = Handlungssatz: *Arbeiter fällen Bäume*;
- 3) $S_N + K + Pr_N$ = Subjekt im Nominativ + Kopula + + Substantivistischer Prädikativ im Nominativ = Einbeziehung des Einzelnen ins Allgemeine: *Die Rose ist eine Blume*;
- 4) $S_N + K + Pr_A$ = Subjekt im Nominativ + Kopula + Adjektivistischer Prädikativ = Charakteristik des Gegenstandes: *Die Rose ist schön*;
- 5) $S_N + K + Pr_G$ = Subjekt im Nominativ + Kopula + Prädikativ im Genetiv = der innere Zustand des Gegenstandes: *Er ist guter Laune*;
- 6) $S_N + K + AB_{lok\backslash temp}$ = Subjekt im Nominativ + Kopula + Adverbiale Bestimmung des Lokals oder Tempora = lokale oder temporale Beziehung: *Er ist im Garten (wo?)*; *der Tag war da (wann?)*;
- 7) $S_N + MV + Inf$ = Subjekt im Nominativ + Modalverb + Infinitiv = Vorgangssatz als Variante des ersten Modells: *Der Junge muss baden und schwimmen*;
- 8) $S_N + \text{haben/es gibt} + O_A$ = Subjekt im Nominativ + Verb + Objekt im Akkusativ = Zustand oder Existenz eines Gegenstandes = *Ich habe Angst*; *es gibt Leute*;
- 9) $es + K + S_N$ = es + Kopula + Subjekt im Nominativ = die Existenz eines Gegenstandes: *Es war einmal ein König*.

- 10) $es + V = es + \text{Verb} = \text{unpersönlicher Satz: Es schneit; es wird getanzt;}$
- 11) $S_G + K + W_{\text{quant}} = \text{Subjekt im Genetiv} + \text{Kopula} + \text{Wort mit quantitativer Beziehung} = \text{partitiver Satz: Der Gaste waren viele;}$
- 12) $S_N = \text{Subjekt im Nominativ} = \text{Existenzsatz, nominativischer Satz: Tiefe, Stille, Nacht.}$

Das Modell von H. Brinckmann umfasst vier Typen:

- 1) Vorgangssatz: *es taut; die Blumen blühen;*
- 2) Handlungssatz (mit transitivem Verb): *wir schreiben ein Diktat;*
- 3) Adjektivsatz: *der Junge ist klug;*
- 4) Substantivsatz: *das ist ein Tisch.*

Moskalskaja O. führt das Kriterium des Vorhandenseins oder des Fehlens des finiten Verbs für die Unterscheidung der zwei Gruppen der Satzmodelle ein:

- 1) Haupttypen der Satzmodelle (mit finiten Verbalformen):
 - Zweigliedriger Satz (S+P): *wir pflücken Äpfel; kommen sie mit!*
 - Formell zweigliedriger Satz: *es regnet; es wird hier nicht gebadet.*
 - Formell eingliedriger verbaler Aussagesatz: *mich friert — es friert mich; hier wird gearbeitet — es wird hier gearbeitet.*
 - Eingliedriger imperativischer Satz: *Komm! Hilf mir!*
- 2) Sondertypen (ohne finite Verbalform):
 - Nicht verbaler eingliedriger Satz: *Ja! Nein!*
 - Verbaler eingliedriger Satz: *Aufstehen! Still gestanden!*
 - Idiomatischer Satz: *Gefällt dir die deutsche Grammatik? Und ob? Du bist faul. — Ich bin faul? Bist du verheiratet? — Ich und heiraten?*

Der komplexe Satz

- ❖ Allgemeine Charakteristik ❖ Das Satzgefüge ❖ Die Satzreihe ❖
Der konjunktionslose Satz ❖

Allgemeine Charakteristik

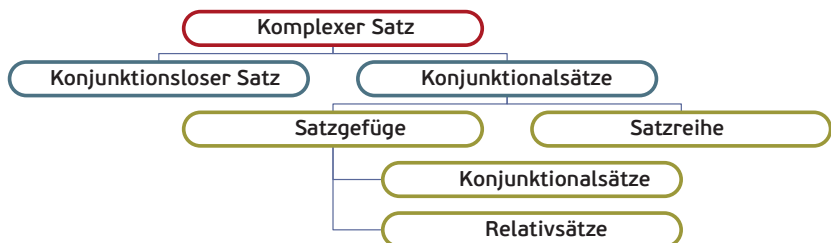
Der komplexe Satz ist jeder Satz, deren Bestandteile eine Subjekt–Prädikat–Struktur haben, d. h. der Komplexer Satz besteht mindestens aus zwei Elementarsätzen. Die Elementarsätze können nicht immer explizit eine Subjekt–Prädikat–Struktur besitzen: **Das ist gut**, *das du mich verstehst*; *Gut, dass du mich verstehst*.

In der traditionellen Deutschen Grammatik unterscheidet man nach der Art der Verbindung zwei Typen der komplexen Sätze.

1. Das Satzgefüge. Die Elementarsätze werden durch unterordnete Konjunktionen oder durch Relativwörter verbunden: *Ich weiß, dass Berlin die Hauptstadt Deutschlands ist*; *Ich weiß, wo Berlin liegt*.

2. Die Satzreihe. Die Elementarsätze werden durch beiordnete Konjunktionen verbunden: *Es ist kalt und wir bleiben zu Hause*.

In der traditionellen deutschen Grammatik werden die konjunktionslosen Sätze nicht als selbstständiger Typ betrachtet, sondern als Variante des Satzgefüges oder der Satzreihe. Aber das ist nicht korrekt.



Arten der komplexen Sätze

Nach der formalen Gliederung unterscheidet man folgende Gruppen von Satztypen.

Die nächste Gliederung ist die semantische Gliederung, d. h. nach den logischen Verhältnissen zwischen den Elementarsätzen.

Das Satzgefüge

Das Satzgefüge oder die Hypotaxe ist ein komplexer Satz, der mindestens aus einem Hauptsatz und aus einem Nebensatz besteht. Das Satzgefüge kann auch mehrere Nebensätze haben. Zwischen den Teilsätzen im Satzgefüge besteht das Verhältnis der Subordination (Unterordnung).

Den strukturellen Grundstock des ganzen Satzes bildet der Hauptsatz. Nebensatz erfüllt die Funktion eines entfalteten Satzgliedes. Den strukturellen Gegensatz zwischen Nebensatz und Hauptsatz veranschaulichen die Entfaltungstransformation und Ballungstransformation: *Er zitterte von Angst. Warum zitterte er? Er zitterte, weil er Angst hatte. Wer stark ist, darf Optimist sein. Wer darf Optimist sein? Der Starke darf Optimist sein.*

Entfaltet oder geballt kann nur der Nebensatz sein, nicht der Hauptsatz.

Zu den Grundcharakteristiken des Nebensatzes gehören:

- 1) er hat den syntaktischen Wert eines entfalteten Satzgliedes;
- 2) seine Modelle und zeitliche Bedeutung werden von denen des Hauptsatzes belagert;
- 3) seine Fähigkeit die Redeabsicht zu drücken wird von der Redeabsicht des ganzen Satzes belagert.

Strukturmerkmale des Nebensatzes:

- 1) Unmittelbare syntaktische Verbindung mit einem Satzglied des Hauptsatzes;
- 2) Anknüpfung durch eine subordinierende Konjunktion oder durch ein Relativwort;
- 3) Eine spezifische Wortstellung (Endstellung des finiten Verbs).

Die funktionale Klassifikation der Nebensätze umfasst fünf Typen.

1. Subjektsätze. Wer ist etwas? Wer macht etwas? *Wer wagt, gewinnt.*
2. Prädikativsätze. Wer/Was/Wie ist das Subjekt? *Ein Glück ist, dass wir heute studieren.*
3. Objektsätze. Akk/Gen/Dativobjekte: *Ich erinnere noch daran, wie wir uns kennen gelernt haben.*
4. Attributsätze. Welcher? Was für ein? *Hunde, die bellen, beißen nicht.*
5. Adverbialsätze:
 - 1) Lokalsätze. Wo? Wohin? *Nächsten Sommer fahren wir dorthin, wo wir uns den letzten Mal erholt haben;*
 - 2) Temporalsätze. Wann? Bis wann? Wie oft? „während“, „als“ (zur Bezeichnung der Gleichzeitigkeit), „nachdem“ (Vorzeitigkeit) und „bevor“, „ehe“ (Nachzeitigkeit): *Als wir in Deutschland waren, besuchten wir schöne Städte;*
 - 3) Modalsätze (Sätze der Art und Weise): *Er duschte, in dem er eine Arie sang;*
 - 4) Komparativsätze: *Das Problem war schwieriger, als wir erwartet hatten (+wie);*
 - 5) Konsekutivsätze. Im Deutschen mit „dass“, „sodass“, „als dass“ eingeleitet: *Es war so dunkel, dass wir kaum etwas sehen konnten;*
 - 6) Kausalsätze. Warum? Im Deutschen mit „da“ oder „weil“ eingeleitet: *Ich lege den Mantel nicht ab, weil es zu kalt ist;*
 - 7) Finalsätze. Sie werden mit „damit“ oder als Infinitivgruppe mit „um ... zu“ eingeleitet: *Ich helfe der Mutter, damit sie mehr Freiheit hat;*
 - 8) Konditionalsätze. Sie werden durch Konjunktionen „wenn“, „falls“, „insofern“ eingeleitet: *Wenn das Wörtchen „Wenn“ nicht wär', wär' mein Vater Millionär;*
 - 9) Konzessivsätze. Sie werden mit den Konjunktionen „obwohl“, „obgleich“, „obschon“, „wenn auch“ eingeleitet: *Wie dem auch sein, wir lernen die deutsche Grammatik;*
 - 10) Restriktivsätze: *So viel ich weiß, studierst du Fremdsprachen.*

Die Satzreihe

Die Satzreihe oder die Parataxe ist ein komplexer Satz, der mindestens aus zwei gleichrangigen Elementarsätzen besteht. Die Elementarsätze sind miteinander durch beordnende Konjunktion geordnet, die die Wortfolge nicht beeinflusst: *Der Winter ist gekommen, aber es gibt leider immer keinen Schnee*. Die traditionelle Grammatik klassifiziert alle Satzreihen in vier Typen:

- 1) Kopulativ-verbundene — und;
- 2) Positiv-verbundene — oder;
- 3) Adversativ-verbundene — aber;
- 4) Kausal-verbundene — denn.

Aber diese Klassifikation ist für praktische Zwecke nicht geeignet. Sie spricht von keinen Verhältnissen in den Elementarsätzen. Die neuen Untersuchungen zeigen, dass zwischen den Elementarsätzen in der Satzreihe ähnliche Verhältnisse bestehen können wie im Satzgefüge. Deshalb unterscheidet man 10 Satzreihen:

1. Satzreihe mit Subjektverhältnis: *Ich studiere hier und das gefällt mir sehr gut.*
2. Satzreihe mit Objektverhältnis: *Du bist hilfsbereit, und das finde ich prima.*
3. Satzreihe mit Attributverhältnis: *Es war einmal ein König, und der hatte eine schöne Tochter.*
4. Satzreihe mit Temporalverhältnis:
 - Gleichzeitigkeit;
 - Nichtgleichzeitigkeit.
5. Satzreihe mit kausal-konsekutivem Verhältnis: *Es wird hell und wir können weiter arbeiten.*
6. Satzreihe mit finalem Verhältnis: *Geh zu ihm und erzähle ihm ein Märchen.*
7. Satzreihe mit konzessivem Verhältnis: *Die Stunde ist zu Ende, aber wir haben das nicht bemerkt.*
8. Satzreihe mit restriktivem Verhältnis: *Wir möchten uns ausruhen, aber noch geht das nicht.*

9. Satzreihe mit Verhältnis der reinen Gegenüberstellung: *Ich mache mit Aufgabe, und meine kleine Schwester spielt mit dem Computer.*
10. Satzreihe mit alternativem Verhältnis: *Wollen wir weiter arbeiten oder wollen wir ausruhen?*

Der konjunktionslose Satz

Die konjunktionslosen Sätze sind ein selbständiger strukturell-semanticischer Typ, d. h. sie gehören weder zu den Parataxen, noch zu Hypotaxe. Bei der Klassifikation der konjunktionslosen Sätze unterscheidet man zwei große Gruppen:

1. Konjunktionslose Sätze mit gleichartigen Teilsätzen. Darunter unterscheidet man:
 - offene Strukturen mit beliebigen Zeit der Komponenten: *Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll, ein Fischer saß daran;*
 - geschlossene Strukturen, die nur aus zwei Komponenten bestehen: *Ich bleibe hier nicht stehen, ich gehe weiter.*
2. Konjunktionslose Sätze mit *ungleichartigen* Teilsätzen: das sind immer geschlossene Strukturen (sie bestehen nur aus zwei Komponenten).

Bei der strukturell-semanticischen Gliederung unterscheidet man Arten der konjunktionslosen Sätze (KLS).

1. KLS mit Subjekt-Verhältnis: *Du hast dich verspätet, das kann jeden passieren.*
2. KLS mit prädikativem Verhältnis: *So bist du: du lässt deinen Kameraden im Stich.*
3. KLS mit Objekt-Verhältnis: *Ich sehe, wir verstehen uns.*
4. KLS mit attributivem Verhältnis: *Ich habe den Eindruck, Sie hören mir ganz nicht.*
5. KLS mit temporalem Verhältnis:
 - Gleichzeitigkeit: *Der Himmel ist grau, es schneit;*
 - die zeitliche Aufeinanderfolge: *Der Unterricht war aus, dann gingen wir nach Hause.*

6. KLS mit finalem Verhältnis: *Er wurde losgeschickt, er sollte Kreide holen.*
7. KLS mit kausal-konsekutivem Verhältnis: *Ich musste anhalten, da war Rotlicht.*
8. KLS mit konditional-konsekutivem Verhältnis: *Kommt Zeit, kommt Rat. Du brauchst sie nur anzusehen, denn weißt du Bescheid.*
9. KLS mit konzessivem Verhältnis: *Du kannst dich auf den Kopf stellen, mehr wirst du nicht erreichen.*
10. KLS mit adversativem Verhältnis: *Mutter kocht, Vater liest Zeitung.*

Der Text

❖ Begriffsbestimmung ❖ Die Struktur des Mikrotextes ❖ Die grammatischen Charakteristiken eines Gesamttextes ❖ Charakteristiken des Gesamttextes ❖

Begriffsbestimmung

Der Satz ist die kleinste kommunikative Einheit, das bedeutet, dass es größere kommunikative Einheiten gibt, bzw. Texte. Viele grammatische Komponenten der Satzgestaltung (Gebrauch von Pronomen, Artikelwahl, Wortstellung, Tempuswahl) strukturieren nicht nur den Satz, sondern auch den Text.

Im Kanal (die alte Inf. = das Thema) lag ein Boot (das Rhema). Sie mieteten es (das Boot) und schwammen dahin. Ein Schwan (Rhema) kam ihnen entgegen. Der Schwan (Thema) und ihr Boot glitten lautlos aneinander vorüber.

In der Grammatik gibt es einige Termini für den Begriff „Text“: komplexes, syntaktisches Ganzes; supra-phrasische Einheit; Satzgemeinschaft.

Seit den 60-er Jahren des XX Jahrhunderts entwickelt sich in Rahmen der Texttheorie die Textgrammatik. Als Text bezeichnet

man jedes Stück zusammenhängender Rede von einem Wort bis zu dem Roman. Man unterscheidet zwischen dem Großtext (Makrotext) und dem Teiltex (Mikrotext). Der Text ist eine sinnvoll geordnete Menge von Sätzen, d. h. eine strukturierte Einheit, die einen komplexen Sachverhalt als relativ abgeschlossene Sinneinheit darstellt. Gegenstand der Textgrammatik bildet der Teiltex oder Mikrotext. Die oberste Einheit der Textgrammatik ist der monothematische Absatz. Zwischen den Komponenten des Textes gibt es zwei Arten der Verbindung:

- 1) Nachbarbindungen (ein Schwan—der Schwan);
- 2) Distanzverbindung (ein Boot—ihr Boot).

Die Struktur des Mikrotexes

Der Mikrotext ist eine strukturierte kohärente Satzfolge innerhalb des Textes, und als solche eine Satzgrenze überschreitende syntaktische Einheit.

Der Umfang eines Mikrotexes kann verschieden sein. Die untere Grenze bildet der textwertige Einzelsatz, auch Ein-Satz-Text genannt (*Feuer! Raus!*). Der Ein-Satz-Text ist ein Sonderfall der Textstruktur. Die obere Grenze des Mikrotexes ist der monothematische Absatz.

Ausdruck der inhaltlichen Ganzheit des Mikrotexes ist der gemeinsame Themabezug seiner Komponente. Das heißt, dass alle Sätze des Mikrotexes auf dasselbe Teilthema des Mikrotexes bezogen sind und einander bei der Erschließung des Teilthemas ergänzen.

Die kommunikative Ganzheit des Mikrotexes hängt aufs Engste mit der inhaltlichen Ganzheit zusammen. Der Mikrotext dient zur Mitteilung über ein Thema, einen Sachverhalt und alle Komponenten des Mikrotexes (Sätze) dienen der Fortführung und der Detaillierung der Mitteilung über denselben Sachverhalt. Ein Mikrotext unterscheidet sich vom Einzelsatz durch die Vollständigkeit der Mitteilung, ist aber wie der Satz eine Mitteilungseinheit

Die Satzfolge kann auch dadurch als ein kommunikatives Ganzes gestaltet werden, dass alle Sätze im Mikrotext das gleiche Thema haben.

Bei der semantischen Anapher besteht eine semantische Beziehung zwischen den Nachbarsätzen im Text, ohne dass eine explizite Anapher vorliegt. Isenberg nennt folgende Typen spezieller semantischer Beziehungen zwischen den Nachbarsätzen, die eine semantische Anapher herstellen, während eine syntaktische Anapher fehlt. Das sind nach Isenberg:

- 1) Kausalanknüpfung: *Die Lampe brennt nicht. Die Sicherung ist durchgebrannt;*
- 2) Spezifizierung: *Gestern ist ein Unglück geschehen, Peter hat sich den Arm gebrochen;*
- 3) Diagnostische Interpretation („man erkennt das daran, dass...“): *Es hat Frost gegeben. Die Heizungsrohre sind gesprungen.*

Die strukturelle Ganzheit des Mikrotextes ist aufs Engste mit seiner inhaltlichen und kommunikativen Ganzheit verbunden.

Das wichtigste lexikalische Merkmal der strukturellen Ganzheit eines Mikrotextes, das eng mit deren thematischer Ganzheit verbunden ist, ist die lexikalische Isotopie des Textes, d. h. die Wiederholung gleicher Wörter, die Verwendung von Synonymen sowie von Wörtern, die zu einer Bedeutungssphäre gehören (ein gemeinsames Sema haben).

Zu den grammatischen Merkmalen der Ganzheit eines Mikrotextes gehören.

1. Die einheitliche temporale Gestaltung des Mikrotextes.
2. Der Gebrauch des bestimmten Artikels als ein Mittel der Anapher (Rückverweisung) auf die Vorerwähnung eines Gegenstandes (einer Person) im Text.
3. Der anaphorische (rückverweisende): Gebrauch der Pronomen.
4. Der kataphorische (vorwärtsweisende): Gebrauch zwei- und mehrteiliger Konjunktionen: *bald... bald, teils ... teils, erstens... zweitens... drittens.*
5. Umstandsbestimmungen, die einen temporalen, lokalen, kausalen Zusammenhang zwischen den Sachverhalten angeben, sowie Konjunktionen und Pronominaladverbien:
6. Die Ellipse im dialogischen Text.
7. Der syntaktische Parallelismus.

Die grammatischen Charakteristiken eines Gesamttextes

Der Gesamttext ist, wie schon gesagt wurde, Forschungsobjekt mehrerer linguistischer Disziplinen. Ist es ein künstlerischer Text, so ist er außerdem Forschungsobjekt der Literaturwissenschaft. Ist es ein wissenschaftlicher Text, so folgt er in seinem Aufbau der Logik und dem Begriffssystem der entsprechenden Wissenschaft.

Jedoch gehört ein ganzer Komplex von Fragen der Textgestaltung in den Bereich der Textgrammatik.

Eines der wichtigsten Gestaltungsmittel des Textes ist eine einheitliche temporale Struktur des Textes, die je nach dem Typ des Textes durch die eine oder die andere Zeitform realisiert wird. So überwiegen in einem erzählenden Text das Präteritum und das von ihm abhängige Plusquamperfekt (die Erzähltempora oder die Tempora „der erzählten Welt“). Enthält der erzählende Text Dialogpartien, so ergibt sich die temporale Struktur des Textes aus dem Zusammenspiel der Zeitformen der „besprochenen“ und der „erzählten“ Welt, d. h. der präteritalen und der präsensischen Tempusgruppe. Gehört der Text zum Funktionalstil der wissenschaftlichen Prosa, der Publizistik, zur Sprache der Werbung, so ist die dominierende Zeitform, die die zeitliche Perspektive des Gesamttextes prägt, das Präsens.

Der Text besitzt nicht nur eine temporale Struktur, sondern auch eine temporal-lokale Achse. Die Begebenheiten, von denen es handelt, sind zeitlich und lokal situiert. Sie verlaufen in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort und sind auch innerlich zeitlich gegliedert. Diese konkrete zeitliche und lokale Perspektive wird vor allem durch lokale und temporale Umstandsbestimmungen in Form von Präpositionalfügungen, Adverbien und Pronominaladverbien, lokalen und temporalen Umstandssätzen ausgedrückt. Am klarsten ist die temporal-lokale Achse des Textes in einem Lebenslauf ausgeprägt.

Berücksichtigt man das Datum des Erscheinens einer Zeitung, so ist auch im publizistischen Text die temporal-lokale Achse des Textes sehr klar ausgeprägt.

Der Text hat auch eine einheitliche modale Struktur. Die meisten künstlerischen und Gebrauchstexte haben als ihre modale Dominante oder den modalen Schlüssel des Textes die Modalität der Realität, der die Formen des Indikativs entsprechen.

Der modale Schlüssel der Irrealität liegt manchmal einem lyrischen Gedicht zugrunde.

Im künstlerischen Text wechselt der modale Schlüssel des Textes beim Übergang von der Erzählung des Autors zu den Äußerungen literarischer Figuren von einer Modalität zu einer anderen hinüber. Die Helden des künstlerischen Werkes stellen Vermutungen an, denken sich unwahre Situationen aus, sprechen irrealer Wünsche aus, erteilen Befehle.

Eine Orientierung in der referentiellen Struktur des Textes ermöglichen der Artikel, die Artikelwörter und die Pro-Formen, die ein vorerwähntes Substantiv ersetzen.

Jeder neue Textreferent wird im Verlaufe des Textes durch den unbestimmten Artikel eingeführt.

Zur Charakteristik der Textgestaltung und zur Gestaltung einzelner Texttypen gehören auch die Arten der Rededarstellung.

Der künstlerische Text kann ganz aus einem szenischen Dialog bestehen. Das ist im Drama der Fall. Ein künstlerisches Werk, das nicht zu den dramatischen Formen der Literatur gehört, ist entweder ganz in Form der Autorenrede gestaltet oder es verbindet die Autorenrede und den Dialog der literarischen Figuren. Letzterer kann auch in Form der indirekten Rede wiedergegeben werden. Eine besondere Art der Figurensprache ist die erlebte Rede. Eine für den wissenschaftlichen Text überaus typische Art der Verbindung der Worte des Verfassers mit der fremden Rede sind das wörtliche Zitieren sowie die sog. erzählte Rede.

Distanzverbindung und Nachbarbindung der Textteile durch Pronominaladverbien und Konjunktionen. Der inhaltliche

Zusammenhang zwischen den Textteilen wird häufig durch Pronominaladverbien hervorgehoben, indem letztere auch den logisch-semantischen Charakter der Verbindung zwischen Sätzen oder größeren Textteilen zum Ausdruck bringen und ihn dadurch dem Leser zugänglicher machen. Das Pronominaladverb kann sowohl im Inneren eines Mikrotexes stehen und die Nachbarsätze verbinden als auch absatz- und sogar kapiteleröffnend sein. Es handelt sich dabei also entweder um Distanzverbindung ganzer Textteile oder um Nachbarbindung von Absätzen im Makrotext bzw. von Sätzen im Mikrotext.

Besonders häufig ist die Nachbarbindung von Sätzen durch Pronominaladverbien anzutreffen.

Literaturverzeichnis

Абрамов Б. А. Теоретическая грамматика немецкого языка / Б. А. Абрамов. — Москва : Владос, 2004. — 288 с.

Адмони, В. Г. Теоретическая грамматика немецкого языка: строй современного немецкого языка / В. Г. Адмони. — Москва : Просвещение, 1986. — 336 с.

Москальская О. И. Теоретическая грамматика немецкого языка / О. И. Москальская. — Москва : Высшая школа, 1983. — 344 с.

Юнг В. Грамматика немецкого языка / В. Юнг. — Санкт-Петербург : Лань, 1996. — 544 с.

Helbig G. Deutsche Grammatik / G. Helbig, J. Buscha. — Leipzig : Langenscheidt, 1999. — 736 с.

Theoretische Grammatik der deutschen Sprache = Теоретическая грамматика немецкого языка / сост. А. Т. Кукушкина. — Нижний Новгород : НГЛУ им. Н. А. Добролюбова, 2000. — 82 с.

STILISTIK

Einführung und Grundbegriffe

- ❖ Stilbegriff ❖ Gegenstand, Methoden und Aufgaben der Stilistik.
Stilbedingende Faktoren ❖

Stilbegriff

Der *Stil* ist die Art und Weise, wie bestimmte Gedanken, Gefühle und Willensäußerungen dem Gesprächspartner dargeboten werden.

Unter dem *Funktionalstil* versteht man die Verwendungsweise der Sprache auf einem bestimmten Gebiet der menschlichen Tätigkeit.

Man unterscheidet fünf Funktionalstile:

- 1) Stil des offiziellen Verkehrs;
- 2) Stil der Wissenschaft;
- 3) Stil der Presse;
- 4) Stil der Belletristik;
- 5) Stil der Umgangssprache (der Alltagsrede).

Gegenstand, Methoden und Aufgaben der Stilistik

Zum *Gegenstand* der linguistischen Stilistik gehören die in der Textgestaltung nur implizit zum Ausdruck kommenden alternativen Formulierungsmöglichkeiten, die das Sprachsystem für eine bestimmte kommunikative Situation bzw. Kommunikationsaufgabe bietet.

Die grundsätzliche *Methode* der Stilistik besteht darin, die Möglichkeiten des Sprachsystems in bezug auf die alternativen Formulierungsmöglichkeiten und deren Bedeutung besonders in ihrem Einfluss auf die stilistische Gesamtwirkung eines Textes aufzuzeigen.

Stilistik hat folgende *Aufgaben*:

- 1) Erforschung der Funktionalstile;
- 2) Erforschung der effektivsten Verwendungsweisen der Sprache in verschiedenen Kommunikationssituationen;
- 3) als *Lehre von der Textgestaltung* soll die Stilistik die Produktion von Texten im Hinblick auf ihre sprachlich-stilistische Gestaltung im Sinne der Gewährleistung ihres Zwecks, im Hinblick auf ihre sprachliche Schönheit, Eleganz usw. lehren und verbessern helfen;
- 4) als *Lehre von der Textaufnahme und Textinterpretation* soll die Stilistik Mittel für die Analyse, Deutung und begründete Bewertung von Texten bereitstellen.

Stilistik ist eng mit Rhetorik, Literaturwissenschaft, Psycho- und Soziolinguistik sowie mit Pragma- und Textlinguistik verbunden. Die Stilistik betrachtet die Sprache unter funktionalem Aspekt.

Stilbedingende Faktoren

Die sogenannten stilbedingenden Faktoren sind nach Erwin Arndt:

- 1) Gegenstand;
- 2) Kanal (direkt/indirekt);
- 3) Hörer/Leser (Empfänger);
- 4) Sprecher/Schreiber (Sender);
- 5) Situation: gesellschaftliche Position der Kommunikationsteilnehmer, soziale Klassen- und Gruppenzugehörigkeit der Hörer/Leser bzw. Sprecher/Schreiber, situative Begleitumstände;
- 6) Intention;
- 7) Sprachsystem;
- 8) sprachliche und kommunikative Normen.

Absolute stilistische Bedeutung des Wortes. Stilistische Kategorien

- ❖ Grammatische, lexische und stilistische Bedeutung des Wortes ❖
- Stilistische Bedeutung als obligatorischer Bestandteil des Wortinhaltes ❖
- Funktionale Stilfärbung als stilistische Kategorie ❖ Semantisch-expressive
Stilfärbung als stilistische Kategorie ❖ Binäre stilistische Oppositionen ❖
- Begriff der sozialen Situation ❖

Grammatische, lexische und stilistische Bedeutung des Wortes

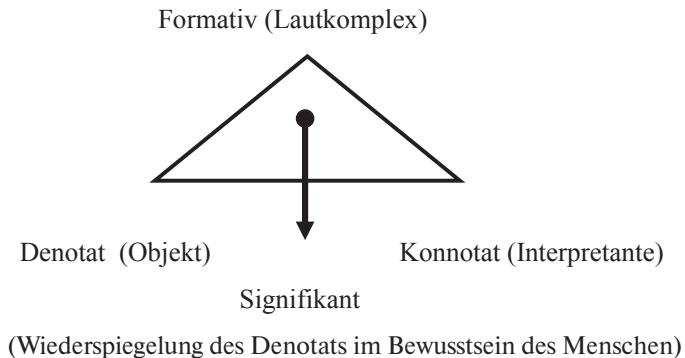
Man gliedert den Begriff der Bedeutung (Semantik) dreifach auf. Jedes Wort hat im System der Sprache:

- 1) eine *lexische* Bedeutung (begriffliche Bedeutung, Begriffsbedeutung):
der Mann — Lebewesen, Mensch, männlichen Geschlechts, erwachsen;
der Schönling — Lebewesen, Mensch, männlichen Geschlechts, erwachsen;
- 2) eine *grammatische* Bedeutung (verallgemeinernde, abstrahierte Bedeutung):
der Mann — bezeichnet einen Gegenstand, ein Substantiv;
der Schönling — bezeichnet einen Gegenstand, ein Substantiv;
- 3) eine *stilistische* Bedeutung:
der Mann — neutral, 0-Expressivität;
der Schönling — expressiv, emotional, umgangssprachlich.

Das Wort hat die lexische und grammatische Bedeutung außerhalb des Kontextes. Die begriffliche Bedeutung des Wortes gibt uns primäre semantische Information. Die grammatische und

stilistische Bedeutung gibt uns sekundäre semantische Information. Im begrifflichen Teil des Wortes wird der Sinn des Wortes erfasst und im stilistischen Teil — eine zusätzliche Information gegeben. Der begriffliche Teil des Wortes bildet das Denotat ab, der stilistische Teil bezieht sich auf das Konnotat, lässt sich interpretieren.

Das Verhältnis zwischen dem begrifflichen Teil und den anderen Bestandteilen des Wortinhaltes kann man nach der Zeichentheorie von Charles Peirce im semiotischen Dreieck folgenderweise veranschaulichen:



Stilistische Bedeutung als obligatorischer Bestandteil des Wortinhaltes

Die stilistische Bedeutung des Wortes als zusätzliche Information muss präzisiert werden.

Man vergleicht variable Elemente auf vier Ebenen:

- 1) phonetische Ebene: *Guten Tag* — *Juten Tag*, *geschnitten* — *jeschnitten* (Berlinerisch, lokales Kolorit);
- 2) morphologische Ebene: *im Wald* — *im Walde*, *obwohl* — *obschon*, *sich erinnern an Akk.* — *sich erinnern Gen.*;
- 3) syntaktische Ebene: *Sie sind ein Politischer*, *ein Roter*, *wie?* — *Sie ein Politischer*, *ein Roter*, *wie?*;

- 4) lexische Ebene: *die Kneipe* — *der Krug* (lokales Kolorit, besonders in Norddeutschland), *der Oberst* — *der Obrist* (veraltet, zeitliches Kolorit), *befühlen* — *betatzen* (expressiv, abwertend, umgangssprachlich).

Unter der *stilistischen Bedeutung* des Wortes versteht man soziale, historische, regionale, emotionale, normative (neutrale, gehobene, dichterische, saloppe, derbe und umgangssprachliche) Charakteristiken des Wortinhaltes.

Im Prozess der Kommunikation entstehen mannigfaltige Situationen und jede erfordert eine angemessene sprachliche Gestaltung. Wenn man sprachlich dieser Situation gewachsen sein will, muss man eine richtige Wahl treffen und die stilistische Bedeutung hilft bei dem richtigen Gebrauch des Wortes.

Funktionale Stilfärbung als stilistische Kategorie

Die *stilistische Bedeutung* des Wortes wird auch Stilfärbung genannt, d. h. Markierung, Kolorierung und linguostilistische Charakteristik des Wortes.

Die stilistische Bedeutung ist kein einheitlicher Begriff. Sie besteht nach E. Riesel:

- 1) aus der funktionalen Stilfärbung;
- 2) aus der semantisch-expressiven Stilfärbung, die sich weiterhin in normative und expressive Stilfärbung gliedert.

Funktionale Stilfärbung als erste Komponente der stilistischen Bedeutung und als zusätzliche Information enthält einen Hinweis auf den Gebrauch des Wortes in einem funktionalen Stil. Die Wörter mit funktionaler Stilfärbung lassen deutlich ihre funktionale Zugehörigkeit erkennen.

Man unterscheidet fünf Funktionalstile:

- 1) Stil der Wissenschaft: *der Substrahend*, *der Mehrwert*, *das Phonem*, *die Lautverschiebung*;

- 2) Stil der Belletristik: *harren, vergelten, der Aar, der Leu, die Zähre, das Gemach, schlummern;*
- 3) Stil der Alltagsrede: *die Fressalien, der Kuhdokter, anglotzen, kalben, keinen Bock auf etwas haben;*
- 4) Stil des offiziellen Verkehrs: *in Absprache mit, eine Vereinbarung treffen, in Ermangelung dieser Waren;*
- 5) Stil der Presse und Publizistik: *die Schlagzeile, der atomare Müll, die Integration, inspirieren, die Souveränität.*

Alle diese Wörter werden in ihrem Mutterstil als *normal* empfunden. In einem anderen Stil kann ihr Gebrauch verschiedene Effekte hervorrufen oder zu einem Stilbruch führen:

Die Kinder speisten, was das Zeug hielt (aßen);
Das Essen in der Mensa mundet nicht (schmeckt).

Semantisch-expressive Stilfärbung als stilistische Kategorie

Semantisch-expressive Stilfärbung gilt als zweite Komponente der stilistischen Bedeutung und ist gleich normativ und expressiv.

Die *normative* Stilfärbung versteht man als Verhältnis des Wortes zur sprachliterarischen Norm, d. h. das Wort kann neutral, gehoben, dichterisch, umgangssprachlich, salopp, derb sein.

Damit ist auf engste die dritte Komponente der stilistischen Bedeutung verbunden. Dazu gehören die Expressivität und der emotionale Gehalt des Wortes. Deshalb nennt man diese Kategorie auch *emotionale* Stilfärbung. Die Emotionen, die mit dieser Stilfärbung ausgedrückt werden, reichen vom Gefühl des Erhabenen bis zum Gefühl des Groben.

0-Stufe

Wörter mit dieser Tonalität gebraucht man in objektiv-konstatierenden Mitteilungen. Die einfach-literarische Stufe (E. Riesel) gilt als Grundbasis für alle Stile. In der Gefühlsskala vom

Die Stilschichten werden von E. Riesel in der *Rieselschen Skala* folgenderweise dargestellt

Stil-schicht	Synonymische Reihe	Synonymische Reihe	Synonymische Reihe	Termini (E.Riesel)	Wörterbuch der Gegenwärtig-sprache
+2 Stufe	in die andere Welt gehen erbleichen entschlummern ins Jenseits kommen dahin fahren	–	–	poetisch	dichterisch erhaben
+1 Stufe	entschlafen ableben versterben verscheiden	begreifen folgen D.	Ross	gewählt	gehoben
0-Stufe	sterben	verstehen	Pferd	einfach-literarische Stilfärbung	normal sprachlich
–1 Stufe	sich davon machen ein Sterbchen machen	kapierten	Hafermotor	literarisch- umgangs- sprachlich	umgangs- sprachlich
–2 Stufe	Kartoffeln/Radieschen von unten begucken ins Gras beißen abkratzen	fressen	Mähre	Familiär- Umgangs- sprachlich	salopp
–3 Stufe	verrecken krepieren draufgehen verstinken	–	–	grob- umgangs- sprachlich	derb

Gehobenen bis zum Groben besitzen sie den 0-Wert. Sie machen den größten Teil des Wortschatzes aus und kommen in allen Stilen vor.

–1 Stufe

Die Wörter dieser Stufe haben eine gesenkte Stilfärbung. Man gebraucht sie meist im täglichen Umgang, im Familien-, Freunde- und Kollegenkreis. Sie sind alle mit dem Gefühl des Ungezwungenen verbunden. Schriftlich sind solche Wörter im privaten Brief am Platze, in einem offiziellen Schreiben werden sie als unpassend empfunden:

Ich gehe nach Hause (0). — *Ich verschwinde* (–1);

Ich habe Angst bekommen (0). — *Ich hab' Angst gekriegt* (–1);

Das geht mir auf die Nerven (0). — *Das geht mir an die Nieren* (–1);
j-n anschreien (0) — *j-n andonnern* (–1);

Sie ist in ihn verliebt (0). — *Sie ist in ihn verknallt* (–1).

–2 Stufe

Zu dieser Stufe gehören schlampige, saloppe Ausdrücke. Der Gefühlston solcher Wörter ist nachlässig, burschikos. Im Alltag sind diese Wörter besonders bei den Jugendlichen beliebt. Im offiziellen Leben sind sie nicht am Platze:

sich aussprechen (0) — *sich ausquatschen* (–2);

Sei still! (0) — *Halt den Mund!* (–2); *Halt die Klappe!* (–2);

geistesschwach sein (0) — *einen Vogel haben* (–2); *Dachschaden haben* (–2);

Geh weg! (0) — *Hau ab!* (–2).

–3 Stufe

Diese Wörter werden von den Sprachträgern als ausgesprochen derb empfunden:

Sei still! (0) — *Halt das Maul!* (–3);

sehr dumm (0) — *saudumm* (–3);

Geh weg! (0) — *Verpiss dich!* (–3).

+1 Stufe

Die Wörter dieser Stufe haben eine feierliche, gehobene, gewählte Tonalität. Sie sind in denjenigen kommunikativen Redeakten zu finden, die mit hohen Gefühlen der Menschen verbunden sind: Liebe, Vaterland, Tod, Kirche und Geburt. Sie sind zu lesen und zu hören in feierlichen Ansprachen und Trinksprüchen, in Todesanzeigen, in Grabreden:

Wir gedenken heute aller im 2. Weltkrieg Gefallenen (gehoben, +1);
Möge unsere Freundschaft noch viele Jahre gedeihen! (+1).

+2 Stufe

Wörter dieser Tonalität werden in der Gegenwartssprache nur selten gebraucht. Sie sind den Angehörigen der bildungstragenden Schicht der Bevölkerung aus der klassischen deutschen Dichtung des 18 und 19. Jh. und aus der Bibel bekannt. Zu dieser Stufe gehören sehr viele Archaismen, darunter viele Poetismen:

die Liebe (0) — *die Minne* (+2);
das Gesicht (0) — *das Antlitz* (+2);
der Eid (0) — *das Gelübde* (+2);
j-n beruhigen (0) — *j-n besänftigen* (+2);
der Engel (0) — *der Himmelsbote* (+2);
der Himmel (0) — *das Firmament* (+2);
schön (0) — *hold* (+2);
gegen Himmel (0) — *gen Himmel* (+2).

Expressive Stilfärbung gilt als dritte Komponente der stilistischen Bedeutung. Die Rieselsche Skala mit sechs Färbungen drückt eine Skala von Emotionen aus. Sie reichen vom Gefühl des Erhabenen (+2) bis zum Gefühl des Groben (−3). Man nennt sie *allgemeine Emotionen*. Diese Stilfärbungen werden auch als *allgemein emotionale Stilfärbungen* bezeichnet.

Aber der Begriff der Emotionalität ist breiter als die Rieselsche Skala. Emotional ist alles, was das Gemüt bewegt, alles, was negative oder positive Einstellung zum Sachverhalt ausdrückt.

Manche Wörter tragen in sich einen abwertenden, abschätzigen, spöttischen, scherzhaften, zärtlichen, vertraulichen, sarkastischen, zynischen Sinn. Man nennt diese Gefühle *spezial emotionale Gefühle*:

Kitsch (kein echtes Kunstwerk) — negativ, abwertend;

Mutti — vertraulich, zärtlich;

Händchen, *Süppchen*, *Härchen* — zärtlich;

Gelaufe, *Gerede* — negativ, abschätzig (die meisten);

Rederei, *Liebelei*, *Helferei*, *Lauferei* — negativ, abschätzig (die meisten).

Die Wörter sind emotional, sie antworten auf die Frage *wie?* und sind deshalb *expressiv*.

Alle *Tropen* (Metaphern, Metonymien, Hyperbeln, Periphrasen) und Vergleiche sind äußerst expressiv, denn sie lassen im Bewusstsein ein Bild entstehen:

Es liegt die Welt in Scherben (H. Hesse) (Hyperbel);

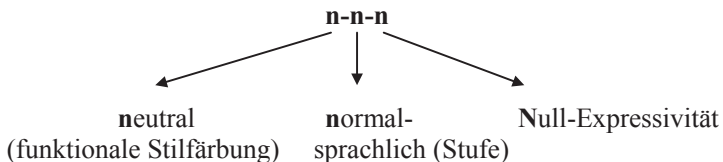
Er redet wie ein Buch (Vergleich);

Sie bombardierte ihn mit ihren Briefen (Metapher).

Unter *Expressivität* versteht man also erhöhte Ausdruckskraft, alles das, was den Sachverhalt anschaulicher, beeindruckender, wirksamer, lebendiger, plastischer macht. Der expressive Gehalt antwortet auf die Frage: Wie geschieht etwas?

Binäre stilistische Oppositionen

Binäre Opposition ist ein Wortpaar. Das erste Wort in diesem Paar hat neutrale Stilfärbung und das linguo-stilistische Modell:



Aber das zweite Wort hat ein anderes stilistisches Modell je nach dem Verhältnis zur literarischen Norm, je nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stil. Das neutrale Wort hat also meist ein stilistisches Gegenstück in der Stilschicht mit gesenkter oder mit gehobener Stilfärbung.

Den *Kern* der binären Oppositionen bildet ein Wort der 0-Stufe:

der Frühling (n, n, n) — *der Lenz* (B, +2, expr.);

die Liebe (n, n, n) — *die Minne* (B, +2, expr.);

die Frau (n, n, n) — *die Gattin* (B, +1, expr.);

die Kleidung (n, n, n) — *das Gewandt* (B, +1, expr.);

Klamotten (A, -1, expr.); *essen* (n, n, n) — *speisen* (B, +1, expr.).

Die Verwendungsweise des Wortes bestimmt seine Stilfärbung. In der Muttersprache erkennt man die Sphären des Wortgebrauchs empirisch. Auf dieser Kenntnis der Stilfärbung gründet sich eben das sogenannte *Sprachgefühl*.

Begriff der sozialen Situation

Das Wissen über den Stilwert des Wortes macht uns jeder kommunikativen Situation gewachsen. Wir fühlen uns stilistisch kompetent. Aber man deutet den Begriff *Kompetenz* nicht immer gleich.

So unterscheidet Noam Chomsky zwischen der *Kompetenz* des sprachlichen Regelwerks (oder Kenntnis eines Sprechers von seiner Sprache als Regelwerk) und der *Performanz* als Gebrauch der Sprache in konkreten Situationen.

Dell Hymes gebraucht dafür den Begriff der *kommunikativen Kompetenz*. Die Theorie der kommunikativen Kompetenz soll die Erzeugung von Sätzen und deren angemessene Verwendung in bestimmten Situationen erläutern. Es kommt also darauf an, welche außersprachlichen Faktoren sich an der sprachlichen Gestaltung eines sprachlichen Produktes beteiligen. Jedes sprachliche Produkt entsteht in einer sozialen kommunikativen Situation.

Kommunikative Situation ist ein Gefüge von Bedingungen, unter denen eine kommunikative Aufgabe gelöst wird. In diesen außerlinguistischen Faktoren liegt der Mechanismus der Wahl der variablen Elemente auf allen Ebenen der Sprache. Alle außerlinguistischen Faktoren bewirken den inhaltlichen Stoff (den Gedanken) und bringen den Mechanismus der Selektion in Bewegung, sei das Laute, Wörter, Satzkonstruktion.

Alle Menschen als gesellschaftliche Wesen halten sich an bestimmte Anwendungsnormen der Sprache im Umgang:

- 1) (un)bekannte Menschen siezen/duzen einander;
- 2) es gibt bestimmte Anredeformen und Abschiedsformen, die angemessen sind:
Guten Tag! (0); *Auf Wiedersehen! Wiedersehen!* (0);
Tag! (-1); *Alles Gute! Leb' wohl!* (+1);
Hallo! (-1); *Behüte dich Gott!* (+2);
Hi! (-1/-2); *Mach's gut! Bye! Tschüss!* (-1).

Werden diese Normen nicht eingehalten, so führt das zu einer unerwünschten Reaktion:

1. Kommunikative Situation (KS) = Lehrer + Schüler:
L.: Wo ist der Schwamm?
Sch.: Der liegt doch am Waschbecken.
L.: Diesen frechen Ton verbitte ich mir. So spricht man nicht mit einem Lehrer.
2. KS = Lehrer + Student:
L.: Ist alles klar?
St.: Klar, du Tüte.
3. KS = Lehrer + Studentinnen:
L.: Tagchen, Mädels!
4. KS = Vater + Sohn:
V.: Wird's bald?
5. KS. Der Sachverhalt: Sie wollen einen Menschen anlassen, Ihnen einen Teller zu geben:
Würden Sie mir bitte einmal einen Teller reichen? (+1);

*Dürfte ich Sie einmal um den Teller bitten? (+1);
Gib mir doch mal den Essnapf 'ruber (-1);
Lang' [langen=geben] doch mal die Futterschale her (-2).*

Wir bestimmen eine kommunikative Situation als ein Gefüge von extralinguistischen Faktoren. Unter diesen Faktoren wird eine Sprechintention verwirklicht. Es sei zu betonen, dass wenn sich einer der Faktoren ändert, so ändert sich das sprachliche Produkt, obwohl der Sachverhalt ein und derselbe bleibt.

Außerlinguistische Faktoren:



Das sprachliche Produkt wird also sprachlich gestaltet, was durch *folgende Faktoren* bestimmt wird:

1. Alter, Bildungsgrad, Geschlecht, Beruf, Temperament, soziale Lage des Sprechers, sein Gemütszustand, Erziehung:

KS = Hauptmann [Kapitän] + Soldat:

H.: Na, Huber. Wo kommst du her?

S.: Ich hab' gespeist, Herr Hauptmann.

*H.: Kerl, was quatschst du da? Majestät speist, ich esse, du frisst.
Verstanden?*

2. Das Verhältnis des Sprechers zum Kommunikationspartner:
KS = Emil + ein Erwachsener (E. Kästner. Emil und Detektive):
E.: Haben Sie vielen, vielen Dank!
KS = Emil + sein Altersgenosse/Freund:
E.: Dir wäre ich kolossal dankbar!
3. Das Verhältnis des Sprechers zum Inhalt der Aussage:
Hier ist das Rauchen verboten.
Hier ist glücklicher Weise die schreckliche Raucherei verboten.
4. Zweck und Funktion der Äußerung, d. h. jede kommunikative Situation entsteht in einem bestimmten kommunikativen Bereich (Wissenschaft, Presse, Belletristik, Alltagsrede, off. Verkehr):
Man hat ihn zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt (off. Verkehr).
Man hat ihn zu 10 Jahren Gefängnis verdonnert (Alltagsrede).
5. Die Kommunikationsart (Monolog, Dialog, Polylog), die kommunikative Form (schriftlich oder mündlich).

Stilistische Charakteristik des neueren deutschen Wortschatzes

❖ Stilistisch undifferenzierter Wortbestand ❖ Stilistisch differenzierter Wortbestand ❖ Stilistisch vollständig oder partiell kolorierte Lexik ❖ Charakterologische Lexik ❖

Stilistisch undifferenzierter Wortbestand

Aus der stilistischen Sicht lässt sich der gesamte deutsche Wortbestand in zwei ungleiche Gruppen teilen:

- 1) den stilistisch undifferenzierten Wortbestand;
- 2) den stilistisch differenzierten Wortbestand.

Die beiden Gruppen sind im ständigen Fluss, d. h. einzelne Vertreter der einen Gruppe gehen, wenn sich der Charakter ihrer funktionalen Verwendung ändert, in die andere Gruppe über.

n ¹	n ²	n ³
----------------	----------------	----------------

Als Grundkriterium für die Wörter dieser Gruppe gilt das stilistische Modell:

n¹ — neutral, allgemein gebräuchlich, in allen funktionalen Stilen verwendbar
(Grundbasis jedes sprachlichen Produkts); n² — normalsprachlich (0-Stufe);
n³ — Null-Expressivität

Die überwiegende Mehrheit der Wörter gehört zum stilistisch undifferenzierten Wortbestand. Hierher gehören allgemein verständliche und allgemein gebräuchliche Wörter mit expressiver Nullfärbung. Diese Wörter kommen in allen Stilen vor und bilden die Grundbasis jedes Stils. Das sind Substantive, Adjektive, Verben, die die wichtigsten Gegenstände, Eigenschaften, Zustände, Prozesse usw. bezeichnen:

der Stuhl, die Stadt, das Wasser, die Bevölkerung, stehen, sitzen, groß, klein, schwarz, schnell.

Dazu gehören auch die meisten Pronomen, Präpositionen, Konjunktionen.

Stilistisch differenzierter Wortbestand

Zum stilistisch differenzierten Wortbestand gehören Wörter und Wendungen, deren Verwendungsbereich von gewissen zeitlichen, territorialen, beruflichen, sozialen und nationalen Eigenschaften abhängig ist. Die Wörter dieser Gruppe haben kein einheitliches stilistisches Modell, infolge ihrer emotionalen Färbung können sie nicht in allen Stilen gebraucht werden.

Stilistisch vollständig oder partiell kolorierte Lexik

Stilistisch kolorierte Lexik:

- 1) vollständig: *versilbern* (A, –1, expr.);
- 2) partiell: *der Imperativ* (W, n, n) — nach einer Komponente der stilistischen Bedeutung.

Charakterologische Lexik

Unter der *charakterologischen Lexik* versteht man die Wörter, die im Text ein zeitliches, soziales, berufliches, örtliches, lokales, nationales Kolorit schaffen können. Diese Lexik versorgt den Text mit typischen Merkmalen einer bestimmten Zeit, Landschaft (Gegend), eines Berufsbereichs, einer sozialen Gruppe.

Unter *Kolorit* versteht man eine bestimmte besondere Atmosphäre, die dank diesen Wörtern fühlbar wird, deshalb sind diese Wörter expressiv.

Lexeme lassen sich unterscheiden:

- 1) nach der zeitlichen Gliederung des Wortschatzes bzw. dem Entstehungszeitpunkt des Wortes (diachronische Markierung):

- a) der *Archaismus* — veraltetes oder veraltendes Wort:

das Konterfei — *das Porträt*;

der Aeroplan — *das Flugzeug*;

die Niederkunft — *die Entbindung*.

Zu Archaismen gehören auch phonetische und grammatische Formen:

ward — *wurde*.

Das Wort stellt eine Einheit von Begriff, Bedeutung und Form dar, deshalb unterscheidet man:

Begriffsarchaismen (Historismen) — Wörter, die nicht mehr aktiv gebraucht werden, weil sie eine Sache bezeichnen, die aus dem Leben gekommen ist. Sie sind meist mit der Geschichte des Volkes verbunden:

der Ritter, der Kurfürst, der Harnisch, der FDJ-Sekretär.

Bedeutungsarchaismen — Wörter, deren Grundbedeutung veraltet ist, diese Wörter bleiben sogar im aktiven Sprachgebrauch, aber mit einer neuen Bedeutung:

die Zunge — ein Organ des menschlichen Körpers, die Bedeutung „*Sprache*“ ist veraltet.

Formarchaismen — die Bedeutung ist nicht veraltet, die Wörter drücken vorhandene Begriffe aus:

die Minne — *die Liebe*;

die Magd — *das Mädchen*;

- b) der *Neologismus* (Neuwort) — noch nicht geläufige gelegentliche, okkasionelle Neubildungen aus vorhandenen Wortelementen oder Neubedeutungen bisheriger Wörter oder bisher nicht geläufige Metapherbildungen.

Journalistische Texte sind oft reich an Neologismen:

chatten, simsens, Maus (neue Begriffe oder neubenannte Einrichtungen); *der Gutmensch, die politische Korrektheit, die Altlasten* (bei politischen Wandlungen);

- c) der *Anachronismus* — Verwendung eines diachron markierten Ausdrucks in historisch unpassendem Kontext. Dieses Stilmittel nutzen oft Parodien und Satiren zur Bloßstellung bestimmter Zustände oder Haltungen, mitunter auch, um Parallelen zur Gegenwart oder einer anderen passenden Zeit herzustellen. Bertolt Brecht verwendet zum Beispiel in seiner Erzählung „Cäsar und sein Legionär“ solche Wörter wie *Aktie*, *Rüstungsbetrieb*, *City*, *Dossier*, um dadurch auf das Attentat auf Hitler am 20.07.1944 anzudeuten;
- 2) nach der räumlichen (nationalen und regionalen) Beschränkung (diatopische Markierung):
- a) *territoriale Dubletten* — Synonyme innerhalb der Literatursprache, d. h. nord-, mittel- oder süddeutsche Varianten der gemeinsprachlichen Lexik (im Stil der Alltagsrede, allen verständlich):
die Karotte / die Möhre / die Mohrrübe (nordd.) / *Rote Rübe*, *Rote Bete* (rheinisch);
das Brötchen / die Schrippe (berl.) / *die Semmel* (österr., bayr., nordd., ostmd.);
die 3-Raum-Wohnung (ostdt.) — *die 3-Zimmer-Wohnung*.
Teilweise können Bezeichnungsexotismen auch in diese Gruppe gerechnet werden: *die Matura* (Österreich und Schweiz), *das Matur* (nur Schweiz), *das Abitur* („binnen-deutsch“);
- b) *Dialektismen* — nichtliterarische Wörter und Wendungen, beschränkt auf einen engen Kreis der jeweiligen Mundart. Das Verständnis der Dialektismen zwischen Norden und Süden stößt auf Schwierigkeiten. Im Roman von Thomas Mann „Buddenbrooks“ reagiert das naive Hausmädchen, das selbst kein Wort Hochdeutsch spricht, auf die ihm unverständliche bayrische Dialektrede in reinstem Plattdeutsch:
... hei red' nich dütsch un is ook goar tau snaksch
[er spricht nicht deutsch und ist auch gar zu närrisch].

In Texten mit Dialektwörtern bereichern diese oft die Ausdrucksvielfalt des Textes, vermitteln einen bestimmten Milieueindruck oder dienen der Ausgestaltung eines Sprachporträts einer Figur oder einer Gruppe. Die Hochsprache wird immer noch aus den Dialekten ergänzt, wie es auch umgekehrt geschieht;

- 3) nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Fachwortschatz (diatechnische Markierung):
 - a) *Termini* (Fachwort/Terminus) — aus verschiedenen Wissensgebieten (Physik, Medizin, Linguistik usw.):
die Intoxikation, die Kernspaltung, die Alliteration;
 - b) *Professionalismen* — aus verschiedenen Berufssphären:
sichtiges Wetter — klares Wetter für die Seeausfahrt;
abteufen — (zu tief) einen senkrechten Schacht ausgraben;
 - c) *funktional-stilistische Lexik nicht terminologischen Charakters*:
im Amtsstil: *zwecks, gemäß*, Substantive auf *-name* und *-zwecken*;
- 4) nach der sozialen Beschränkung als Gruppen- oder Sonderwortschatz (diastratische Markierung):
 - a) *Argotismen* (E. Riesel) — Wörter des Argots, d. h. Wörter einer Sonderlexik volksfremder Elemente, eine Art Geheimlexik und -phraseologie:
Klebis (Pferde), Sontzen (Edelleute), Kummerer (Kaufleute);
 - b) *Vulgarismen* — Argotismen, die aus den engen Kreisen der deklassierten Elemente in die allgemeine Volkssprache (zum Teil mit Bedeutungsänderung) eindringen und den breiten Massen verständlich werden. Als Wahrzeichen deren Abstammung behalten sie die grobe Stilfärbung:
eine miese Sache, miese Laune, der Miesepeter, Kamel mit Locken;
 - c) *Jargonismen* — die Sonderlexik der übrigen (außer den unteren) sozialen Schichten und die Sonderlexik bestimmter Berufskreise (Berufsjargonismen, Fachausdrücke), Studentenjargon:

der Schießer, die Studentengurke, abnippeln, der Noob, der Panzerknacker, der Schotter;

- 5) nach der Herkunft und dem Grad der Integration in die Zielsprache (Eindeutschung) (diaintegrative Markierung):

- a) *Fremdwort* — aus einer fremden Sprache übernommenes oder in der übernehmenden Sprache mit Wörtern oder Wortteilen aus einer fremden Sprache gebildetes (in Aussprache, Schreibweise oder Flexion noch nicht voll der übernehmenden Sprache angeglichenes) Wort.

Internationalismus — Wort, das in gleicher Bedeutung und gleicher oder ähnlicher Form in verschiedenen Kultursprachen vorkommt:

Computer, Kompensation, Minute.

Bezeichnungsexotismus — Bezeichnung für Dinge und Sachverhalte, die im jeweiligen Sprachraum nicht vorhanden sind und für die es keine Übersetzung gibt:

der Bundestag, der Nationalrat, die Nationalversammlung, die Duma, der Landeshauptmann;

- b) *Lehnwort* — aus einer fremden Sprache übernommenes Wort, dass sich in Aussprache und/oder Schreibweise und/oder Flexion der übernehmenden Sprache angepasst hat:
die Mauer (von lat. *Murus*), *jobben, joggen;*

- c) *Erbwort* — die Bezeichnung für ein Wort, das sich aus einem schon in vorigen Sprachstufen einer Sprache enthaltenen Wort entwickelt hat:

der Bischof vom ahd. *Biscof* (8. Jh.) vom lat. *episcopus*,
das Eisen, die Sonne, der Vater, die Nase.

Mittel des bildlichen Ausdrucks

- ❖ Bildlichkeit im Text ❖ Unmittelbare (direkte) Bilder ❖ Mittelbare (indirekte) Bilder: der Vergleich, die Tropen ❖

Bildlichkeit im Text

Zu den wichtigsten Stilmitteln gehören die Formen sprachlicher Bildlichkeit. Sie können in verschiedenen Texten unterschiedliche stilistische Funktionen besitzen. So dienen sie in Sachtexten der Verdeutlichung von Sachverhalten, in literarischen Texten tragen sie zum Aufbau fiktiver Wirklichkeiten bei.

Zur textlich-stilistischen Bildlichkeit gehören sowohl Veranschaulichungen in Einzelwörtern als auch solche in bildhaften Wendungen, Sätzen und größeren Einheiten.

Vom Inhalt und der Form her unterscheidet man zwischen unmittelbaren (direkten) und mittelbaren (indirekten) Bildern.

Unmittelbare (direkte) Bilder

Als unmittelbare (direkte) sprachliche Bilder werden nach Bernhard Sowinski solche „sprachlichen Ausdrücke gemeint, die real vorhandene oder erlebte, erinnerte oder entworfenen fiktiven Gegebenheiten zu bildhaften Einheiten zusammenfassen und durch übliche Benennungen kennzeichnen“ [d. h. dort, wo ein Autor Sichtbares aus der Realität, Erinnerung, Vorstellung ohne übertragene Ausdrücke sprachlich anschaulich verdeutlicht, liegt eine unmittelbare Bildlichkeit vor]:

Baumkahler Hügel,

Noch einmal flog

Am Abend die Wildentenkette

Durch wässrige Herbstluft (Peter Huchel. Das Zeichen).

Mittelbare (indirekte) Bilder: der Vergleich, die Tropen

Unter mittelbaren (indirekten) Bildern versteht B. Sowinski solche, die in der Form semantischer Figuren bzw. Tropen mit Hilfe des Bildes einen anderen Sinn ausdrücken, der durch das gewählte Bild ganz oder teilweise assoziiert oder symbolisiert wird.

An Stilelementen kommen hier in Betracht der Vergleich und die Tropen.

Die *Vergleiche* sind die einfachsten und ältesten Formen sprachlicher Verdeutlichung in Bildern. Die Funktionen des Vergleiches sind mannigfaltig. Der Vergleich kann den Sachverhalt objektiv präzisieren (rationale Vergleiche), ihn hyperbolisch zuspitzen, subjektiv bewerten, bildlich veranschaulichen. Der Vergleich kann also die Ausdruckskraft der Aussage erhöhen und ist demzufolge immer expressiv.

Der *Vergleich* ist eine Gegenüberstellung mindestens zweier Sachverhalte, um Parallelen oder Unterschiede aufzuzeigen. Im Gegensatz zur Metapher und zur Parabel sind Vergleiche nicht poetisch ausgeschmückt und eher sachlich.

Man unterscheidet:

- 1) *objektiv präzisierende Vergleiche* (kommen im Stil der Alltagsrede und der Wissenschaft vor): *der Sohn ist so groß wie der Vater*;
- 2) *metaphorische oder hyperbolisch emotionale Vergleiche* (sind anschaulich, tragen zur Sprachökonomie bei und kommen im Stil der Belletristik vor): *Hände wie die Krallen eines Geiers*.

Dem Wesen nach bestehen die Vergleiche aus dem Grundbegriff (comparandum), der Vergleichsbasis (tertium comparationis) und dem Vergleichsbegriff (comparatum):

Die Vergleiche werden durch *wie, als, ob, als ob* eingeleitet:

Mein Sohn ist (comparandum, Grundbegriff) *schon ebenso groß* (tertium comparationis, Vergleichsbasis) *wie sein Vater* (comparatum, Vergleichsbegriff).

Man muss hier das „Dritte“ des Vergleiches (tertium comparationis) finden, d. h. eine semantische Verbindung zwischen den Vergleichsgrößen, das jedem Vergleich zugrunde liegt und das die Aussage expressiv macht:

Arm wie eine Kirchenmaus sein.

Wie ein geölter Blitz rennen.

Der *Tropus* ist Resultat der Wechselbeziehung direkter und übertragener Bedeutung. Dabei entsteht ein neuer Begriff (ein Bild). Da jeder Tropus ein bildlicher Ausdruck ist, ist er als solcher anschaulich und emotional, also expressiv.

Der Tropus ist in der Rhetorik ein Oberbegriff für eine Gruppe rhetorischer Figuren.

Die wichtigsten Tropen sind:

1. Die *Metapher* (griech. *metapherien* = „anderswohin tragen“), Stilfigur der antiken Rhetorik. Die Metaphern sind sprachliche Bilder, die sich auf einer Ähnlichkeitsbeziehung zwischen zwei Gegenständen bzw. Begriffen beruhen, d. h. auf Grund gleicher oder ähnlicher Bedeutungsmerkmale findet eine Bezeichnungsübertragung statt. Die Metapher leistet viel: Sie hebt ein Merkmal des Dinges (der Erscheinung) hervor, sie kann werten, veranschaulichen, graduieren; sie ästhetisiert den Text und schärft den Gedanken. Es gibt lebendige, tote, lexikalisierte Metaphern.

Abarten der Metapher:

- 1) die *Personifizierung* (Personifikation, „Verlebendigung“) — die Übertragung von Eigenschaften eines Lebewesens auf ein unbelebtes Wesen:
die Sonne lacht, der Himmel weint;
- 2) das *Symbol* (griech. *symbolon* = „Erkennungszeichen“) — die Namensübertragung von einem Denotat aufs andere auf Grund eines gemeinsamen Merkmals (tertium comparationis):
die Taube des Friedens;
- 3) die *Allegorie* (griech. *Allegoria* = „das Anderssprechen“) — die Metaphorisierung eines ganzen Textes bzw. Sachverhalts mittels einer und derselben Bildsphäre, d.h. eine größere Vorstellung

wird hier in einem komplexen Bild verdeutlicht:

das Staatswesen als Schiff, der Tod als Gerippe;

- 4) die *Synästhesie* (griech. *synaesthesia* = „Mitempfindung“) — Vorgang und Ergebnis der Verschmelzung von Reizen bzw. Empfindungen verschiedener Wahrnehmungsformen (Riechen, Sehen, Hören, Schmecken und Tasten). Die Erregung einer dieser Wahrnehmungsweisen löst simultan die Erregung einer anderen Wahrnehmungsweise aus, so dass es zu Phänomenen wie Farbenhören oder Tönesehen kommt. In der Sprache spiegelt sich die Synästhesie in metaphorischen Ausdrücken, wobei ein Element in übertragener Bedeutung verwendet wird: *Eine Stimme kann weich* (Tastsinn), *warm* (Warmeempfindung), *scharf* (Geschmack oder Tastsinn) *oder dunkel* (Sehen) *sein*.

2. Die *Metonymie* — Bezeichnungsübertragung auf Grund tatsächlich gegebener Zusammenhänge zwischen den Erscheinungen. Man unterscheidet demzufolge räumliche, stoffliche, zeitliche, quantitative und kausale Verhältnisse:

ein Glas trinken (Gehalt/Behälter);

das Weiße Haus schweigt (Ort/Bewohner);

Bachus huldigen (Person/Funktion).

Ursprünglich metonymische Prägungen sind *Cognak* (nach der gleichnamigen Region), *Tüll* (Gewebe aus der französischen Stadt Tulle), *lynchen* (nach dem amerikanischen Richter Lynch), *Röntgen* (nach dem Entdecker der Röntgenstrahlen) u. a.

3. Die *Periphrase* (*periphrasis* = „Umschreibung“) bedeutet im weiteren Sinn des Wortes „Anderssagen“. Im engeren Sinn wird die Periphrase als Merkmal des Gegenstandes (der Erscheinung) interpretiert, das zu seiner sekundären Nominierung wird. Man will also damit ein wichtiges Merkmal hervorheben. Die Periphrase hat folgende Funktionen: Sie variiert den Ausdruck; sie kann den Sachverhalt bewerten, veranschaulichen, emotionalisieren, demzufolge ist sie immer expressiv.

Abarten der Periphrase:

- 1) die *Antonomasie* — Vermeidung der Eigennamen:
die Eiserne Lady, Elbflorenz, die neptunische Stadt,
das Land der Pyramiden, der Komponist der Zauberflöte;
- 2) die *Hyperbel* (griech. *hyperbole* = „Übertreibung“) — man sagt etwas anders, indem man übertreibt. In Aufwallung von Gefühlen hyperbolisiert man oft Eigenschaft, Zustand, Maß, um den Angesprochenen zu beeindrucken. Das macht die Hyperbel durchaus expressiv:
totmüde, zu Tode betrübt, blitzschnell, das Schneckentempo.
 Sie ist gang und gäbe in Märchen, Sagen, im Stil der Alltagsrede und auch in ideologischen Texten (die sog. chauvinistische Hyperbel *der Führer aller Zeiten*), in Werbetexten (bes. mit Vorsilben *super-, welt-*);
- 3) die *Litotes* (Pl. *Litota*) (griech. *litotes* = „Einfachheit“) — die Verneinung des Gegenteils, es kann dabei eine Übersteigerung oder eine verstärkte Verneinung ausgedrückt werden:
nicht wenig (viel), *nicht schlecht* (gut), *nicht (gerade) klein* (ziemlich groß), *keine Glanzleistung* (mäßige Leistung);
- 4) der *Euphemismus* (griech. *euphemia* = „das Wohlreden“) — beschönigender Ersatz für ein tabuisiertes Wort mit pejorativer Konnotation:
heimgehen, einschlafen (sterben), *das Nullwachstum,*
die Entsorgung;
- 5) die *Synekdoche* (griech. *Synekdoche* = „das Mitverstehen“) — hierbei wird durch den Ersatzausdruck für ein gemeintes Wort die Grenze des Begriffsinhalts überschritten oder unterschritten. Möglich ist z. B. der Wechsel:
 - a) von der Art zur Gattung: *die Sterblichen* = die Menschen;
 - b) von der Gattung zur Art: *unser täglich Brot* = unsere Nahrung;
 - c) vom Teil zum Ganzen (*pars pro toto*): *unter meinem Dache* = in meinem Hause, *Washington* = die USA;

- d) vom Ganzen zum Teil (totum pro parte): *die Deutschen* = die deutsche Armee;
- e) vom Singular zum Plural: *wir meinen* = ich meine (pluralis modestiae = „Pluralis Majestätis“);
- f) vom Plural zum Singular: *der Brite* (Schiller „Maria Stuart“) = die Engländer;
- g) vom Produkt zum Rohstoff: *eine Bronze* = eine Statue aus Bronze.

Stilfiguren der Syntax und ihre Stilwerte

❖ Aufzählung (Häufung) und ihre Abarten ❖ Figurationen der Hinzufügung (Wiederholung) und ihre Abarten ❖ Figurationen der Entgegensetzung und ihre Abarten ❖ Das Epitheton und seine Abarten ❖

Tropen gelten als besonders geartete Stilelemente im Bereich der Lexik. Sie sind aus der antiken Rhetorik hervorgegangen. Damit schmückten die Redner ihre Rede, um wirksam zu sprechen. Außer den Tropen gab es noch *syntaktische Figuren*. Zusammen mit den Tropen bildeten sie den *Kern* der traditionellen (der antiken, der alten) Stilistik. Es handelt sich um die Konstruktionen, die vom normalen Sprachgebrauch abweichen. Sie haben eine besondere Funktion und wirken in der Regel expressiv. Diese Figuren zeichnen sich durch originelle Verbindung ihrer Satzglieder aus.

Aufzählung (Häufung) und ihre Abarten

Unter der *Aufzählung* versteht man Häufung von gleichwertigen Satzgliedern. Das Verhältnis zwischen diesen Satzgliedern kann verschieden sein:

1. Die darauffolgenden Glieder variieren das erste Glied der Aufzählung (Synonymie):

Denn des Menschen Bedürfnisse sind Punkt eins der Pläne, die entscheidende Ausgangsposition der ökonomischen Politik des neuen Russlands.

2. Die Glieder der Aufzählung können einfache Anhäufung darstellen. Alle Glieder der Kette sind semantisch gleichwertig. Das ist ein wichtiges Mittel zum Ausdruck der *Kürze*. Das nennt man *Akkumulation*:

In dem Vordergrund der Forschung sind die Zusammenhänge von Sprache, Denken und Gesellschaft getreten.

3. Manchmal wird die Aufzählung von der *Gattungsbezeichnung* (von einem Oberbegriff) eröffnet. Das dient der logischen Anschaulichkeit, der Verständlichkeit:

In diesem Zusammenhang entwickeln sich neue Disziplinen, wie Psycholinguistik, Soziolinguistik und Textlinguistik, die durch ihren interdisziplinären Charakter gekennzeichnet sind.

4. Die Aufzählungskette kann durch eine Gattungsbezeichnung abgeschlossen werden. Am Ende der Kette steht ein *zusammenfassendes Glied*, eine Art *Resümee*. Das nennt man *Ampflikation*. Solche Struktur dient der logischen Steigerung und der logischen Anschaulichkeit, ist in allen Stilen zu treffen:

Gläser und Teller, alles ist sauber.

An Kaffee, an Doppelbier, an Musik, an den Anblick der geputzten Mädchen, kurz an alle geträumten Genüsse.

5. Jedes Folgeglied der Aufzählung nimmt an Gewicht zu. Das letzte Glied der Aufzählung ist der Höhepunkt der Aussage. Das wirkt sehr expressiv, schafft Spannung und lässt die Zuhörer aufhorchen. Diese Figur nennt man *Klimax* (Steigerung):

Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin, bleibe gnädig!

In den Adern Friedrichs fieberte ein Drang zu wissen, mehr zu wissen, alles zu wissen.

6. Nimmt jedes Glied der Aufzählung an Gewicht ab, dann hat man mit der *Antiklimax* zu tun:

Er hatte ein Zimmer gemietet, eine Kammer, ein Loch.

Magnifizenz, sehr verehrte Professoren und Dozenten, werte Gäste, liebe Kollegen.

Die Aufzählung als Stilmittel wird in allen Stilen verwendet. Im Stil der Presse, Wissenschaft und im Stil des Amtsverkehrs trägt es zu Klarheit, Leichtfasslichkeit, zur logischen Anschaulichkeit und Kürze bei. Im Stil der Publizistik und Belletristik ist das ein Mittel der inhaltlichen Steigerung, der größeren Wirkung, der Hervorhebung, der emotionalen Anschaulichkeit.

Figurationen der Hinzufügung (Wiederholung) und ihre Abarten

Ebenso wie die Aufzählung braucht die *Wiederholung* als Stilmittel stets einen Satz oder mehrere Sätze, um seinen stilistischen Effekt zu entfalten. Die wörtliche Wiederholung ist eine Erscheinung der Textverflechtung und spielt in allen funktionalen Stilen eine große Rolle:

1. Die Wörter oder Wortgruppen oder Sätze, die sich wiederholend aufeinander folgen, werden *Epizeuxis* genannt. Diese Figur dient der Hervorhebung. In Aufwallung von Gefühlen wird das Wort mehrmals wiederholt. Man drückt damit Gefühle aus. Das ist auch ein Mittel der Eindringlichkeit und der Nachdrücklichkeit. Am häufigsten begegnet man die Wiederholung in der Alltagsrede, das ist das beliebteste Stilmittel in der Volkspoesie:

Nichts, nichts, nichts kriegen wir!

Vati, Vati, ich habe dich sehr sehr lieb!

Der grüne Specht, der grüne Specht,

Der macht der Braut das Haar zurecht.

Der Kakadu, der Kakadu,

Der bringt der Braut die neuen Schuh'.

2. Mit der *erweiterten* oder *variieren* *Wiederholung* erzielt man eine größere emotionale Wirkung:

Nichts, aber auch gar nichts.

Diese Art der Wiederholung kann man im Stil der Wissenschaft treffen, wo sie der begrifflichen Schärfe der Eindeutigkeit dient:

Die Sprachkunde, die strukturelle Sprachkunde.

3. Die *Anapher* gilt als eine besondere Art der Wiederholung. Das Wort wird am Anfang einiger Sätze, Absätze oder Kapitel wiederholt. Anaphern wirken gewöhnlich expressiv, weil sie hervorhebend und Text gliedernd sind:

Unwiederholbar ist der Wechsel der Farben. Unwiederholbar allmähliche Veränderung des Lichts über dem Städtchen. Unwiederholbar die Widerspiegelung des Lichts in Manfreds Augen.

4. Die *Epipher* gilt als Gegenstück der Anapher. Das ist die Wiederholung am Ende mehrerer aufeinander folgender Sätze, Satzteile, Absätze und Kapitel. Epiphern kommen außerordentlich selten vor und wirken sehr expressiv:

Er spürte Können, Wachsen und Vollendung. Sein Werk war geglückt. Augustin erkannte es. Die Kenner erkannten es. Und die dummen Mächtigen erkannten es. Und auch die Franzosen werden das erkennen, sogar die Deutschen. Und auch die späteren.

5. Anaphern und Epiphern können kombiniert auftreten. Diese Figur nennt man die *Symploke*. Sie kommt vorwiegend in der Poesie vor. Im Deutschen ist sie selten:

Er steht schon draußen und riskiert den ersten Schritt noch nicht. Denn der erste Schritt heißt: Wiederum verloren. Sie steht noch drinnen und kann die Tür noch nicht zuschlagen. Denn jede zugeschlagene Tür heißt: Wiederum verloren.

6. Der *Kyklos* („Ringbau“) ist Wiederholung als Rahmen, d. h. der Satz (der Absatz, das Kapitel) beginnt und endet mit demselben Wort. *Kyklos* dient der emotionalen Expressivität, ist eher der Belletristik eigen:

Ermordet haben Sie uns, alles haben Sie ermordet.

Wie satt ich das alles habe, diese Haltung und Würde, dieses Taktgefühl und Ferngefühl und Gleichgewicht, wie sterbenssatt.

7. Die *Anadiplose* ist Wiederholung des Zeilenendes am nächsten Zeilenanfang:

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Der Mensch lebt durch den Kopf, der Kopf reicht ihm nicht aus
(B. Brecht).

8. Wiederholungen in Form eines *Wortspiels* sind auch ein Mittel der Hervorhebung, das oft im Dienste des Witzes und des Humors steht.

- 1) *Paronomasie* — Wortspiel mit (verfremdender) Änderung des Wortkörpers in der Wiederholung:

Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg.

Auswahl der Besten wird zur Auswahl der Bestien.

Preise für die Reise;

- 2) *Polyptoton* — flexivische (morphologische) Änderung des gleichen Wortes in der Wiederholung:

Das hat ein Freund für seinen Freund getan (Fr. Schiller. Don Carlos).

Der Standpunkt der Genossen darf kein Stehpunkt sein.

Das hat gestanden und steht.

Das wurde gelesen und man liest das jetzt.

Das Verworfenen verwerfen.

Das Zertrümmerte zertrümmern.

Sie schliefen den Schlaf der Gerechten.

9. *Parallelismus* — die darauf folgenden Sätze werden parallel gleich gebaut. Der Parallelismus dient meist der Hervorhebung des Gedankens und der Textgliederung. Er steht im Dienste der Rhythmisierung, spielt eine große Rolle in gebundener Rede und in der Lyrik. Hier handelt es sich nicht um die wörtliche Wiederholung, sondern um eine gedankliche, um die Wiederholung der Satzstruktur, d. h. gleiche Satzglieder besetzen gleiche Satzstellen:

Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Und wer Hitler wählt, wählt den Krieg.

Moral predigen ist leicht, Moral begründen ist schwer.

Figurationen der Entgegensetzung und ihre Abarten

Auf der Entgegensetzung von Wörtern beruhen folgende Stilfiguren:

1. Das *Oxymoron* — Verbindung von (oft einander ausschließenden) Gegensätzen in einer Wortkombination als Adjektiv-Substantiv oder Adjektiv-Adjektiv. Die Oxymora wirken sehr emotional und stehen oft im Dienste der Satire, werden von der Lyrik und der Publizistik benutzt:
beredetes Schweigen, die zeitlose Uhr, hässliche Schönheit.

2. Die *Antithese* — zwei Begriffe werden parallel gestellt und dann gegenübergestellt. Erst im Kontrast lässt sich die Eigenart einer Sache hervortreten. Die Antithesen betonen, heben hervor und gliedern:

Ich bin so schwach. Ich bin so stark.

Mir ist so wohl. Mir ist so weh.

3. Der *Chiasmus* (= die Kreuzstellung) — Überkreuzstellung antithetischer Wortpaare, Satzglieder oder Sätze. Stellungsmäßig ist das eine Gegensatzverbindung. Der Satz ist wie der griechische Buchstabe X (Chi) gebaut:

Wer viel redet, erfährt wenig!

Ich bin groß, klein bist du.

4. Die *Antimetabole* gilt als semantisch komplizierter Chiasmus. Hier werden semantisch entsprechende Bestandteile syntaktisch einander entgegengesetzt. Diese Figur ist sehr expressiv, sie fesselt die Aufmerksamkeit des Empfängers immer:

Rubens war der König der Maler und der Maler der Könige.

Ritter erschrak, ohne zu verstehen. Manfred verstand, ohne zu erschrecken.

Das Epitheton und seine Abarten

Das *Epitheton* (nach E. Riesel) ist jede Merkmalsbestimmung eines Substantivs oder Verbs, durch die der betreffende Begriff logisch-sachlich konkretisiert oder emotional eingeschätzt wird:

1. *Konkretisierende Epitheta* (logisch-sachliche) kommen in allen kommunikativen Bereichen vor. Mit ihrer Hilfe entsteht im Bewusstsein des Lesers bzw. Hörers die Vorstellung von Farbe, Form, Klang, Geruch und anderen Sinnesempfindungen, aber auch eine logische Schlussfolgerung über wesentliche Merkmale und Eigenschaften. Der Grad der Bildhaftigkeit ist — je nach dem Kontext — bald stärker, bald geringer:

Er schenkte ihr eine herrlich duftende gelbe Teerose (Geruch, Farbe).

Auf dem Tisch stand eine hohe, grüne Vase (Farbe, Form, Größe).

Die Mutter sprach tröstend auf ihr krankes Kind ein (Zustand).

2. *Bewertende emotionale Epitheta* offenbaren die persönlichen Beziehungen des Senders zum Gegenstand der Darstellung, daher kommen sie im Stil der Sachprosa seltener vor. Der Stil der Alltagsrede ist in der Regel von bewertenden Beiwörtern stark durchsetzt:

ein schrecklich interessanter Roman, mächtiges Glück, mächtige Angst.

3. *Stehende Epitheta* bilden mit ihrem übergeordneten Begriff eine formelhafte Verbindung, treten oft in der Volksdichtung oder in der Werbung vor:

grünes Gras, kühler Brunnen, tiefes Tal, böse (alte) Hexe, buckliges (winziges) Männlein, billige Preise, konkurrenzloses Angebot sensationelle Neuerscheinung.

4. *Unerwartete Epitheta* bilden den Gegensatz zu den stehenden Epitheta. Meist beruhen sie auf übertragener Bedeutung (metaphorische Epitheta):

grünes Dunkel, ein blaues Lächeln im Antlitz, die schlafenden Schaulenster (E. M. Remarque).

5. *Lieblingsepitheta* werden zu einer bestimmten Zeit, innerhalb eines bestimmten Kollektivs, von bestimmten sozialen Gruppen überaus häufig gebraucht:

ein fabelhaftes Buch, ein fabelhaftes Konzert, fabelhaft gut aussehen, eine fabelhafte Überraschung.

6. Das *tautologische Epitheton*. Darunter verstehen wir solche Beiwörter, die von ihrem übergeordneten substantivischen Begriff ein Merkmal hervorheben, das ohnehin schon in ihm selbst enthalten ist:

ein weißer Schimmel, ein Riese von ungeheurer Gestalt, eine Tarnkappe, die unsichtbar macht.

Hier dient das tautologische Epitheton als emotionales Verstärkungsmittel. Es kann fast in allen Stilen vorkommen, besonders häufig aber im Stil der Alltagsrede.

Syntax aus der stilistischen Sicht. Ausdruckswerte der syntaktischen Strukturen

- ❖ Wortfolge und deren stilistischer Wert ❖ Ausklammerung als Stilmittel
- ❖ Abweichende Satzkonstruktionen ❖ Asyndeton und Polysyndeton als Stilmittel ❖ Satz als Stilmittel ❖

Wortfolge und deren stilistischer Wert

Die Wortfolge ist für die Stilkunde von hoher Bedeutung. Je nach der Wortfolge unterscheidet man Satzbaupläne, die als stilistisch-neutral gelten, und solche, die als ungewöhnlich empfunden werden, weil sie einer besonderen Mitteilungsabsicht des Sprechers dienen.

Die *normative Wortfolge* richtet sich nach folgenden Gesetzmäßigkeiten:

1. Bekanntes und weniger Wichtiges eröffnet die Aussage (das Thema der Aussage steht meist an erster Stelle).
2. Neues und Wichtiges (das Rhema) wird an den Satzschluss gerückt.
3. Von den zwei Satzgliedern geht das kürzere voran:
Ich schreibe den Brief an meinen Freund.

4. Das attributive Adjektiv steht vor dem Substantiv, auf das es sich bezieht:

Die erfrischende herbe Winterluft.

5. Der attributive Genitiv steht nach dem Substantiv, auf das er sich bezieht:

Das Haus meiner Eltern.

6. Das nichtzusammengesetzte Verb hat im Hauptsatz die Zweitstellung, und im Nebensatz — die Endstellung.

7. Infinitiv und Partizip II haben beim zweiteiligen Prädikat die Endstellung.

Aber diese Reihenfolge der Satzglieder ist nicht zwingend. Je nachdem was wir betonen wollen, können wir sie umstellen. Dabei gilt die Faustregel: Je höher der Wert des Satzgliedes ist, desto mehr rückt es an das Ende des Satzes.

Beginnt der Satz mit einem Satzglied, das einen geringen Mitteilungswert besitzt, so wirkt solche Stellung im Satz nicht expressiv. Expressiv ist dagegen die Stellung von Satzgliedern mit hohem Mitteilungswert am Satzanfang. Sie wird als Ausdrucksstellung bezeichnet:

Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben.

Wenn man aus irgendwelchen Gründen die Normalfolge verlässt, muss man die Gesetze kennen, die die Wortstellung regieren. Die Ausdrucksstellungen für jedes Satzglied sehen im Deutschen folgendermaßen aus:

1. *Subjekt*

Normalerweise steht das Subjekt an erster oder dritter Stelle. Es ist gewöhnlich das Bekannte (das Thema) (im Stil des offiziellen Verkehrs, der Wissenschaft). Wenn es das Rhema ist, steht es am Satzende. Die Endstellung ist also seine Ausdrucksstellung (in der Poesie, im Stil der Belletristik, im Stil der Presse und Publizistik, in der Alltagsrede):

Über der Wiese schrien misstönend Kiebitze.

Stehen geblieben ist in den Räumen die Zeit.

2. Prädikat

Die Nullstellung des Prädikats ist die Zweitstellung. Ist das Prädikat zweiteilig, so steht an zweiter Stelle der finite Teil, an letzter Stelle — der infinite Teil:

- 1) in den gefühlsbetonten Sätzen (in der Alltagsrede, in der Poesie) trifft man es in der diametralen Stellung:
Verhungert und erfroren ist sie.
Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben;
- 2) der nominale Teil des Prädikats ist auch an der Spitzenstellung zu finden, was sehr emotional und expressiv wirkt. Man verwendet dieses Stilmittel in der Poesie oder in der Belletristik bei der Wiedergabe der Figurenrede:
Widerwärtig ist mir das dumme Gerede.
Grau soll es werden, hässlich und grau auf der Erde;
- 3) das trennbare Präfix des einfachen verbalen Prädikats ist auch an der Spitze des Satzes anzutreffen. Diese Konstruktionen sind mundartig gefärbt und wirken durchaus expressiv:
Mit muss ich.
Zu nimmt eine Psychose.
Auft tut sich der weite Zwinger;
- 4) die Spitzenstellung eines einfachen Prädikats ist eine seltene Erscheinung. Solche Wortstellung schafft eine besondere Stimmung und ist der alten Volksdichtung eigen:
Sah ein Knab' ein Röslein stehen... (Goethe).
Kommt ein Vogel geflogen, setzt sich nieder auf meinen Fuß (Mörike).
Spricht zu ihm Marta (Märchen);
- 5) der finite Teil des Prädikats kommt in der Anfangsstellung auch im Stil des offiziellen Verkehrs vor, z.B. in der Handelskorrespondenz (die Kanzleisprache):
Habe Ihren werten Brief erhalten;
- 6) in der Umgangssprache ist die Spitzenstellung des finiten Teils des Prädikats Ausdruck der Nachlässigkeit:
Hast du das verstanden? — Habe verstanden.
Ist alles erledigt? — Ist erledigt;

- 7) der finite Teil kann am Ende des Aussagesatzes stehen (nicht in einem Nebensatz), aber nur in der Poesie:

Alle Männer ringsum und Frauen

auf den herrlichen Jungen verwundert schauen (Schiller).

3. Objekt

Die Grundstellung des Objekts ist das Ende des Satzes. Expressiv ist die Stellung der Ergänzung am Satzanfang:

Eine Farbe brauche ich, eine Farbe.

Die Augen möchte ich ihm auskratzen.

4. Attribut

Das *adjektivische Attribut* hat im Satz eine feste Stellung. Es steht gewöhnlich vor dem Substantiv, auf das es sich bezieht. Das ist seine Nullstellung. Wird aber gegen diese Regel verstoßen, so ergeben sich verschiedene stilistische Effekte:

- 1) das Attribut folgt ohne Pause auf das Substantiv *unflektiert*:

Röslein, Röslein, Röslein rot.

Manchmal trennt man das unflektierte Attribut durch Kommata, und das wirkt noch nachdrücklicher:

Der Himmel, blau und kinderrein, worin die Wellen singen (Mörike).

Dein Auge, gelb und wild, wie Adleraugen sind.

Solche Konstruktionen sind oft im Stil der Presse und Publizistik, in Inseraten zu treffen:

junge Frau, kunst- und naturliebend, sucht einen gleichgesinnten Partner;

- 2) *flektierte* Attribute kommen in der Nachstellung auch vor. Solche Wortstellung weist einen feierlichen Klang auf. Im Althochdeutschen war die Nachstellung des attributiven Adjektivs im größeren Umfang möglich. Heute wirkt das archaisch und beschränkt sich auf die Dichtung:

Ans Vaterland, ans treue, schließ dich an!

In Höhlen wächst, in süßen, reichen, der Honig sommerklar.

In der Umgangssprache ist das nachgestellte Attribut auch anzutreffen. Solche Konstruktionen sind emotional gefärbt:

Bande, verfluchte.

Schaf, dummes.

Betrüger, hundsgemeiner;

- 3) man begegnet dem nachgestellten Attribut in der *Apostrophe*, unter der eine Anrede an eine nicht anwesende Person, an eine Naturerscheinung, an einen Affekt verstanden wird:

Oh, Hoffnung! Holde!

Kurzer Sommer, blühender, bleib'!

Alle obenerwähnten Fälle stellen die *Verletzung des nominalen Rahmens* dar, d. h. Einschub aller Attribute, die durch Adjektive ausgedrückt sind, zwischen ein Artikelwort und das Substantiv, auf das sie sich beziehen.

Das Attribut, das durch das *Substantiv im Genitiv* ausgedrückt ist, steht nach dem Substantiv, auf das es sich bezieht. Die Voranstellung wirkt sehr expressiv und zeichnet sich durch Erhabenheit, Würde, Feierlichkeit aus:

die Sportanerhäuser (die Häuser der Sportaner);

Schillers Dramen (die Dramen Schillers);

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

5. Adverbialbestimmung

Die Nullstellung der Adverbialbestimmung ist die Endstellung. Wenn man sie betonen will, stellt man sie nicht an das Ende des Satzes, sondern man klammert sie aus:

Die Regenzeit hatte begonnen. Der Himmel war endlich geborsten, eines Nachmittags um 4.

Wenn man solche Umstandsergänzungen in der Mitte oder am Anfang des Satzes hervorheben will, so sondert man sie durch Kommata ab:

Beide, totenstill, sahen ihn an.

Die prädikative Adverbialbestimmung steht gewöhnlich am Ende des Satzes. Expressiv ist seine Anfangsstellung:

Überglücklich kehrte der Schnee auf seinen Berg zurück.

Ausklammerung als Stilmittel

Die normative Grammatik anerkennt 3 Arten der Klammer:

1. *Nominale Klammer* — Einschub der Attribute zwischen den Artikel und das Substantiv. Auch das erweiterte Attribut gehört zum nominalen Rahmen (im Stil der Wissenschaft, des offiziellen Verkehrs). Das ist ein Mittel der Kürze und der Sprachökonomie, es ersetzt ganze Nebensätze:

Die im 18. Jahrhundert von dem berühmten Architekten Rastrelli gebaute Brücke.

2. *Hypotaktische Klammer* — Einschub der Satzglieder zwischen den Nebensatz und die endgestellte Wortform (Verbform):

Sie behauptet, dass sie dieses Buch schon gelesen hat.

3. *Verbale Klammer* — Einschub der Satzglieder zwischen den finiten Teil und den infiniten Teil des Prädikats:

Sie nahm von ihrer Familie schleunigst Abschied.

Sie ist heute Abend mit dem Flugzeug angekommen.

Die Verletzung des jeweiligen Rahmens ist oft das Merkmal des Stils der Alltagsrede, der Ausdruck der Nachlässigkeit, der Emotionalität:

Du zögerst, du hoffst, dass nichts passiert ist, in deiner Abwesenheit.

Sie fällt dir um den Hals, sieht dir in die Augen, so fragend, so flehend und unglücklich, dass du wegsiehst von deinem eigenen Kind.

Der gute Stil verlangt, dass der Rahmen übersichtlich bleiben soll. Der überlastete Rahmen erschwert das Verständnis, besonders beim Sprechen. Der Hörer kann den Anfang des Satzes vergessen, es kommt vor, dass das lösende Wort (Infinitiv, Partizip II) erst nach 20 bis 30 Wörtern kommt. Um den langen Rahmen zu entlasten, verkürzt man ihn, indem man einige Satzglieder hinter den Rahmen stellt. In diesem Fall hat man mit dem sogenannten verkürzten Rahmen — mit der sogenannten Mittelstellung — zu tun, d. h. der Infinitiv bzw. das Partizip II steht in der Mitte des Satzes, das ausgerahmte Glied aber hat Ausrahmung.

Wird ein Satzglied, das grammatisch, phonotorisch und inhaltlich fest mit dem Prädikat verbunden ist, aus dem rahmenhaltigen Satz

hinausgestellt, so hat man mit der *Ausklammerung (Ausrahmung)* zu tun:

Lasst uns deshalb auch in der Zukunft fest zusammenstehen — in unserem Kampf für Freiheit, Demokratie und Fortschritt.

Der Satz bekommt zwei Betonungen, zwei semantische Zentren, das ausgerahmte Satzglied wird gewichtet, der Satz wird dadurch zweigipfig. Die Ausklammerung kommt im Stil der Alltagsrede und der Belletristik besonders häufig vor:

Herr Lindner konnte nicht sprechen vor Glück.

Da taucht auf es.

Tief erschüttert haben wir Abschied genommen von einer gütigen liebenswerten Frau und Kollegin.

Manchmal rückt man beide Teile des zusammengesetzten Prädikats zusammen. Die übrigen Satzglieder werden hinausgestellt. In diesem Fall haben wir mit der *Kontaktstellung (Berührungsstellung)* zu tun. Auf solche Weise wird oft das Prädikat betont.

Mein einziger Sohn ist draufgegangen in diesem verfluchten Krieg.

Einige Fälle der Ausklammerung sind zur Norm geworden, sind grammatikalisiert worden, rufen keinen stilistischen Effekt hervor:

1. Ausgeklammert werden oft Attributsätze zusammen mit dem Wort, auf das sich der Attributnebensatz bezieht:

Beide waren von dem Gefühl der Hilflosigkeit erfüllt gegenüber dem Schicksal, das sie nicht meistern konnten.

2. Vergleiche werden fast immer ausgeklammert:

Dann haben die Amerikaner Dresden kaputt gemacht und die Mutter ist auf der Straße verbrannt wie eine Fackel.

3. Die Infinitivgruppen, auch kleine, haben eine sehr hohe Neigung ausgetragen zu werden:

Es fängt an, zu regnen.

Abweichende Satzkonstruktionen

Unter *abweichenden Satzkonstruktionen* versteht man Sätze, Satzgefüge oder Satzverbindungen, die gegen die Regeln der Satzfügung verstoßen. Das sind die sogenannten *erlaubten Verstöße (Lizenzen)*.

Syntaktische Ellipse — Auslassung von sprachlichen Elementen, die auf Grund von syntaktischen Regeln notwendig sind. Die notwendigen Aktanten werden eliminiert, d. h. reduziert. Aber der Satz erfüllt in vollem Umfang seine Mitteilungsfunktion. Gestik und Mimik des Sprechenden und die Situation selbst garantieren das volle Verständnis trotz fehlender Bestandteile. Die fehlenden Teile sind unsichtbar anwesend:

Was ist mit Spinner? — [Er] Liegt in Neubrandenburg. [Er] [hat] Schwere Gehirnverletzung.

Kennst du ihn? — [Ja, ich kenne ihn. Er] War unser Chef.

Du gefällst mir. — Und du [gefällst] mir auch.

Im Stil der Alltagsrede dient die Ellipse der Sprachökonomie und ist Ausdruck einer gewissen Nachlässigkeit. Sie dient auch der Auflockerung des Satzes:

Soll mir ein Vergnügen sein.

Im Stil der Presse und Publizistik sind die elliptischen Sätze in Schlagzeilen, Titeln und Untertiteln anzutreffen. Hier stehen sie wieder im Dienste der Sparsamkeit. In gedrängter Kürze wird das Wichtigste und Entscheidendste zum Ausdruck gebracht:

Deutsche Bank auf Rekordkurs.

Unfall der Wuppertaler Schwebebahn.

Nominalsätze — verblöse Sätze, die gewöhnlich nur aus Nomina (aus Substantiven und Adjektiven) bestehen. Den Nominalsatz findet man in der Belletristik. Die Nomina sind hier die Hauptträger der Gedanken, Vorstellungen, Assoziationen:

Nacht. Graue Wolken. Ein Mondschaten.

Mainacht. Der Sterne mildes Schweigen.

Der Autor reiht Eindruck an Eindruck, Merkmal an Merkmal und man bekommt danach ein Gesamtbild, ein Ganzes, etwas Einheitliches. Der Nominalsatz kann äußere und innere Bewegung, Erregung, Betrachtung, Ruhe ausdrücken.

Nominalsätze kommen auch in Tagebüchern, Telegrammen, Losungen, Werbetexten, Schlagzeilen, Wetterberichten, Inseraten vor. Hier werden sie als angemessen und nicht expressiv empfunden.

Man muss den *Nachtrag* von der *Ausrahmung* unterscheiden.

Die *Ausrahmung* (*Ausklammerung*) hat man in einem rahmenhaltigen Satz, das ausgerahmte Glied bleibt mit dem Inhalt des Satzes fest verbunden:

Wir sind überzeugt von der Macht der Literatur.

Der *Nachtrag* wird an einen grammatisch, semantisch und phonatorisch abgeschlossenen Satz angereiht. Im Prinzip ist es eine neue satzhafte Äußerung, die an den Hauptinhalt angefügt wird:

Ein Gespenst geht in Europa um. — das Gespenst des Kommunismus.

Der Nachtrag erklärt näher den Begriff und gibt dem Satz zwei oder mehrere Betonungsgipfel. Das ist auch ein Mittel der Hervorhebung.

Die *Spreizung* gilt als Abart des Nachtrags. Bei der Spreizung werden zwei gleichartige Satzglieder auseinandergerissen, d. h. zwei oder mehrere zusammengehörige gleichwertige Begriffe werden gespreizt:

Immer dichter wurde die Zuschauermenge und immer gespannter.

Solche Satzkonstruktion erweckt Spannung, emotionalisiert den Satz. Dank der Spreizung bekommt der Satz mehrere Nachdrucksstellen, wird semantisch zwei- oder dreigipfig.

Die *Isolierung* (absolute Absonderung) gilt als noch stärkere Absonderung, Vereinzelung der Satzglieder im Vergleich zu Nachtrag und Spreizung. Das nachgetragene Satzglied wird vom Muttersatz durch einen Punkt und intonatorisch getrennt. Inhaltlich ist die Isolierung mit dem Muttersatz eng verbunden und ohne ihn undenkbar. Die Isolierung kann in Form eines einzigen Satzgliedes, einer Ellipse, eines Teilsatzes, einer Wortgruppe auftreten:

Man steht draußen. Vor der Tür (W. Borchert).

Rache ist Honig. Bei Gelegenheit (W. Borchert).

Thomas hielt an, Wartete. Lief weiter.

Wir bauen Autos, Autos mit Luft- und Wasserkühlung. Mit Heck- und Frontmotor. Autos der verschiedenen technischen Konzeptionen.

Durch diese Verselbständigung wird die Aussage besonders stark sachlich oder emotional hervorgehoben. Die Aufgliederung der Aussage macht diese leichter, lebendiger und das ausgestellte Glied gewichtiger.

Der *Nachschub* tritt als Sonderform des Nachtrags auf. Das Merkmal des Nachschubs ist die Endstellung eines Substantivs, dem ein Pronomen vorangeht:

Endlich hat er ihr das entrissen, das Geständnis.

Gestern, als ich im Keller aufräumte, fand ich ihn, Großmutters Korb.

Die *Prolepse* wird als Gegenstück des Nachschubs betrachtet. Bei der Prolepse handelt es sich um das Wiederaufgreifen eines vorangehenden Substantivs, Adverbs, verkürzten Nebensatzes oder Relativsatzes durch ein nachfolgendes pronominales Element (das in modernen Gedichten auch oft wegfällt):

In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad (Eichendorff).

Das *Anakoluth* (Satzbruch). Die Wiederaufnahme stimmt im Kasus, Numerus oder in anderen grammatischen Bezügen nicht mehr mit den Vorgaben überein. Der Sprecher oder Schreiber hat scheinbar den roten Faden seines Gedankens verloren:

Dieser Kerl, dem werde ich es schon zeigen!

Manche Konstruktionsbrüche beruhen auf Vernachlässigungen des logischen oder semantischen Zusammenhangs und führen zu *Bildbrüchen* (*Katachresen*), die als Stilfehler auch sogar witzig wirken können:

Unterschreiben Sie die Quittung mit Ihrer Frau und senden Sie sie umgehend zurück (doppelter Sinnbruch, aus einem Geschäftsbrief).

Neuerdings nutzt die Werbesprache scheinbare Konstruktionsbrüche, die auf Auslassungen von Zwischenangaben beruhen.

Johannesburg ist 1015 Euro entfernt (Flugwerbung).

Die *Aposiopese* (Gedankenabbruch). Vor Zorn, Empörung, Aufregung unterbricht der Sprechende sich selbst:

— *Dass dich ... (der Teufel holt bleibt unausgesprochen).*

— *Du gehst mit oder ... (Drohung).*

Seine Augen blickten ratlos in der Runde umher: Sagt, was ... (Angst).

Die *Aposiopese* schafft Spannung, der Sprechende will das Unangenehme nicht aussprechen und lässt den Hörer bzw. den Leser sich das Ende selbst ausmalen, sie könnte auch aber das Zeichen einer mangelnden Sprachbeherrschung sein.

Asyndeton und Polysyndeton als Stilmittel

Das *Asyndeton* (griech. „das Unverbundene“) ist eine bloße Aneinanderreihung von einzelnen Wörtern, Wortgruppen oder Einzelsätzen durchweg *ohne* Konjunktion:

Gerüste tauchen in die Flut, schwimmen, Stricke, Säcke verbinden sich, Taue gleiten ins Wasser, strecken sich, ziehen, heben (L. Feuchtwanger. Der falsche Nero).

Das *Asyndeton* dient im deutschen Sprachgebrauch zum Ausdruck einer stoßweise vorrückenden bzw. einer hastigen, ungleichmäßigen Bewegung mit bestimmter Richtung oder bestimmtem Ziel (wörtlich oder übertragen):

Herzbeschwerden, Atemnot, Ohrensausen!

Hilfe, sie kommen, sie sind da!

Das *Polysyndeton* (griech. „das Vielverbundene“) ist eine Aneinanderreihung durchweg *mit* Konjunktionen (gewöhnlich geht es um die Konjunktion *und*):

Und es waltet und siedet und brauset und zischt... (Fr.. Schiller. Der Taucher).

Das *Polysyndeton* wird gewöhnlich zum Ausdruck einer gleichmäßig-rhythmischen Bewegung verwendet, einer Bewegung, die, ob schnell oder langsam, in sich selbst geschlossen ist:

Und da bin ich [Kind] weitergelaufen, und da war es so finster, und da hab' ich Angst gekriegt...

Die beiden Verbindungen besitzen eine gewisse Emotionalität, eine erhöhte Dynamik sowie eine besondere stilistische Ausdrucksfunktion, denn sowohl das Asyndeton als auch das Polysyndeton werden nur aus dem besonderen inhaltlichen oder emotionalen Anlass gebraucht. Diese stilistischen Erscheinungen sind dem Stil der Alltagsrede und der Belletristik eigen.

Satzarten als Stilmittel

Die stilistische Relevanz ist auch bei der Wahl der Satzart zu beachten. Mit Hilfe der Satzarten kann der Sprecher bzw. Schreiber sein Verhältnis zur sprachlich erfassten Situation und zum Partner ändern. In gleicher Weise ändert sich aber auch die stilistische Wirkung des Textes auf den jeweiligen Kommunikationspartner.

Der *Aussagesatz* hat von allen Satzarten den größten Anwendungsbereich. Er ist für die sachlich-nüchterne Feststellung, die logische Folgerung wie für die emotional erfüllte Empfindung gleich geeignet.

Der *Ausrufesatz* ist mit dem Aussagesatz formal verwandt, besitzt aber ein größeres Maß an Emotionalität, das zur Veränderung der Satzform führt, oft zu Satzverkürzungen durch Ellipsen, Aposiopesen, Imperative, aber auch durch Einfügung von Anreden und Interjektionen. Im Gegensatz zum Aussagesatz hat der Ausrufesatz nur einen begrenzten Anwendungsbereich, der sich auf Lyrik, Gespräche und Briefe beschränkt.

Zum *Aufforderungssatz* zählen Begehrens-, Wunsch- und Befehlssätze, meistens imperativische Wendungen. Die Ausdrucksformen des Aufforderungssatzes können dabei nach dem Grad der Höflichkeit und Dringlichkeit der Aufforderung stilistisch variieren.

Der *Fragesatz* kann in der Form der Ergänzungsfrage mit einem einleitenden Fragewort (wer? was? wo? usw.) oder der

Entscheidungsfrage mit vorangestellter Verbform sein. In jedem Fall setzt der Fragesatz eine offene Situation voraus, die durch die erfragte Information geklärt werden soll. In seinem Aufforderungscharakter steht er dem Aufforderungssatz nahe, besonders dann, wenn die agierende Funktion der Frage deren explorative Funktion zurückdrängt, wie dies bei Fragen in dramatischen Dialogen, aber auch in rhetorischen Fragen der Fall ist.

Expressivität der sprachlichen Mittel auf der phonetischen Ebene. Phonostilistik

- ❖ Zum Begriff der Phonostilistik ❖ Allgemeine phonetische Erscheinungen
- ❖ Individuelle Besonderheiten der Aussprache und deren graphische Darstellung ❖ Klangfiguren der neueren deutschen Sprache ❖ Der Reim und seine stilistische Bedeutung ❖ Metrum und Rhythmus als Stilelemente ❖

Zum Begriff der Phonostilistik

Die *Phonostilistik* beschäftigt sich nach Bernd Spillner mit den lautlichen Erscheinungen der Sprache, die von einzelnen Autoren stilistisch genutzt, d. h. variiert werden, um den lautlichen und klanglichen Eindruck ihrer Worte zu verbessern.

Vor allem in der Lyrik gewinnt die Phonostilistik eine erhöhte Bedeutung, wobei die Erscheinungen der Lautklänge, des Reims, der Metrik und des Rhythmus variiert werden können.

Allgemeine phonetische Erscheinungen

Man unterscheidet zwischen der volltönigen und der nachlässigen Rede.

Als *volltönige Rede* bezeichnet man normgerechtes Sprechen und Aussprechen.

Im privaten Alltagsleben herrscht eine ungezwungene Sprechweise. Dabei werden die Vokale sogar in betonten Silben reduziert, die Endkonsonanten fallen fort, einige Silben und Formwörter werden verschluckt. Dazu gehören auch das Auslassen ganzer Wörter, die sich durch die Sprechsituation erübrigen, schnelles Tempo, rasch wechselnde melodische Intervalle u.a. Das alles macht die *nachlässige Rede* aus:

Xtiant („küß die Hand“).

Merkmale der nachlässigen Rede:

1. *Synkope* — Ausfall eines unbetonten Vokals zwischen zwei Konsonanten im Wortinnern:

ew'ger (ewiger)

Gu'n Tag!

2. *Apokope* — Abfall eines Auslauts oder einer auslautenden Silbe:

hatt (hatte)

lang (lange)

Ich hab doch gesagt!

Is nich wahr.

3. *Aphärese* — Wegfall eines Lautes oder einer Silbe am Wortanfang:
's (es).

4. *Assimilation* — Angleichung eines Konsonanten an einen anderen:

das *b* in mhd. *lamb* zu *m* in nhd. *Lamm*.

Dialektaler Anschlag der Rede — Aussprachebesonderheiten des jeweiligen Dialekts, dadurch wird das lokale und soziale Kolorit geschaffen.

Berlinerisch: „j“ statt „g“, „ee“ statt „ei“, „oo“ statt „au“

Ne jut jebat'ne Jans is ne jute Jabe Jottes.

Arbeet, kleen, Ooge, loofen.

Kölsch: Vokalreichtum (z. B. [o] — lang geschlossen, lang offen, kurz geschlossen, kurz offen); „p“ statt „pf“; oft „j“, „r“, „ch“, „sch“ statt „g“ usw.

Pääd (Pferd), *Pandhuus* (Pfandhaus), *Jeck* (Geck), *jon* (gehen), *wäaje* (wegen), *Maare* (Magen), *Wääch* (Weg), *versoresch* (versorgt).

Individuelle Besonderheiten der Aussprache und deren graphische Darstellung

Um dem Leser die phonetischen Eigentümlichkeiten im Sprachporträt einer Figur anschaulich zu machen, greift der Autor zu graphischen Ersatzmitteln, meist zu einer ungewöhnlichen Rechtschreibung:

1. Die übermäßige Dehnung der Vokale als eine individuelle Besonderheit des Sprechenden wird durch ungewöhnliche Verdoppelung dargestellt:

Robert. Ja, vollauf wirklich! Ich saaage Ihnen Frau Büchner!
(G. Hauptmann. Das Friedensfest).

2. Das Stimmeln wird durch Wiederholung der Konsonanten angedeutet:

Wilhelm. V-Vater? –Wie? — m... mit m... einem V...ater?
(Hauptmann).

3. Falsche Aussprache, wie etwa Entstellung von Fremdwörtern:
Oranscherie (Orangerie), Kusäng (Cousin)

oder auch von deutschen Wörtern benutzt man zu der psychologischen Charakteristik der handelnden Personen:

„Zo?“ sagten die Kusinen einstimmig... Sie sagten ‚zo‘ mit einem ‚z‘, was sich desto spitziger und ungläubiger ausnahm (Th. Mann. Buddenbrooks).

4. Die Tempoverlangsamung wird als Trennung der Silben durch Gedankenstriche dargestellt. Die Häufung von Pünktchen oder Gedankenstrichen deutet auf das Stocken im Ablauf der Rede, auf das Einschalten der Pausen:

*Also sieben-und-sechzig.. Ein schönes Alter, Frau Hardekopf...
Jäjäjä, heutzutage sterben die Menschen mit achtzehn und zwanzig...
(W. Bredel. Die Väter).*

Klangfiguren der neueren deutschen Sprache

Zu den Klangfiguren der neueren deutschen Sprache gehören:

1. Die *Lautinstrumentierung* (*Lautmalerei*, *Tonmalerei*) — die bewusste Verwendung von Lauten und Lautverbindungen als Stilmittel.

Jede Nationalsprache bildet ihre besonderen Lautnachahmungs-traditionen aus. Im Deutschen z. B. wird das Sausen und Heulen des Windes, das Rauschen des Wassers, das Zischen der Flamme gewöhnlich durch die Zischlaute [s], [z], [ʃ], [ts] und die Sonanten [l] und [r] wiedergegeben. Die hohen Naturlaute werden meist mit den Vokalen der vorderen Reihe „i“, „ü“, „ei“, „e“ und die tiefen Naturlaute mit „u“ dargestellt:

- 1) *piepsen, singen, zwitschern, trillern* (zur Wiedergabe der hohen Tier- und Vogelstimmen);
- 2) *muhen, brummen, glucksen, grunzen* (zur Wiedergabe der tiefen Tier- und Vogelstimmen);
- 3) Wenn jemand in die Pfütze fällt, so schreit man *platschl*.

In den Märchen der deutschen Romantiker wird Tonmalerei sehr häufig zur Namensgebung verwendet. Die handelnden Figuren erhalten Namen, deren Klang bestimmte Assoziationen mit Geräuschen aus Tier- und Menschenleben erweckt.

„Märchen von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen“:

- 1) *Der älteste Sohn hieß Gripsgraps und wurde Meisterdieb (grips-graps — ein Diebsrascheln);*
- 2) *der zweite hieß Pitschpatsch und wurde Fährmann (pitsch-patsch — Geräusch der Ruder im Wasser);*
- 3) *der dritte hieß Piffpaff und wurde Jäger (piff-paff — Laut der Schußdetonation);*

- 4) *der vierte hieß Pinkepank und wurde Apotheker (pinke-pank — das Stoßen im Apothekermörser);*
- 5) *der fünfte Sohn hieß Trilltrall und wurde Vogelsprachforscher und Einsiedler, der zusammen mit den Vögeln im Wald trillerte und trallerte (trill-trall — Klangnachahmung des Vogel- und Menschensangs).*

2. Die *Alliteration* — der Gleichklang der anlautenden Konsonanten. Diese Erscheinung tritt in der Poesie wie auch in der Prosa auf, zu ihrer Funktion gehört die auffallende Unterstreichung einer inhaltlich oder gefühlsmäßig wichtigen Stelle bzw. die Wiedergabe der Ironie:

Milch macht müde Männer munter (Werbeslogan).

... überall Bäche mit Bouillon und Champagner, überall Bäume...
(H. Heine. Ideen. Das Buch Le Grand).

Die Alliteration zeigt sich als nationales Merkmal in alten Zwillingsformen:

über Stock und Stein, mit Mann und Maus, blass und bleich, dies und das.

3. Die *Assonanz* — der Gleichklang der an- oder inlautenden Vokale, gewöhnlich bei Verschiedenheit der Konsonanten. Die Assonanz dient der Ironiewiedergabe oder als ein akustisches Signal, um die Aufmerksamkeit besser auf den Inhalt zu konzentrieren:

...oder man tändelt und schäkert mit den lieben, zärtlichen Engelein..
(H. Heine. Ideen. Das Buch Le Grand).

Auch in den deutschen Zwillingsformen sind die Assonanzen zu finden:

ganz und gar, seit Jahr und Tag, in Acht und Bann.

Der Reim und seine stilistische Bedeutung

Der (*End*)*Reim* ist die lautliche Übereinstimmung benachbarter Zeilenschlüsse vom letzten betonten Vokal an. Hier können durch verschiedene Reimarten und die Reimordnung manche Variationen ermöglicht werden, die in der Regel erst durch ihre kontrastierende Verwendung auffällig und besonders stilrelevant wird.

Die *Kadenz* — Abschluss eines Verses im Gedicht, meist Reimwort:

- 1) einsilbige männliche stumpfe Kadenz (*Baum — Traum*);
- 2) mehrsilbige weibliche klingende Kadenz (*schwingen — singen*).

Einige Reimarten:

1. *Kreuzreim* (abab):

*Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht* (H. Heine).

2. *Paarreim* (aabb):

*Es ist eine Linde im tiefen Tal,
Ist oben breit und unten schmal.
Darunter zwei Verliebte saßen,
Die Freud für Leid vergaßen* (Volkslied).

3. *Umarmender Reim* (abba):

*Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land* (E. Mörike. Er ist's).

4. *Verschränkter Reim* (abcabc):

*Der Tag ist karg an liebesüßen Wonnen,
Es schmerzt mich seines Lichtes eitles Prangen
Und mich verzehren seiner Sonne Gluthen.
Drum birg dich Aug' dem Glanze irrd'scher Sonnen!
Hüll' dich in Nacht, sie stillt dein Verlangen
Und heilt den Schmerz, wie Lethes kühle Fluten* (K. v. Günderrode. Der Kuss im Traume).

5. *Schüttelreim* — doppelt reimender Paarreim mit scherzhafter Vertauschung der Anfangskonsonanten der am Reim beteiligten Wörter oder Silben:

*Ich wünsche, dass mein Hühnengrab
Ich später mal im Grünen hab.
Es klapperten die Klapperschlangen,
bis ihre Klappern schlapper klangen.*

Metrum und Rhythmus als Stilelemente

Das *Metrum* ist das Versmaß als taktmäßige Struktur eines Gedichts, als Abfolge von betonten und unbetonten Silben (Hebungen und Senkungen).

Die wichtigsten Versfüße:

1. *Jambus* — unbetont / betont (x ,x):

Ein ,Jungling ,liebt ein ,Mädchen ... (H. Heine).

2. *Trochäus (Choreus)* — betont / unbetont (,x x):

,Tiefe ,Stille ,herrscht im ,Wasser ... (J.W. Goethe).

3. *Anapäst* — unbetont / unbetont / betont (x x ,x):

*Heute ,hier, morgen, dort,
bin kaum ,da, muss ich ,fort.*

4. *Daktylus* — betont / unbetont / unbetont (,x x x):

,Ehret die ,Frauen! sie ,flechten und ,weben... (Fr. Schiller).

5. *Amphibrachus* — unbetont/betont/unbetont (x 'x x):

Es ,wechseln die ,Zeiten. Die ,riesigen ,Pläne ... (B. Brecht).

Rhythmus — das Ergebnis des Zusammenwirkens von Satzbetonung, Pausen und Tempo. Als ästhetische Erscheinung ist der Rhythmus das funktionale Merkmal der Poesie und in geringerem Maß der künstlerischen Prosa. Grundlegend für den Rhythmus der gebundenen Rede (Poesie) ist eine geregelte Ablauffolge und ein geregeltes Ineinandergreifen der einzelnen intonatorischen Größen: Mehr oder minder regelmäßiger Wechsel von betonten und unbetonten Silben; Gliederung der Sätze in Syntagmen und der Syntagmen in Akzentgruppen nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten — daher Verteilung der Pausen nach bestimmten Abständen; Regelung des Tempos (*andante* — mäßig langsam, *adagio* — ruhig langsam, *allegro* — lebhaft schnell, *allegretto* — mäßig bewegt).

Funktionale Stiltheorie

❖ Zur Etymologie des Wortes „Stil“ ❖ Zur Entwicklung der philologischen Auffassung des Stilbegriffs ❖ Theorie des funktionalen Stilbegriffs ❖ Charakteristik der Funktionalstile ❖

Zur Etymologie des Wortes „Stil“

S*til* — vom griech. „stylos“ (Säule, Pfahl), lat. „stilus“ (jeder oben zugespitzte, säulenartige Gegenstand, darunter auch Schreibgriffel).

Übertragene Bedeutung: Art und Weise des Schreibens; schriftlicher und mündlicher Sprachausdruck.

Später Erweiterung des Begriffs: Art und Weise der Darstellung in verschiedenen Künsten (Baustil, Musikstil, Stil der bildenden Künste usw.), Anwendung für Begriffe des Alltagslebens (Sportstil, Stil der Kleidung) usw.

Zur Entwicklung der philologischen Auffassung des Stilbegriffs

Geschichtlich ist die Stilistik in der antiken Rhetorik verwurzelt.

Rhetorik — Lehre von der wirkungsvollen Gestaltung der Rede. Dieses Regelwerk enthielt Hinweise zum inhaltlichen Aufbau und zur Verzierung der Rede.

Die fünf *partes artis* (Teile der Kunst) der antiken Rhetorik:

- 1) *inventio* (Finden und Wählen der Inhaltseinheiten, Argumente);
- 2) *dispositio* (Finden und Wählen der günstigsten Anordnung der Inhalte);
- 3) *elocutio* (Finden und Wählen der Mittel des *Sprachstils* — Schmuckfiguren (*ornatus*));
- 4) *actio/pronuntiatio* (Finden und Wählen der Mittel der Vortragsweise — wirkungsvolle stimmliche und mimisch-gestische Mittel);

5) *memoria* (Finden und Wählen der mnemotechnischen Hilfsmittel — verschiedene Techniken des Einprägens der fertigen Rede).

Im Mittelalter sonderte sich von der Rhetorik *elocutio* ab und trat unter dem Namen „Stilistik“ als eigenständige Disziplin auf.

Weiter verbindet man den Begriff „Stil“ nur mit der Dichtung. Stil wird verstanden als *Individualstil*, als Originalität der Persönlichkeit, als Ausdruck seiner seelischen Vorgänge, als Einmaligkeit der Individualität, als Ausdruck der Emotionalität und Expressivität. Der Stil ist also unnachahmbar. Man kann keine Hinweise, keine Anleitung für einen guten Stil geben. Das ist eine äußere, subjektive Stilauffassung.

Stil als *Abweichung von der Norm*, als etwas Einmaliges, Zufälliges, Normwidriges — alles das, was die dichterische Sprache zu einer Erscheinung der Kunst macht. Dazu gehören also phonetische, lexische und grammatische Elemente, die einen Verfremdungseffekt hervorrufen können:

Er schwitzte Blut.

Es regnete Beschwerden, Verwünschungen.

Ich grüne.

Du warst die Königin. Sie der Verbrecher.

Stil wird als Wahl, als Selektion verstanden, darum geht es um den *selektiven Stilbegriff*. Der Stil stellt die Möglichkeit fakultativer Auswahl unter konkurrierenden sprachlichen Mitteln bzw. unter variablen Elementen dar:

das Tal — die Täler / die Tale;

Er starb einen schrecklichen Tod. —

Er starb eines schrecklichen Todes;

im Wald — im Walde;

vergessen Akk. — vergessen Dat.

Stil als *quantitative Sprachanalyse*. Bei der Erforschung werden arithmetische Methoden verwendet. Man zählt Tropen, Verben, Substantive. Das Übergewicht nominaler Formen ist ein Symptom des Nominalstils, wo die Substantive dominieren, und damit lässt sich der Stil des offiziellen Verkehrs oder der Wissenschaft erkennen.

Theorie des funktionalen Stilbegriffs

Der funktionale Stilbegriff ruht auf der Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Sprache.

Die Sprache hat zwei wichtige Funktionen:

- 1) die kommunikative Funktion — die Sprache dient der Übermittlung von Gedanken, Kenntnissen, Erfahrungen und Gefühlen der Menschen;
- 2) die kognitive Funktion — die Sprache ist das Werkzeug der Erkenntnis, sie ist auf engste mit dem Denken verbunden.

Die Sprache benutzt der Mensch in allen Sphären seiner Tätigkeit und je nach der Sphäre, je nach dem Kommunikationsbereich haben sich in der Sprache einige Verwendungsweisen herausgebildet, die sogenannten Funktionalstile.

Unter dem *funktionalen Stil* versteht E. Riesel die historisch veränderliche, funktional und expressiv bedingte Verwendungsweise der Sprache auf einem bestimmten Gebiet menschlicher Tätigkeit, objektiv verwirklicht durch eine zweckentsprechend ausgewählte und gesetzmäßig geordnete Gesamtheit lexischer, grammatischer und phonetischer Mittel.

Funktionalstile:

- 1) Stil der Wissenschaft;
- 2) Stil des offiziellen Verkehrs;
- 3) Stil der Presse und Publizistik;
- 4) Stil der Belletristik;
- 5) Stil der Alltagsrede.

Jeder Stiltyp bildet eine hohe Abstraktion, die sich auf die Wirklichkeit in konkreten Texten projiziert. Erst durch den Text wird jeder Stil materiell greifbar und fühlbar.

Jeder Stil hat seine gesellschaftlichen Aufgaben, seine Funktion (daher Funktionalstil), sein Ziel. Diese Aufgabe bestimmt zwangsläufig besondere Merkmale und Eigenschaften jedes Stils, seine *Stilzüge*. Sie werden sprachlich realisiert, aber jedes Mal in verschiedenen Kombinationen, Frequenz und Distribution. Jeder Stil hat sein

Bündel von Stilzügen, und in jedem Stil, in jedem Bündel gibt's den wichtigsten Stilzug, der nur für diesen Stil charakteristisch ist.

Einer der Grundbegriffe der funktionalen Stiltheorie ist der *Stilzug*.

Der Stilzug ist ein Verbindungsglied zwischen dem Ideellen (Inhalt, Thema, Funktion der Aussage) und dem Materiellen (sprachliche Mittel der Grammatik, Phonetik, Lexik) zum Ausdruck eines bestimmten Inhalts.

Die Stilzüge sind Ordnungsprinzipien des Textes, die die Wahl der Sprachelemente regeln und bedingen. Sie selektieren und kombinieren diese sprachlichen Mittel auf die Art, die nur dem Text dieses Stils eigen ist, und bilden damit die Norm dieses Stilbereiches.

Der *Funktionalstil* besteht aus folgenden Komponenten:

- 1) Bereich (Kommunikation, Gebiet der Tätigkeit);
- 2) Kommunikationsfunktion (Zweck und Intention der Aussage, gesellschaftliche Aussage);
- 3) Stilzüge (als Merkmale des Textes, die vom Zweck, von der Funktion abhängen);
- 4) Redegenres;
- 5) sprachliche Realisierung (verschiedene sprachliche Mittel auf drei Ebenen in bestimmter Kombination, Frequenz und Distribution, die in den Texten zu stilistischen Mitteln werden, weil sie die Merkmale des Stils an die Oberfläche des Textes bringen).

Charakteristik der Funktionalstile

1. Stil des offiziellen Verkehrs.

Grundfunktion dieses Stils ist die offizielle schriftliche und mündliche Verständigung zwischen den Ämtern und Behörden untereinander und zwischen öffentlichen Organisationen und dem Publikum. Es geht um Amtsdokumente, Gesetze, Vorschriften, um die Gestaltung der Diplomaten-, Gerichts- und Handelskorrespondenz und aller mündlichen Ansprachen bei offiziellen Anlässen.

Der Stil des offiziellen Verkehrs ist durch Unpersönlichkeit, Sachlichkeit, gedrängte Kürze, streng literarische Form, leichte Fassbarkeit charakterisiert.

Der Kürze dienen auf der grammatischen Ebene Nominalblöcke (Genitivketten), erweiterte Attribute, Infinitivgruppen (um...+ zu + + Inf.). Zur Unpersönlichkeit des Textes trägt auch das Passiv bei.

Auf der lexischen Ebene sind es Komposita, abstrakte Substantive auf *-ung* und *-heit* (die sind fähig, Genitivketten zu bilden), Aufzählungen, die sogenannten analytischen Verbformen (sie zwingen den Sprechenden zur Nominalausdrucksweise), Präpositionen wie „*vermittels*“, „*betrefts*“ usw. Die Grundbasis der Lexik machen die Wörter mit der normalsprachlichen Stilfärbung n^1 - n^2 - n^3 aus (nach der Rieselschen Skala). Mangel an expressiven, bildlichen und bildhaften Wörtern verleiht den offiziellen Texten Sachlichkeit und Steife.

Die Gesamtheit dieser sprachlichen Mittel (in einer bestimmten Kombination und Frequenz) markiert den Text als sachlich und offiziell.

2. *Stil der Wissenschaft.*

Grundfunktion des Stils der Wissenschaft ist die Vermittlung von Erkenntnissen, die Wissenschaft erforscht Gesetzmäßigkeiten der Erscheinungen der Realität, systematisiert Fakten und Ergebnisse der Forschung und verankert sie in neuen Begriffen. Im Mittelpunkt jeder wissenschaftlichen Abhandlung steht ein Problem. Bei der Lösung des Problems werden Betrachtungen angestellt, es wird verglichen, widersprochen, argumentiert, geschlussfolgert, gegenübergestellt, widerlegt, dabei ist man sachlich, logisch, objektiv. Alle Textsorten dieses Stils zeichnen sich durch Abstraktheit, Kürze, Klarheit aus. Zur Realisierung der obengenannten Stilzüge werden in verschiedener Kombination, Frequenz und Distribution entsprechende sprachliche Mittel verwendet.

Auf der grammatischen Ebene werden zum Ausdruck der Unpersönlichkeit das Präsens und das Passiv gebraucht. Zum Ausdruck der Kürze dienen Aufzählungen, Nominalblöcke, Parenthesen, erweiterte Attribute, Partizipialgruppen, Infinitivgruppen. Für die logische Beweisführung werden Satzgefüge mit verschiedenen

Nebensatztypen gebraucht. In den wissenschaftlichen Texten dominiert der Aussagesatz mit grammatischer (nicht stilistischer) Wortfolge (Thema-Rhema).

Auf der lexischen Ebene sind es Nominalisierungen (Substantive mit den Suffixen *-ung*, *-heit*, *-keit*), Nominalblöcke (Mittel der Kürze), Komposita, Abstrakta, viele Termini. Das Fehlen von expressiven Ausdrücken (keine Tropen, keine bewertenden Wörter, keine gesenkte, gehobene und charakterologische Lexik, keine bildhaften Wörter) zeugt von Sachlichkeit und Objektivität der Texte. Das linguostilistische Modell der meisten Wörter ist $n^1-n^2-n^3$.

3. *Stil der Presse und Publizistik.*

Für den Stil der Presse und Publizistik ist die innere Verquickung von Verkehrs- und Ausdrucksfunktion der Sprache charakteristisch. Der publizistische Stil muss sachliche und emotionale Überzeugungskraft besitzen.

Auf der grammatischen Ebene sind hier Parallelismen und Antithesen, Fragen und Antworten, Wiederholungen und Aufzählungen am Platze. Der Stil der Presse und Publizistik ist auch durch emotionale Wortfolge, Ausrufe- und Fragesätze, durch Abbrüche und Einschaltungen gekennzeichnet.

Auf der lexischen Ebene verwendet man als Tatsachen- und Beweismaterial aktuelle Realienbezeichnungen (Namen, Orts- und Zeitangaben, Daten, Zitate u. a.), Termini, Professionalismen, Schlagwörter. Als sprachliche Mittel der Emotionalität werden expressiver Wortschatz, Phraseologie, zahlreiche Tropen und Vergleiche, Periphrasen, Epitheta usw. gebraucht.

Je nach dem Genre der schriftlichen bzw. mündlichen Publizistik variiert auch die Verwendungsweise der innerhalb dieses Stiltyps gegebenen Ausdrucksmöglichkeiten. Reportage und Feuilleton müssen den literarisch-künstlerischen Ansprüchen der schönen Literatur entsprechen (daher steht ihnen der gesamte Apparat an Ausdrucksmitteln der schönen Literatur zur Verfügung). Der einfache bzw. erweiterte Bericht, der Kommentar, die Chronik und andere sachlich-offizielle Formen der Publizistik und Presse

nähern sich dem Stil des offiziellen Verkehrs. Die politischen und wissenschaftlichen Artikel sind zum Teil nach den Gesetzmäßigkeiten des wissenschaftlichen Stils gebaut.

4. *Stil der Belletristik.*

Die meisten literarischen Werke sind Kunstwerke, zu deren Ziel ästhetische Einwirkung auf den Leser gehört. Die Sprache eines künstlerischen Werks ist expressiv, d. h. bildlich, anschaulich, emotional. Das betrifft alle Ebenen des sprachlichen Ausdrucks.

Auf der phonetischen Ebene sind das Reim, Lautinstrumentierung, Assonanz, Alliteration und weitere Erscheinungen, die die Sprechweise der handelnden Personen eines Werkes sozial, bildungsgemäß, territorial, zeitlich und individuell charakterisieren.

Auf der syntaktischen Ebene findet man hier lockere Satzstrukturen, expressive (nicht normative) Wortstellung usw.

Auf der lexischen Ebene sind das Tropen, bewertende Wörter, Wörter mit gesenkter oder gehobener Stiltfärbung, charakterologische Lexik, Wörter mit expressiver Wortbildung.

5. *Stil der Alltagsrede.*

Die Hauptfunktion des Stils der Alltagsrede besteht darin, ungezwungen-intime Mitteilungen privater Natur oder sachliche, aber nicht offizielle Feststellungen aus dem Alltags- und Arbeitsleben im mündlich-dialogischen Verkehr an Gesprächspartner zu leiten. Er tritt aber auch mündlich-monologisch zutage, nämlich in Berichten, Erzählungen mit Alltagsthematik, in Reden anlässlich verschiedener Vorkommnisse (Hochzeit, Geburt usw.). Schriftliche Form ist in der Privatkorrespondenz und in Tagebüchern zu finden.

Die Hauptzüge des Stils der Alltagsrede sind ungezwungene, lockere Gesamthaltung beim Sprechen, Emotionalität und subjektive Bewertung der Aussage, Konkretheit, Bildhaftigkeit, Schlichtheit und Dynamik, Hang zu Humor, Spott und Satire, Hang zur Umständlichkeit der Rede einerseits und zur Kürze andererseits.

Auf der phonetischen Ebene werden solche Sprachmittel wie Aphärese, Synkope, Apokope, Assimilation, dialektale Besonderheiten usw. verwendet.

Auf der syntaktischen Ebene gehören zu den typischsten syntaktischen Modellen und Satzarten Ellipse, Aposiopese, Prolepse, Isolierung, eingliedriger Satz, Nachschub, Ausrufesatz, Fragesatz, expressive Wortstellung, Parenthese.

Auf der lexischen Ebene findet man hier emotional gefärbte Wörter, lexische Einheiten umgangssprachlicher, salopper und derber Stilfärbung, Wörter mit bewertender Komponente, Schwamm- und Fremdwörter, Partikeln, Vulgarismen, Jargonismen usw.

Literaturverzeichnis

1. Arndt Peter. Kommunikationsbedingungen — stilbedingende Faktoren — Text- und Stilkonstitution / P. Arndt // Zeitschrift für Germanistik. — 1980. — Vol. 1, No. 1 (März). — S. 21–36.
2. Brandes M. P. Übungen zur deutschen Textstilistik (М. П. Брандес. Практикум по стилистике текста. Немецкий язык) / М. П. Брандес. — Москва : Академия, 2004. — 180 с.
3. Duden. Das Stilwörterbuch. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich : Dudenverlag, 2017. — 1104 S.
4. Faulseit Dieter. Stilistische Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache / D. Faulseit, G. Kühn. — Leipzig : VEB Bibliographisches Institut, 1969. — 294 S.
5. Fix Ulla. Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch / U. Fix, H. Poethe, G. Yos. — Frankfurt am Main : Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2002. — 236 S.
6. Fleischer Wolfgang. Stilistik der deutschen Gegenwartssprache / W. Fleischer, G. Michel, G. Starke. — Frankfurt am Main : Lang, 1996. — 341 S.

7. Michel Georg. Stilistische Textanalyse. Eine Einführung / G. Michel. — Frankfurt am Main : Peter Lang, Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2001. — 222 S.
8. Riesel Elise. Stilistik der deutschen Sprache / E. Riesel. — Moskau : Verlag für fremdsprachige Literatur, 1959. — 467 S.
9. Sandig Barbara. Textstilistik des Deutschen / B. Sandig. — Berlin; New York : de Gruyter, 2006. — 600 S.
10. Sowinski Bernhard. Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen / B. Sowinski. — Stuttgart : Metzler, 1999. — 268 S.
11. Богатырева Н. А. Стилистика современного немецкого языка = Stilistik der deutschen Gegenwartssprache : учеб. пособие для студ. лингв. вузов и фак. / Н. А. Богатырева, Л. А. Ноздрина. — Москва : Академия, 2005. — 336 с.
12. Брандес М. П. Стилистика текста. Немецкий язык. Теоретический курс / М. П. Брандес. — Москва : КДУ, 2014. — 428 с.
13. Махова Э. Ф. Практическая стилистика немецкого языка: учеб. пособие / Э. Ф. Махова, Т. В. Неустроева; Ин-т иностранных языков. — Екатеринбург : Урал. гос. пед. ун-т, 2012. — 278 с.
14. Наер Н. М. Stilistik der deutschen Sprache : учеб. пособие / Н. М. Наер. — Москва : МПГУ, 2015. — 254 с.
15. Шипицина Л. Ю. Стилистика немецкого языка = Stilistik der deutschen Sprache. В 2 ч. Ч. 1. Теория : учеб. пособие / Л. Ю. Шипицина; Поморский гос. ун-т им. М. В. Ломоносова. — Архангельск : Поморский университет, 2009. — 144 с.

Учебное издание

Ильнер Александр Олегович,
Луговых Евгения Владимировна,
Учурова Светлана Александровна

**ОСНОВЫ ТЕОРИИ НЕМЕЦКОГО ЯЗЫКА:
ЛЕКСИКОЛОГИЯ, ФОНЕТИКА,
ГРАММАТИКА И СТИЛИСТИКА**

**GRUNDLAGEN DER DEUTSCHEN SPRACHTHEORIE:
LEXIKOLOGIE, PHONETIK, GRAMMATIK
UND STILISTIK**

Редактор И. В. Коршунова
Верстка О. П. Игнатьевой

Подписано в печать 17.12.2018. Формат 60×84/16.
Бумага офсетная. Цифровая печать. Усл. печ. л. 14,0.
Уч.-изд. л. 13,0. Тираж 40 экз. Заказ 271

Издательство Уральского университета
Редакционно-издательский отдел ИПЦ УрФУ
620049, Екатеринбург, ул. С. Ковалевской, 5
Тел.: +7 (343) 375-48-25, 375-46-85, 374-19-41
E-mail: rio@urfu.ru

Отпечатано в Издательско-полиграфическом центре УрФУ
620083, Екатеринбург, ул. Тургенева, 4
Тел.: +7 (343) 358-93-06, 350-58-20, 350-90-13
Факс: +7 (343) 358-93-06
<http://print.urfu.ru>

